Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **52 (1970)**

Heft 23

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

1085

AZ
8401 Winterthur
13. November 1970

Landesbibliothek
3001 Bern
Amtl. Fächer

SCHWEIZER FRAUENBLATT

52. Jahrgang 23/329

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 6121, Postcheckkonto 84–58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80–1027

Am 25. Oktober:
Zwei positive Abstimmungen über das Frauenstimmrecht

Zum ersten: im Kanton Luzern

Über diese erfreuliche Abstimmung haben Sie alle in den Tageszeitungen gelesen. Einen ausführlichen Kommentar, ganz speziell von den Luzerner Frauen aus gesehen, werden Sie auf der Seite «Frauenstimmrecht» vom 27. November lesen. Hier nur die wichtigsten Fakten:

Die Vorlage wurde mit überwältigendem Mehr (25 170 Ja gegen 14 781 Nein, also 63 zu 37 Prozent) angenommen. Das haben sich wohl nicht einmal die «allergrössten» Optimisten geträumt. Die Luzernerinnen sind damit sowohl in kantonalen als Gemeindeangelegenheiten stimmberechtigt geworden. In Kraft tritt das Frauenstimmrecht am 1. Januar 1971. Die Stimmbeteiligung war für den Kanton Luzern eher gering: 51 Prozent, so dass – wie dies zum Beispiel auch für die Abstimmung im Kanton Baselstadt vom Juni 1966 gelten dürfte – angenommen werden muss: Viele Gegner resignierten. Sie wollten zwar nicht für das Frauenstimmrecht stimmen, ihm aber doch auch nicht mehr Hindernisse in den Weg legen. So blieben sie daheim.

Zum zweiten: im Kanton St. Gallen!

Auch am 25. Oktober hatten sich die katholischen Stimmbürger im Kanton St. Gallen zur Einführung des Frauenstimmrechts in ihrer Kirche zu äussern. Bei einer Stimmbeteiligung von 36 Prozent haben sie das Frauenstimmrecht integral, also für alle Belange innerhalb der katholischen Kirche des Kantons, bejaht, und zwar mit 10 560 Ja gegen 9421 Nein. Ob die Stimmbeteiligung als gut, mittel oder eher schlecht zu beurteilen sei, sei schwer zu entscheiden, sagen uns Sanktgallerinnen, weil Sachabstimmungen an der Urne für die Kirche des ganzen Kantons nur selten vorkommen. Immerhin denken auch sie, die sie nahe beim «Gschütz» sind (wie wir, die wir die Geschehnisse im Kanton St. Gallen aus der Distanz verfolgen), dass die Ablehnung des fakultativen Gemeindefrauenstimmrechts am 27. September viele St. Galler Stimmberechtigte aufgerüttelt hat: dürften die Befürworter unter den Katholiken am 25. Oktober besonders zahlreich an die Urne gegangen sein, um die Scharte vom 27. September etwas auszuwetzen. Was ja nun auch gelungen ist. Positive Voraussetzungen für eine spätere Vorlage für das politische Frauenstimmrecht schafft die Annahme in der katholischen Kirche sicher. Zum einen müssen nun die Stimmregister für die katholischen Frauen hergestellt werden (für die reformierten Frauen des Kantons bestehen sie schon, da das Frauenstimmrecht in der evangelischen Kirche im Mai 1968 mit 10 657 Ja gegen 4177 Nein eingeführt wurde). Die Lokalfrage aber, die bei der Abstimmung über das politische Frauenstimmrecht in den Gemeinden eine so grosse Rolle spielte (die Gegner wiesen darauf hin, dass in den Gemeinden die Lokale zu klein wären, um auch noch die Frauen fassen zu können), ist die ganz gleiche in den katholischen Kirchgemeinden. Hier müssen nun eben gute Lösungen gesucht werden, und damit kann der Einführung des politischen Frauenstimmrechts der Weg geebnet werden. Falls wirklich das Argument der Lokalfrage so ausschlaggebend war bei der Ablehnung vom 27. September! – Auf jeden Fall darf die Einführung des Frauenstimmrechts in der katholischen Kirche die Sanktgallerinnen mit der kleinen Hoffnung erfüllen, dass bei der kommenden eidgenössischen Abstimmung über das Frauenstimmrecht (7. Februar) der Stand St. Gallen vielleicht doch nicht unter den massiv ablehnenden der Stände sein wird, ja sich sogar noch zu einem annehmenden durchmausern kann.

Anneliese Villard

Gegen das Frauenstimmrecht

Der Bund der Schweizerinnen gegen das Frauenstimmrecht, Kanton Zürich, hielt in Winterthur seine Mitgliederversammlung ab. Er beschloss einstimmig, sich weiterhin gegen die zunehmende Verpolitisierung der Frau (in Kanton und Bund) zur Wehr zu setzen. mitg.

Richtig schreibt dazu der Winterthurer «Landbote»: Wir stehen nicht an, die obige Mitteilung abzudrucken, obwohl sie sich mit der lapidaren Feststellung begnügt, der Kampf gehe weiter. Die «Verpolitisierung der Frau» ist weiter nichts als ein Schlagwort. Warum und mit welchen Gründen, wird nicht gesagt.

In Winterthur hat man nachgerade genügend Erfahrungen darüber, wie das Frauenstimmrecht zu Fall gebracht werden soll, sammeln können. Man wird es den fortschrittlich Gesinnten deshalb auch nicht verargen können, wenn sie im Hinblick auf die bevorstehenden Abstimmungen in Bund und Kanton den Fehdehandschuh beizeiten auflesen und für den Erfolg der Urnengänge kämpferisch einstehen werden. Dass dies nötig ist, zeigt das obenstehende Communiqué wohl deutlich genug. Mag es vor allem auch den Befürworterinnen als Fingerzeig dienen.

Sie lesen:

Seite

2 **Treffpunkt**
3 **Verkaufsberuf unter der Lupe**
Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein im Jahre 1969
4 **Der zweite Rhythmus der Frau**
5 **Schweizerischer Verband der Akademikerinnen**
Teilzeitarbeit der Frau – heute und morgen
6 **Verband Schweiz. Hausfrauenvereine**
7 **Bund abstinenter Frauen**
8 **Frauenzentralen, Frauenpodien**
9 **Ausland: Geburtenförderung und Familienpolitik in Frankreich**
10 **Ausland: Die Ehefrau im nigerianischen Güterrecht**

Es bleibt beim Ja

Im Kanton Zürich findet am 14./15. November die Abstimmung über die Einführung des kantonalen Frauenstimmrechts statt. An einer Pressekonferenz wurde man vom «Aktionskomitee für das Frauenstimmrecht» orientiert, welche Anstrengungen diesmal im Abstimmungskampf unternommen werden. Alt-Stadtpräsident Dr. Emil Landolt gab in der Begrüssung als Präsident des Komitees seiner Hoffnung und Zuversicht Ausdruck. Frau Dr. H. Autenrieth erklärte, dass heute schon wieder ein Vorstoss unternommen werde, stehe im Zusammenhang mit der Abstimmungskampagne 1971 zur Befürwortung der eidgenössischen Frauenstimmrechtsvorlage. Ein positiver Ausgang der Zürcher Abstimmung – so hofft man – wird die Chancen für die gesamtschweizerische Abstimmung vergrössern.

Alle Argumente für das Frauenstimmrecht muss man daher noch einmal laut werden lassen, damit nicht nur diejenigen Stimmbürger erneut ein Ja in die Urne legen, die es schon letztes Mal taten, sondern möglichst viele neue Stimmen gewonnen werden. Obwohl sich Gegner und Gegnerinnen bis jetzt relativ ruhig verhalten, so ist kaum daran zu zweifeln, dass sie mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berg halten werden.

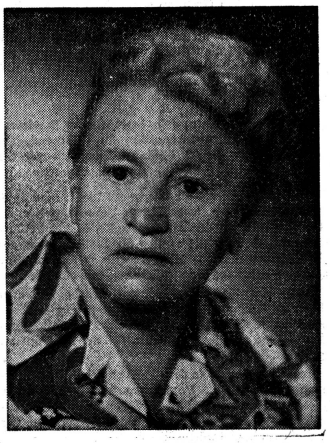
Auch dieses Jahr wollen die Frauen bitten und nicht fordern. Die Propaganda wird in bescheidenem Rahmen durchgeführt, weil die vorhandenen Mittel dem eidgenössischen Abstimmungskampf vom 7. Februar 1971 vorbehalten bleiben sollen. Aber da der Kanton Luzern kürzlich den Frauen das Stimmrecht gewährt hat, so wollen wir hoffen, die Zürcher Männer zeigen sich ebenso grosszügig und einsichtsvoll.

Noch immer bekommt man von Gegnern und Gegnerinnen zu hören, die Schweizerinnen wollten das Stimmrecht gar nicht. Seit ein grosser Teil der Zürcherinnen – es sind jetzt 96 Prozent aller Frauen – in Gemeindeangelegenheiten mitstimmen darf, lässt sich dieses Argument nicht mehr aufrecht erhalten: die Zahl der Frauen, die sich mit Verantwortungsgefühl für die Angelegenheiten ihrer Gemeinde oder Stadt interessieren und die bereit sind, sich für Aufgaben zur Verfügung zu stellen, nimmt ständig zu.

Auf die kommende Abstimmung hin können wir alle einen Beitrag leisten, indem wir den Sympathieknopf mit der Aufschrift: «Es bleibt beim Ja» tragen. Der bescheidene Preis von Fr. 1.–, der dafür zu entrichten ist, hilft mit, die Kampagne zu finanzieren. Freiwillige Beiträge sind willkommen. Der Knopf darf auf den Strassen und in Warenhäusern verkauft werden, und Bestellungen können direkt auf dem Abschnitt des grünen Einzahlungsscheins vermerkt werden. Die Postchecknummer lautet: 80–66386.

G. R.

Das Porträt



Dr. Elisabeth Selbert

In der Bundesrepublik rühmt man häufig die Väter des Grundgesetzes, dass aber eine «Mutter» tatkräftig am Werk war, muss eigens gesagt werden. **Der berühmte Paragraph 3, welcher die Gleichheit von Mann und Frau stipuliert, verdankt seine Existenz** vornehmlich der Kasseler Rechtsanwältin und Notarin **Dr. Elisabeth Selbert.** Wie gross ihr Verdienst an diesem rechtlichen Fortschritt ist, erkennt nur, wer die Protokolle des Parlamentarischen Rats von 1948 liest, jenem Vorläufer des Bundestags.

Elisabeth Selbert, 1896 geboren, gehört zur zweiten Generation studierender Frauen und da zu dem kleinen Häuflein jener, welche ganz und gar auf Politik abgestimmt sind, mithin ohne vordergründiges Engagement in Frauenverbänden, denen sie aber wohlwollend gegenüberstehen.

Frau Selberts Schwergewicht lag auf der Politik, veranlasst offenbar durch ein angeborenes, starkes Rechts- und Staatsbewusstsein, das sie auf verschlungen-mühseligen Wegen in den Beruf und die Politik lenkte. – Aus grossbäuerlichem Stamm, blaue Augen, kraftvolle Ruhe, die ganze Persönlichkeit dieser Frau atmet gelassene Reife und Sicherheit. Sie begann, 18jährig, als Auslandskorrespondentin, war während des Ersten Weltkrieges Post- und Telegraphenangestellte, verheiratete sich 1920 mit einem Verwaltungsbeamten, gebar 1921 und 1922 ihre Söhne – beide heute im Staatsdienst. Und dann wagte sie das Ungewöhnliche: Sie machte mit 30 Jahren ihr Abitur als Externe, studierte dann Rechts- und Staatswissenschaften in Göttingen und Marburg, promovierte über «Ehezerrüttung als Ehescheidungsgrund» – einem Leitmotiv ihrer juristisch-politischen Laufbahn. Schon 1930 nahm sie den aktuellen Entwurf der gegenwärtigen Bundesregierung vorweg: Scheidung ohne Schuldspruch. Nach juristischen Prädikatsexamina erhielt sie 1934 in Kassel die Zulassung als Rechtsanwältin – eine bemerkenswerte Entscheidung gegen sämtliche NS-Stellen, denn seit 1919 war Elisabeth Selbert Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, zunächst Stadtverordnete und Mitglied des Bezirksvorstands. 1933 kandidierte sie für den Reichstag. Ihre Zulassung kam buchstäblich in letzter Minute vor der allgemeinen Zulassungssperre für Rechtsanwältinnen am 15. Januar 1935, Richterinnen wurden bereits 1933 ausgeschaltet.

Im gleichen Augenblick verlor der allzeit verständnisvolle Ehemann die Stelle, aus politischen Gründen. Er blieb bis 1945 arbeitslos, polizeilich überwacht, auch zeitweise im KZ. Auf Frau Selbert ruhte die Last des Erwerbs, in politischen Strafsachen durfte sie nicht auftreten.

1945 dann endlich: Neubeginn. Es kam das Notariat, die Wahl in den Parteivorstand der SPD, sie wurde Mitglied der Verfassunggebenden Versammlung in Hessen, gehörte von Anbeginn dem Hessischen Landtag an, war Mitglied des Parlamentarischen Rats, 1948–1949, wo sie den Gleichheitsparagraphen massgeblich durchsetzte. Mit Recht sieht sie als Krönung ihres Lebenswerks diese Arbeit an. Ihr Augenmerk galt immer auch dem Familienrecht. In wichtigen Parteigremien, in Zusammenarbeit mit dem Justizministerium, mit den Gewerkschaften, dem Bundesarbeitsgericht und den Frauenverbänden, verfocht sie stets die Rechte der Frau. Wo immer eine Diskriminierung der Frau rechtlich statt hatte, Frau Selbert war die meisterhafte Sachkundige, die auch Gegner überzeugte.

Ein reiches Leben also, gesamthaft der Politik gewidmet, in der Vereinigung von Rechtsgefühl und nobler Staatsgesinnung. Erfolge und Ehrungen kamen in reicher Zahl. Vielleicht freut sie am meisten, dass die

(Fortsetzung Seite 4)

KONSUMENTINNEN-FORUM
der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Verantwortliche Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstr. 62, 9016 St. Gallen
Telephon (071) 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Im Dschungel der eidgenössischen Milchrechnung

Die eidgenössische Milchrechnung, so hiess es kürzlich in einem Artikel, sei so kompliziert, dass sogar Experten Mühe hätten, sich darin zurechtzufinden. Diese Feststellung kann nur bestätigen, wer als Laie versucht, in dem Gestrüpp von Zahlen und Massnahmen einen Weg zum Verständnis der Tatsachen zu finden. Probieren wir es einmal, den Ablauf der Entwicklung innerhalb des letzten Jahres chronologisch zu verfolgen, so wie wir es aus der vorliegenden Dokumentation des Landwirtschaftlichen Informationsdienstes entnehmen können:

Vor ungefähr einem Jahr beschloss der Bundesrat, dass die Milchpreisgarantie im Wirtschaftsjahr 1969/70 nur für 25 Millionen Doppelzentner der zur Ablieferung gelangenden Milch gelten solle.

Für Milchmengen, die über diese Limite hinausgingen, mussten die Überlieferer Vollmilchpulver zu Futterzwecken in der entsprechenden Menge zurücknehmen. Als Schlüssel dienten die Einlieferungen des Milchjahres 1967/68. Man erhoffte sich davon eine gerechte Erfassung der wirklichen «Überlieferer».

Aber der Zentralverband der Milchproduzenten hatte die Rechnung – trotz fast einstimmiger Gutheissung der Massnahme durch die Delegiertenversammlung – ohne einen beträchtlichen Teil der Bauernschaft gemacht.

Im Februar meldete der «Landwirtschaftliche Informationsdienst», die Vorarbeiten zur Durchführung dieser mengenmässigen Beschränkung der Milchpreisgarantie stiessen auf zunehmenden Widerstand der Bauernschaft, und wörtlich:

«An ungewöhnlich stark besuchten Versammlungen werden die vor drei Monaten in Kraft getretenen Massnahmen kritisiert und zurückgewiesen. Beim Zentralverband schweizerischer Milchproduzenten häufen sich die Beschwerden, und die regionalen Milchverbände klagen über eine kaum zu bewältigende Flut von Einsprachen einzelner Bauern, die sich mit der ihnen für das Milchjahr 1969/70 zugeteilten Basismenge nicht zufriedengeben.» ...
«Unter diesen Umständen stellt sich dem Zentralverband die Frage, ob die an der Herbstdelegiertenversammlung beschlossene Rücknahme von Vollmilchpulver zu Fütterungszwecken überhaupt noch durchführbar ist.»

Es drohte damals die erneute Erhöhung des Rückbehaltes von 3 auf 5 Rappen, wie das bis 1. November 1969 der Fall gewesen war.

Aber im Frühjahr 1970 wurde dann die Basismenge für die Milchpreisgarantie doch von 25 auf 25,75 Millionen Doppelzentner Milch hinaufgesetzt.

Diese Grenze ist im soeben abgelaufenen Milchjahr um etwa 0,5 Millionen Doppelzentner unterschritten worden. Darum sah sich der Bundesrat auch nicht veranlasst, auf die neue Forderung der Landwirtschaft einzugehen, wonach die Basismenge für den garantierten Milchpreis auf 26 Millionen Doppelzentner erhöht werden sollte. Zuerst müsse man nun abwarten, wie sich die Milchpreiserhöhung auf den Absatz von Milch und Milchprodukten auswirke.

Dass man sich in den Kreisen der Milchwirtschaft der Gefahren weiterer Überproduktion von Milch durchaus bewusst ist, möge folgender Passus aus einem dokumentarischen Artikel von Dr. F. Hofmann, Direktor des Zentralverbandes schweizerischer Milchproduzenten, belegen, der vom 18. Februar dieses Jahres datiert:

«Alle Anstrengungen auf dem Gebiete des Absatzes und der Qualitätsverbesserung von Milch und Milchprodukten können nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Produktion der Milch den Verwertungsmöglichkeiten in den nächsten Jahren weiterhin vorauszueilen droht.»

Unter den Gründen für diese Befürchtungen nannte er u. a. auch

den geringeren Verbrauch von Milch für Mast und Aufzucht.

In einem anderen Abschnitt des gleichen Artikels wird unter dem Titel:

Milch für Mast und Aufzucht

ausgeführt:

«Der Zentralverband schweizerischer Milchproduzenten empfiehlt den Produzenten, mit dem Einsatz von Milchersatzfuttermitteln masszuhalten. Kälber, die zur Aufzucht und Mast weiterverkauft werden, sollten mindestens bis zu einem Gewicht von 65 bis 70 kg nur mit Vollmilch getränkt werden. Berufsmässigen Kälbermästern, die sich verpflichten, keine Milch in den Verkehr zu bringen, sollte ein jährlicher Beitrag je gehaltene Milchkuh ausgerichtet werden.»

In diesem Zusammenhang möchten wir an unsere Darlegungen über die

Initiative von Morges (Nr. 21)

erinnern, wo wir berichteten, dass man in Frankreich bereits erwäge, ein Label für Kälber zu schaffen, die mit Vollmilch gefüttert wurden.

Die Auswirkungen der Milchpreiserhöhungen für die Konsumenten

Ab 1. November erhalten nun die Bauern einen um 2 Rappen je Kilo/Liter erhöhten Grundpreis für die im Rahmen der Preisgarantie abgelieferte Milch, nämlich 58 Rappen, wovon 3 Rappen zur Sicherstellung des Kostenanteils der Produzenten an der Milchrechnung zurückbehalten werden.

Der Konsumentenpreisaufschlag liegt aber wesentlich höher. Für Pastmilch bezahlt man jetzt 5 Rappen und für Offenmilch 3 bis 4 Rappen mehr. In St. Gallen sind es 4, das macht 80 Rappen pro Liter Milch bei Hauszustellung.

Dazu kommen Aufschläge auf Frischmilchprodukten wie Joghurt und Konsumrahm. Die sogenannten Unions-Käsesorten, Emmentaler, Greyerzer u. Sbrinz, haben schon Mitte Oktober um 20 Rappen pro Kilogramm aufgeschlagen und dabei bleibt es. Für Weichkäsesorten, Tilsiter- und Appenzellerkäse, die nicht der Käse-Union unterstehen, werden deren Hersteller jedoch die Preise auch erhöhen müssen.

Der Butterpreis bleibt für die Konsumenten gleich. Hier wird die Grundpreiserhöhung durch eine Höherbewertung der Magermilch als interne Rechnungsverschiebung innerhalb der Milchrechnung aufgefangen. Allerdings kostet das die Bundeskasse auf dem Umweg über eine Rückerstattung auf nass verfütterter Magermilch doch auch wieder 6 Millionen Franken.

Der Unterschied zwischen der Erhöhung des Grundpreises und jener der Konsumentenpreise ist durch gleichzeitige Erhöhung der Margen für Sammlung, Behandlung und Vertrieb von Milch bedingt. Weil der Milchpreis ein Politikum ist, können diese Margen nicht mit separaten Massnahmen reguliert werden. Man verteilt den sauren Apfel lieber nur einmal.

Die neue Milchrechnung

Für die Rechnungsperiode 1970/71 wird mit einem Aufwand von 271,9 Millionen Franken gerechnet. Davon entfallen 136 Millionen auf die Butterverwertung. Die Käserechnung wird mit 103,9 Millionen Franken belastet. **Die Bundeskasse wird mehr als die Hälfte des Gesamtaufwandes zu tragen haben, nämlich 147,5 Millionen Franken.** Der Rückbehalt der Produzenten von 3 Rappen je Kilo/Liter bringt 19,5 Millionen wieder ein. Der ungedeckte Verlustsaldo der Milchproduzenten von ca. 46 Millionen Franken, der sogenannte Sicherstellungsrest, wird den Produzenten zu Lasten der Bundeskasse zurückerstattet. Es handelt sich dabei um die Streichung einer Produzentenschuld gegenüber der Eidgenossenschaft aus ungedeckten Verlustanteilen. Diese Massnahme erscheint im Hinblick auf die künftige Entwicklung problematisch. Es könnte sich daraus ein Präzedenzfall ergeben. Aber die eidgenössischen Räte haben sich aufgrund von zwei Motionen in der Juni-Session 1970 damit einverstanden erklärt.

*

Damit haben wir versucht, ein wenig Licht in den Dschungel der Milchrechnung zu bringen und einen Beitrag an die Information der Konsumenten zu leisten.

Hilde Custer-Oczeret

Konsumentinnen mit Milchpreisaufschlag nicht einverstanden

Vertreterinnen des Konsumentinnenforums der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin und der Fédération romande des consommatrices sprachen sich am 15. Oktober in Bern mit leitenden Herren des Zentralverbandes schweizerischer Milchproduzenten über aktuelle Fragen der Preisgestaltung und Absatzförderung aus. Den Produzentenwünschen auf Heraufsetzung des Grundpreises um zwei Rappen ab 1. November 1970 konnten die Konsumentinnen indes nicht zustimmen. Sie halten dafür, dass bei Preiserhöhungen, die in den Zuständigkeitsbereich des Bundesrates fallen, zumal in der gegenwärtigen Phase verschärfter Teuerung, äusserste Zurückhaltung geboten sei.

Nach wie vor treten das Forum und die Fédération romande dafür ein, dass lebens- und leistungsfähigen Landwirtschaftsbetrieben ein angemessenes, andern Erwerbszweigen vergleichbares **Einkommen** gewährleistet werden müsse. Das soll aber nicht durch ständiges Emporschrauben des ohnehin überhöhten einheimischen Agrarpreisniveaus geschehen, sondern langfristig durch geeignete Strukturverbesserungen und kurz- bis mittelfristig durch möglichst direkte Einkommenszuschüsse.

Die beiden Konsumentinnenorganisationen erinnern daran, dass erst im Monat Mai dieses Jahres eine spürbare Anhebung der Richtpreise für **Schlachtvieh** beschlossen wurde in der Absicht, die Viehwirtschaft verstärkt von der Milch- auf die Fleischproduktion umzulenken. Dieses Lenkungsziel lässt sich aber keinesfalls erreichen, wenn der Milchpreis dem Fleischpreis schon wieder folgt und solcherart den Umstellungsanreiz zunichte macht.

Im Blick auf die bevorstehende **Revision des Milchwirtschaftsbeschlusses** erwarten das Konsumentinnenforum und die Fédération romande geeignete Massnahmen zur Eindämmung künftiger Milchschwemmen. Hieher gehört unter anderem die betriebsweise Limitierung der Preisgarantie, wie sie bereits im geltenden Beschluss vorgesehen war. Die Verwertung der periodischen Produktionsüberschüsse verschlingt Unsummen, welche mit grösserem Nutzen zur Stärkung der Betriebsgrundlagen und zur Rationalisierung der Milchproduktion und -verarbeitung im Sinne des Vierten Landwirtschaftsberichtes eingesetzt werden könnten.

Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin
Fédération romande des Consommatrices

Gedanken zu einer Radiodiskussion über die Milchpreiserhöhung

Stellungnahme einer Bäuerin

Dass der Konsumentenbund die bäuerlichen Preisbegehren ablehnen würde, war zu erwarten. Die Art der Argumente der Konsumentenvertreterinnen in der Radiosendung «Aus Feld und Stall», Dienstag, 20. Oktober 1970, hat die Bauern aber in Wut und Erbitterung versetzt.

Da wurde zum Beispiel erklärt, dass ein Preisvergleich zwischen Milch und Mineralwasser nicht zulässig sei, da Milch ein lebensnotwendiges Nahrungsmittel darstelle. Dieses Argument stammt aus der Zeit, wo Milch und Brot als Hauptposten des Budgets figurierten. Heute, im Zeitalter des Massenkonsums, der überlaufenden Abfallkübel, der Zahnschäden im Zeichen der «Schleckwelle», stellt es für den Bauern eine Verhöhnung und Herausforderung dar.

Und was mussten da die Eltern vielköpfiger Bauernfamilien denken, wenn einerseits der Einkommensrückstand der Landwirtschaft zugegeben, anderseits aber die Mehrbelastung kinderreicher Familien als untragbar bezeichnet wurde?

Wieder einmal wurde versucht, die Schuld am steigenden Index denen zuzuschieben, deren Einkommenszuwachs weit hinter dem anderer Berufsgruppen zurückbleibt. Die alte Geschichte vom Wolf, der dem weiter flussabwärts trinkenden Schaf vorwirft, ihm das Wasser zu trüben.

Man mahnte wieder einmal zur Anpassung des Angebots an die Nachfrage: Beispiel Butterberg. Aber gerade der Abbau des Butterberges bewies, dass es sich letztlich nur um Preisfragen handelt. Stauungen können durch Preisanpassung immer abgebaut werden. Der vom hohen Lohn- und Preisniveau der Schweiz schwer gedrückte Bauer muss notgedrungen teurer produzieren als sein Kollege jenseits der Grenze. Der Konsument aber fragt sich, warum er hier teurer bezahlen soll, was er anderweitig billiger bekommen kann. Ein Vertreter des Landesrings hat denn auch diese Frage offen beantwortet: Einstellung der Eigenproduktion! Für den Kriegsfall Vorratshaltung von billigen, ausländischen Produkten! (In dieser lapidaren und absoluten Form ist die Äusserung sicher nicht gemacht worden. Die Red.)

Pikant wird die Sache dann, wenn der Bauer als Radiohörer im Anschluss an Mitteilungen dieser Art noch aufgefordert wird, sein Scherflein zu spenden für eine Versuchsstation in Nepal, wo man versucht, dem öden, unfruchtbaren Boden mit viel Geld und Mühe etwas Essbares abzuringen, und wo darauf hingewiesen wird, der Schweizer müsse dankbar sein, in einer so paradiesischen Parklandschaft leben zu können.

Schade, dass der Park gerade dort liegt, wo man empfiehlt, ihn aus preispolitischen Gründen veröden zu lassen.

M. H.

Preis und Absatz für Mostobst sind in Frage gestellt

Ernstzunehmende Stimmen im Parlament und in der Presse zeigen, dass die Oeffentlichkeit nicht mehr gewillt ist, für die Verwertung von Obstüberschüssen staatliche Mittel im bisherigen Umfang zur Verfügung zu stellen. Die Gefahr besteht, dass die Verwertungshilfen abgebaut werden müssen.

Der Ausgleich von Angebot und Nachfrage bei landwirtschaftlichen Produkten ist nach den Richtlinien der Landwirtschaftspolitik, wie sie vom Bundesrat im vierten Landwirtschaftsbericht festgelegt und von den eidgenössischen Räten gutgeheissen worden sind, nötigenfalls durch Preisanpassungen herbeizuführen.

Obstrundschau Nr. 10

Neuartige Selbsthilfe auf dem Bauernhof

Rindviehfütterung mit rohen Kartoffeln

Der Ackerbauer steht vor der Tatsache, dass ein Teil seiner Kartoffelernte für den menschlichen Konsum nicht verkäuflich ist, wobei es sich vor allem um jene Kartoffeln handelt, die dem Qualitätsanspruch des Konsumenten nicht genügen, entweder, weil die Knollen zu klein oder zu gross sind oder während der Ernte verletzt worden waren und schliesslich, weil die Schale etwas grün ist.

Noch vor zwanzig Jahren sah der noch weit weniger anspruchsvolle Konsument über derartige Unregelmässigkeiten meistens hinweg. Der Anfall an aussortierten Kartoffeln war dementsprechend gering; er wurde denn auch auf dem Hof, zusammen mit Futterkartoffeln und allenfalls vorhandenen Überschüssen, gedämpft und verfüttert. Seither ist diese (naheliegende) Verwertungsart zufolge der arbeitswirtschaftlichen Rationalisierung auf dem Bauernhof leider zurückgegangen; sie wurde teilweise durch die Kartoffeltrocknung ersetzt. Das Produkt, die Kartoffelflocken, sind ein gutes und bequem zu handhabendes Futtermittel, indessen ist das Trocknen mit nicht unerheblichen Kosten verbunden. Futtergetreide, z. B. Gerste, ist daher in der Regel billiger als Kartoffelflocken, wenn der Vergleich auf der Grundlage der für das Tier nutzbaren Nährstoffe durchgeführt wird.

Aus der genannten Entwicklung ergibt sich die realistische Folgerung, dass sowohl die Sortierabfälle als die überschüssigen Kartoffeln wieder vermehrt direkt auf dem Hof ohne zusätzlichen Arbeits- bzw. Kostenaufwand verwertet werden müssen. **Im Auftrag der Eidgenössischen Alkoholverwaltung führte das Institut für Tierernährung der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich verschiedene praxisnahe Demonstrationsversuche über das Verfüttern roher Kartoffeln an Milch- und Mastvieh durch.** Dabei wurde vor allem auf die Qualität der erzeugten tierischen Produkte, die zweckmässige Kombination verschiedener Futtermittel und auf eine einfache wenig Arbeit verursachende Fütterungstechnik geachtet.

Im Verlauf von Milchviehfütterungsversuchen auf dem Gutsbetrieb der Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Rheinau ZH erwies es sich, dass das Verfüttern roher Kartoffeln keinerlei ungünstigen Einfluss auf die Milchqualität bewirkt, und diese Tatsache dürfte ganz besonders den Konsumenten interessieren. In zahlreichen Degustationsversuchen konnte Milch von Kühen, denen rohe Kartoffeln verabreicht worden waren, nicht von guter Vergleichsmilch unterschieden werden. Die Verwertung der rohen Kartoffeln durch die Wiederkäuer war gut, so dass keine Leistungseinbusse festzustellen war. Die Kartoffeln bilden im übrigen in der Ernährung der Kühe eine vorteilhafte Ergänzung zum Grundfutter, das aus Heu und Silage besteht, weil letztere zumeist verhältnismässig eiweissreich ist, während die Kartoffeln einen geringen Proteingehalt aufweisen.

Im Rahmen der Umstellung von der Milchvieh- auf die Mastviehhaltung sind Versuche mit Mastrindern von besonderem Interesse. Auf dem Gutsbetrieb des sanktgallischen Erziehungsheimes Platanenhof, Oberuzwil, erhielten Masttiere rohe Kartoffeln zu einem Grundfutter, bestehend aus Gras im Sommer und Maissilage im Winter. Die Rationen wurden durch angepasste Mengen eines eiweissreichen Kraftfutters ergänzt. Sowohl bei Rindern als auch bei Stieren waren der Zuwachs, die Futterverwertung und die Qualität der Schlachtkörper gleich gut wie bei Masttieren, die statt der Kartoffeln Getreide als Kraftfutter erhalten hatten. Mit diesen Versuchen konnte gezeigt werden, dass die Rindviehmast mit rohen Kartoffeln praktisch und wirtschaftlich sinnvoll durchgeführt werden kann.

Die Ergebnisse der vorerwähnten Versuche, die im Verlauf der letzten drei Jahre durchgeführt wurden, führten zu der Empfehlung, an das Rindvieh rohe Kartoffeln in Mengen von 5 kg bis 15 kg je Tier und Tag zu verfüttern und dieses Futter durch Eiweisskonzentrate zu ergänzen. Bezweckt wird mit dieser Empfehlung, dem Tierhalter einen vielerorts in Vergessenheit geratenen Weg zur rationellen Verwertung der Kartoffeln in Erinnerung zu rufen. Dr. H. Bickel, ETH

Meinungsumfragen als Manipulationsinstrument?

Welche Folgen es haben kann, wenn Ergebnisse von Meinungsumfragen allzu summarisch über Agenturmeldungen publiziert werden, beweist eine Notiz im Oktoberheft «test» der deutschen Stiftung Warentest. Es heisst dort u. a.:

«Rund drei Viertel von 1000 befragten Schweizern gaben an, sich beim Einkauf nach Warentests zu richten. Rund 40 Prozent kaufen kein schlecht beurteiltes Produkt.»

In Tat und Wahrheit **beachten** nach der erwähnten Meinungsumfrage 14 Prozent die publizierten Tests immer, 58 Prozent gelegentlich. Daraus kann man beim besten Willen nicht folgern, dass drei Viertel der Schweizer sich beim Einkauf nach Warentests richten.

Es trifft auch nicht zu, dass rund 40 Prozent der Schweizer kein schlecht beurteiltes Produkt kaufen, sondern 38 Prozent der Testleser (27,3 Prozent der Befragten) haben schon ein Produkt auf Grund der Testergebnisse nicht gekauft.

Wenn wir Konsumentenvertreter uns für die Wahrheit in der Werbung einsetzen, dürfen wir nicht selber Ergebnisse über Meinungsumfragen, wie jene über den Beachtungswert von Warentests, so frisieren, dass der Eindruck entsteht, wir Schweizer Konsumenten legten ein musterhaftes Kaufverhalten an den Tag und die Warentests verzeichneten einen grossen Erfolg auf der Konsumentenseite.

Wir haben im «Treffpunkt» vom 4. September unter dem Titel

Der Kult mit den Meinungsumfragen

auf die Gefahren hingewiesen, dass deren Ergebnisse unrichtig bewertet werden könnten, wenn man der Formulierung in Kurzmeldungen nicht die nötige Sorgfalt angedeihen lässt.

Die Notiz in «test» beweist nun deutlich, dass solche Berichte sehr genau studiert werden müssen, um nicht zu falschen Schlüssen zu führen.

hc

Verkaufsberuf unter der Lupe

Allgemeiner Personalmangel und Bekämpfung weitverbreiteter, wenn auch ungerechtfertigter Vorurteile gegenüber dem Warenhaus als einem «minderen» Arbeitsfeld bewogen den **Verband der Schweizerischen Waren- und Kaufhäuser** zu einer **Informationstagung.** Viele Berufsberater, Fach- und Presseleute fanden sich am 29. Oktober 1970 bei **Jelmoli, Zürich,** ein und wurden von Herrn **Heinrich Stiefelmeier,** dem ebenso gewandten wie dynamischen Verbandspräsidenten, herzlich begrüsst.

Verkaufsberuf noch immer beliebt

Dr. Hanny Thalmann, Leiterin der Berufsschule für Verkauf in St. Gallen und überdies Mitglied des dortigen Erziehungsrates, fesselte die Zuhörer mit angriffigen, gut fundierten Ausführungen zum Thema «Lehrberufe im Detailhandel». Sie stellte anhand von eindrücklichen Zahlen fest, dass das Jammern über Personalmangel im Verkaufsberuf nicht berechtigt sei; rund 70 Prozent aller Lehrverträge in der Schweiz werden heute für den Büro- und Ladenberuf (noch immer Favoriten bei den Mädchen!) ausgestellt; 1968 legten 3900 Mädchen und 900 Burschen die Lehrabschlussprüfung für den Verkaufsberuf ab.

Dr. Thalmann kann im Gespräch mit «Ehemaligen» immer wieder erfahren, dass dieser Beruf auch nach jahrelanger Ausübung befriedigt; Abwechslung, lebendige Umwelt, Kontakt mit der Kundschaft und mit Kollegen, Umgang mit schöner Ware sind Faktoren, die den menschlichen Grundbedürfnissen entgegenkommen, zu innerer Sicherheit und entsprechendem äusserem Auftreten führen. Durchschnittliche Büroangestellte sind verhältnismässig viel unzufriedener.

Schuld lastet auf vielen Schultern

Trotzdem ist nicht zu leugnen, dass der Verkäuferstand an Ansehen eingebüsst hat. Liegt es an der herkömmlichen Bezeichnung, die Dr. Thalmann gerne durch «Verkaufsberater» ersetzt sähe? Locken die vielen neuen, scheinbar interessanteren Berufe die jungen Leute? Stehen auch die Berufsberater im Banne dieser neu aufkommenden Arbeitsmöglichkeiten und sehen die Lehrer ihr vornehmstes Ziel darin, recht viele Schüler der Mittelschule und also dem Akademikerstand zuzuführen? In vielen Fällen müssen diese Fragen mit einem klaren Ja beantwortet werden.

Aber auch die Wirtschaft selbst ist mitschuldig an der Abwertung des Verkäuferberufs. Das Eingehen vieler kleiner Geschäfte wirkt alles andere als aufmunternd auf die junge Generation. Die «Grossen» aber achten bei der Einstellung neuer Kräfte zu wenig auf die Schulzeugnisse und auf geordnete Familienverhältnisse, senken also das Niveau, zudem zauderten sie allzulange, bevor sie sich zum **Leistungslohn** entschliessen konnten. Auch die Berufsschulen für Verkauf legen in vielen Fällen nicht genügend Gewicht auf gute Ausbildung, halten an **veralteten Lehrplänen** fest und unternehmen nichts, um dem Leitbild des Verkäufers, der Verkäuferin neuen Glanz zu geben.

Aufwertung möglich

Dr. Thalmann setzt sich für die **Stufenlehre** ein, bei der differenziert würde zwischen ungelerntem, angelerntem und gelerntem Personal und einer Elite. Schon in der Grundschulung müssten Warenkunde, Betriebslehre, einfache Verkaufspsychologie und Lebenskunde im Mittelpunkt stehen. Im Sinne einer unumgänglichen **Weiterbildung** regte Dr. Thalmann in St. Gallen einen **Verkaufsassistentenkurs** an, an dem 35 sorgfältig ausgewählte Teilnehmer freudig mitmachten, so dass diese Einrichtung beibehalten und hoffentlich auch anderswo Schule machen wird. Eine neu organisierte **höhere Fachprüfung** als Ausbildung zu **Verkaufsleitern** müsste in Tagesschulung statt in Abendkursen angestrebt werden.

Wie sieht der Berufsberater das Problem?

Nach dem mit grossem Beifall aufgenommenen Referat äusserte sich **Dr. Paul Frey,** Leiter der städtischen Berufsberatung, Zürich, zum Thema. Als grundlegende Eigenschaften der guten Verkäufer bezeichnete er Einfühlungsvermögen, Anpassungsfähigkeit, geistige Beweglichkeit, Hang zu Ordnung und Sauberkeit. Auch er sieht im Verkäuferberuf schöne Möglichkeiten der Selbstverwirklichung, vorausgesetzt, dass persönliche Neigung und Verkaufsbranche aufeinander abgestimmt sind. Wäsche, Kleider, Schmuck, Kosmetika werden gerne verkauft; bei Burschen «ziehen» Sportartikel und Konfektion, gar nicht aber Schuhe. Hoch im Kurs steht die Verkaufstätigkeit in Drogerien, Apotheken, Boutiquen.

Im Selbstbedienungssystem sieht Dr. Frey eine Gefahr für die Attraktivität des Berufes, so wie auch der «besetzte» Samstag bei der Jugend unbeliebt ist. Warenhäuser sind als Arbeitsplatz begehrt, wenn sie modern und dynamisch aufgezogen sind. «Es muss etwas laufen», heisst es bei den Jungen; auf ruhige, gediegene Geschäfte legen sie keinen Wert.

Arbeitsverhältnisse im Warenhaus

Über «Lehrberufe und Aufstiegschancen im Warenhaus» sprach Herr **Hans Knill,** Direktor des Zürcher «Globus». Er ist der Ansicht, dass die Öffentlichkeit die vielfältige Arbeit im Warenhaus zu wenig kennt. Nur rund die Hälfte aller Angestellten verkauft Ware; die anderen sind in der Werbung, der Planung, der Organisation, der Dekoration usw. tätig. Der Beruf der eigentlichen Verkäufer hat sich in letzter Zeit stark gewandelt; auf Freundlichkeit, Kontakt- und Ausdrucksfähigkeit wird grösstes Gewicht gelegt; der Mensch, der das Geschäft vertritt, steht über dem Warenkenner – eine Ansicht, die allerdings vom Konsumentenstandpunkt aus fragwürdig erscheint. Die Verkäufer können ihren Beruf täglich neu gestalten, haben das Gefühl «dabei zu sein» und fühlen sich nicht mehr als Diener, sondern als Partner der Kunden.

Im Warenhaus gibt es drei Kategorien von Lehrstellen: die Verkäufer, die kaufmännischen Lehrlinge und die Dekorateure. Die Aufstiegschancen sind gross für alle, auch für die Angelernten. Bei den Verkäufern gilt der erzielte Umsatz als untrüglicher Messfaktor. 70 Prozent aller Rayonchefs sind Frauen. Auch Junge unter 25 Jahren versehen oft schon solche Posten, wenn sie tüchtig sind. Gleitende Arbeitszeiten sind längst bekannt; dank straffer Regelung kommt jeder alle paar Wochen zu seinem freien Samstag. Der Wunsch nach Arbeitswechsel innerhalb des Betriebs ist gross; wenn Hobby und Beruf zusammentreffen, sind die Verkäufer jeweils am glücklichsten. «Verkaufen heisst nicht nur herumstehen und den Kunden beobachten; Mitdenken, Mitgestalten seitens des Verkäufers sind erwünscht. Der zukunftsträchtige Verkaufsberuf wird zusehends anspruchsvoller und bietet allen grosse Chancen.»

Mit diesen Worten schloss die Reihe der interessanten Vorträge, die zu Recht die Aufmerksamkeit auf einen oft verkannten, in seiner Vielfalt befriedigenden und menschlich ansprechenden Beruf hinlenkten.

Irma Fröhlich

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein im Jahre 1969

Als Dachverband von 230 Sektionen gleicht der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein einem grossen Baume. In den Zellen des Stammes pulsieren die gleichen Kräfte und Säfte wie in jenen der verschiedenen Zweige. Der Wille, lebendige Zellen der Gemeinschaft zu entwickeln, macht das Leben des grossen, über die ganze Schweiz sich ausdehnenden Organismus aus. Würde dieser Wille erlahmen, so würde das Leben aus dem Baume weichen. Ein deutliches Zeugnis dafür, dass er lebt und kräftig gedeiht, stellt der vorliegende, von der Zentralpräsidentin, Frau Rippmann, verfasste Jahresbericht dar. Nicht weniger als 3300 Frauen traten im Berichtsjahre neu in die Sektionen ein. Die oft gehörte Behauptung, es wolle sich niemand mehr zu freiwilliger Gemeinschaftsarbeit zur Verfügung stellen – um eine solche handelt es sich beim Mitmachen in den Sektionen und im Zentralvorstand –, ist wenig glaubwürdig. Freilich ist es nötig – und dies wird von den Sektionspräsidentinnen klar erkannt –, dass eine initiative Leitung vorhanden sein muss, die für die Arbeit zu begeistern vermag. Ein wichtiges Mittel, die Lebendigkeit des Wirkens gegenseitig anzufachen, stellen die zahlreichen Einladungen zu Jahresversammlungen der Sektionen dar. Die Zentralpräsidentin gewinnt auf diese Weise wertvollen Einblick in Tätigkeitsgebiete wie Anregungen aller Art, die sie nach Möglichkeit weitergibt. Die regelmässigen Besprechungen mit unseren Kantonalpräsidentinnen erweisen sich nicht allein als Quellen gegenseitiger Information, sondern bedeuten Stärkung und Ermutigung auf der Grundlage gegenseitigen Vertrauens.

Neben den grundlegenden Lebensfragen des Vereins, welche sich im Wandel der Zeit nicht ändern, stehen viele Zeitfragen, die deutlich zeigen, wie sehr das gegenwärtige Leben in einem Wandel begriffen ist und ständig neu zu überdenken und zu gestalten ist. So kann und darf der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein nicht an der Frage der Anpassung der Finanzordnung an den gesteigerten Finanzbedarf des Bundes, an der Frage der Ratifizierung der Europäischen Menschenrechtskonvention durch den Bundesrat, an der Frage der Mitarbeit in der Arbeitsgemeinschaft für die politischen Rechte der Frau vorbeigehen. Ferner hat er Stellung zu beziehen zum Fragebogen der Schweizerischen Landeskonferenz für soziale Arbeit zum Thema: «Neue Wege des Sozialwesens im Rahmen der gesellschaftlichen Entwicklung», sodann zum Entwurf der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft zur Vorbereitung einer Totalrevision unserer Bundesverfassung.

Den grossen geistigen Anstrengungen zur Seite stehen, wie es im Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein von jeher der Fall gewesen ist, praktische soziale Hilfstaten an den Mitmenschen, die nicht weniger intensiv betrieben wurden als in früheren Jahren. Das Gesicht hat sich zum Teil auf Grund der sich wandelnden Zeitverhältnisse etwas verändert, doch nicht das Wesen. Der Wille zum Helfen ist der gleiche geblieben. In diesem Zusammenhang ist zu denken an die Adoptivkindervermittlung, an die Brautstiftung, an die Ehrung treuer Hausangestellter und Hilfskräfte, an das Erholungsheim Sonnhalde in Waldstatt, an die Gartenbauschule Niederlenz, an die Schweizerische Pflegerinnenschule und an das «Zentralblatt».

Erfreulicherweise konnten 90 Kinder bei Adoptiveltern ein bleibendes Heim finden, und dadurch wurde eine gegenseitige Beglückung eingeleitet. Die für das nächste Jahr in Aussicht stehende neue Adoptivgesetzgebung wird zeigen, wie sich die Adoptivverhältnisse bei ausländischen Kindern gestalten werden.

Die Brautstiftung wurde weniger in Anspruch genommen als früher, was jedoch nicht zu dem Schluss führen darf, es gebe keine bedürftigen Menschen mehr. Der Umstand ist mehr der Umstrukturierung der Familie zuzuschreiben. An die Stelle der Grossfamilie ist die Kleinfamilie getreten.

Angesichts der grossen Schwierigkeit, Hausangestellte zu finden, die zum Dienen bereit sind, ist es besonders erfreulich, dass, gesamtschweizerisch gesehen, 536 Hausangestellte und 161 Stundenfrauen für langjährige Dienste ausgezeichnet werden konnten. Sie haben die persönliche Ehrung, welche ihnen an liebevoll zubereiteten Festen zuteil wurde, wirklich verdient.

Im Erholungsheim Sonnenhalde in Waldstatt sollte das Kinderhaus unbedingt erweitert werden können. Eine Baukommission ist emsig an der Arbeit.

Die Gartenbauschule Niederlenz darf sich eines gedeihlichen Wachstums erfreuen. Die Betriebsanlagen konnten erneuert werden. Die steigende Zahl der Schülerinnen lässt erkennen, dass in Niederlenz unter bester Führung und bei bescheidenem Schulgeld eine hervorragende Berufslehre absolviert werden kann.

Wie andern Spitälern, so stellt auch der Schweizerischen Pflegerinnenschule die explosionsartige Entwicklung des Kostenfaktors grosse Probleme. Verhandlungen mit der Stadt Zürich führten glücklicherweise zu einer zusätzlichen Deckung des Spitaldefizits.

In der Redaktion des «Zentralblattes», das als Informations- und Aufklärungsquelle, aber auch als wichtiges Verbindungsglied zwischen dem Verein und der Aussenwelt eine wichtige Aufgabe zu erfüllen hat, ist eine Änderung eingetreten. An die Stelle der sehr geschätzten Frau Humbert ist Frau Dr. Krneta getreten.

Ausser den ständigen, eben berührten Aufgaben warten dringend stets neue der Lösung. Es sind die nötigen Kredite für Hauspflegedienste und Tageshorte zu beschaffen; für die Kinder, die tagsüber unbeaufsichtigt bleiben, wie für die jungen, überlasteten erwerbstätigen Mütter sind Lösungen zu suchen, der Kinderhütedienst wie der Dienst an den Betagten ist auszubauen, die Bemühungen um eine vernünftige und zweckmässige Ernährung der Bevölkerung sind zu intensivieren, und dem Ruf nach zweckmässigen Heimen für Sprach- und namentlich geistig Geschädigte, der im ganzen Lande erschallt, muss Folge geleistet werden. Berge von Arbeiten türmen sich auf. Aber ist nicht der Jahresbericht ein glänzender Beweis dafür, dass es einen Weg gibt, wo ein guter Wille vorhanden ist? Als besonders leuchtendes Beispiel diene zum Schluss die Leistung der kleinsten Sektion, Schnaus/Strada im Bündnerland, der es durch unermüdliche Anstrengungen gelang, das Geld zur Errichtung der dringend benötigten Kanalisation zusammenzubringen.

Dr. E. Brn.

Im Dienst praktischer Hilfe für unsere Jugend

Pro-Juventute-Regionaltagung vom 30. September in Sursee
1000 Gemeinden noch immer ohne Mütterberatungsstellen

(be) Von rund 100 000 Geburten pro Jahr in unserm Land wird erst die Hälfte durch Mütterberatung und Säuglingsfürsorge erfasst. Dass solche Beratungsstellen in Stadt und Land aber auch heute noch eine äusserst wertvolle Funktion erfüllen, beweisen die durchwegs hohen Frequenzzahlen und die alljährlichen Neugründungen.

Unter dem Motto «Pro-Juventute-Aufgaben für Mutter und Kind» stand die traditionelle Herbsttagung des Zentralsekretariates der Pro Juventute für ihre ehrenamtlichen Mitarbeiter aus den Kantonen Baselland, Baselstadt, Luzern, Nidwalden, Obwalden, Schwyz, Uri, Zug und Zürich sowie der deutschsprachigen Bezirke des Kantons Freiburg. Die Tagespräsidentin Frau Dr. L. Beck-Meyenberger, Sursee, eröffnete das von Zentralsekretär Dr. A. Ledermann, Zürich, geleitete Podiumsgespräch. Rektor A. Ruf, Präsident der Säuglingsfürsorgekommission Luzern und Mitglied des schweizerischen Stiftungsrates Pro Juventute, überraschte mit seinem Bericht von fünf luzernischen Neugründungen. Der Weg zur Stadt, wo der Frauenverein bereits seit vielen Jahren eine Mütterberatungsstelle unterhält, ist für die jungen Mütter aus den hektisch anwachsenden Vorortsquartieren zu beschwerlich. Doch fühlen sich viele unsicher, sind ängstlich und dankbar für Pflege- und Erziehungshilfe in der Nachbarschaft. Sie begrüssen daher begreiflicherweise den Hausbesuch der Säuglingsfürsorgerin nach der Rückkehr aus der Gebärklinik, den mitgebrachten Prospekt und die Einladung zur Benützung der unentgeltlichen Mütterberatungsstelle. Schwester Maria Bosshard, Säuglingsfürsorgerin in Schwyz und Umgebung, erlaubt die rationelle Einteilung ihrer Arbeitszeit, sogar eine erste Kontaktnahme im Spital und schafft somit ein frühzeitiges Vertrauensverhältnis zwischen Mutter und Beraterin. Fräulein A. Schlaeppi, Leiterin der Abteilung Mutter und Kind im Zentralsekretariat Zürich, verwies auf die vielen Hilfsmöglichkeiten: die finanzielle Unterstützung durch die Pro Juventute bei Neugründungen, die fachmännische Beratung dank jahrelanger praktischer Erfahrung, die Herausgabe schriftlicher Unterlagen und Richtlinien und die Möglichkeit, einige wenige auf Wanderschaft gehende Kursleiterinnen anzufordern.

Säuglingspflege- und Erziehungskurse sind ganz besonders stark gefragt in Gebieten, wo vorläufig die Schaffung einer Mütterberatungsstelle noch nicht in Betracht kommen kann. In den Städten Luzern und Zürich haben die Frauenzentralen diese wichtige Aufgabe erkannt und sich ihrer angenommen. Mancherorts ist die Säuglingspflege erfreulicherweise auch bereits in den hauswirtschaftlichen Unterricht der Mädchen eingebaut.

Liebe Eltern! So beginnen die neuzeitlichen Elternbriefe für neugebackene Mütter und Väter. Die kurz gefassten, leicht verständlichen Tips finden allerorts gute Aufnahme. Bereits entschlossen sich einige fortschrittliche Gemeinden, Erziehungsbehörden und private Organisationen zum Versand dieser modernsten Form von Wissensvermittlung. Diese relativ teure Investition (Fr. 8.– pro Elternbrief) macht sich auf lange Sicht sicher bezahlt. Ein erster Brief erreicht die Eltern schon drei bis vier Tage nach der Geburt, ein zweiter nach einer Woche und dann in regelmässigen Intervallen jeden Monat, ist also genau auf die momentanen Bedürfnisse und die entsprechende Altersstufe des Kindes ausgerichtet und gerade dadurch die wirksamste Hilfe.

Frischen Mut für überlastete Mütter. Eine mehr präventive Hilfe sind die beliebten Mütterferien in Aesch ob Spiez und St. Moritz, doch schafft der Ersatz für die ferienabwesenden Mütter der Pro Juventute oft fast unlösbare Probleme.

Auf die Wanderausstellung «Spiel des Kindes» als wertvolle Erziehungshilfe zu einer gesunden Entwicklung des Kindes wurde in dieser Zeitschrift bereits ausführlich hingewiesen.

Moderne Jugend und die Psyche ihrer Kinder. Aufschlussreich, doch eher alarmierend war das Ergebnis der Dissertation «Psychohygiene des Kleinkindes» des jungen Mediziners Dr. Peter Bachmann, Luzern. Der Grossteil der 100 für diese Arbeit interviewten jungverheirateten Frauen in der Stadt Zürich war bereit, sich die notwendigen Kenntnisse in Säuglingspflege anzueignen. Einige waren sich theoretisch auch bewusst, dass frühe Mutterentbehrung, Überbehütung, mangelnde Verzichtbereitschaft für die kindliche Entwicklung schwerwiegende Konsequenzen (zum Beispiel frühkindliche Sexualität und anderes mehr) für das ganze spätere Leben der Kinder haben kann. Doch trotz des theoretischen Wissens um diese Gefahrenquellen bei Fehlverhalten der Eltern in Erziehungsfragen waren die wenigsten gewillt, ihre rein gefühlsmässigen, instinktiven Erziehungsmethoden durch allgemeine Grundsatzkenntnisse zu verbessern. Es kann darum auch nicht erstaunen, dass befragte Kinderärzte erklärten, 60 bis 80 Prozent ihrer Zeit für Aussprachen mit Eltern verwenden zu müssen, weil eine grosse Zahl körperlicher Fehlreaktionen und Krankheiten seelischen Ursprungs sind. Leider ist auch die öffentliche Beratungsstelle für Erziehungsfragen in Zürich nur ganz wenigen bekannt. Es muss also vermehrt ein wichtiges Anliegen bleiben, durch öffentliche Kommunikationsmittel, Schulungskurse und Beratungsstellen die jungen Ehepaare zur ernsthaften Auseinandersetzung mit diesem Problemkreis zu gewinnen.

Haben die Frauen Platz in der «Institution Kirche»?

E.P.D. In Bern veranstaltete das «Forum Evangelischer Frauenarbeit im Kanton Bern» eine sehr gut besuchte Tagung für verantwortliche und interessierte Frauen aus den Gemeinden und Regionen. Das Thema lautete «Frauenarbeit heute – Wir fragen nach Ziel und Ordnung evangelischer Frauenarbeit in unserer Zeit». Während am Vormittag in drei Gruppen gearbeitet wurde, brachte der Nachmittag ein zusammenfassendes und weiterführendes Referat von Frau Pfr. Ruth Epting aus Basel unter dem Titel «Frauenarbeit zwischen Modernität und Tradition».

Immer noch ist unter vielen Frauen, die sich aktiv einsetzen möchten, das Gefühl verbreitet, auf der Ebene der leitenden Funktionen übergangen zu werden. Das hat verschiedene Ursachen. Einmal geht es immer noch darum, das Mädchen und die Frau zu echter Mündigkeit und Partnerschaft auf allen Gebieten zu erziehen, zum Mut zum eigenen Entscheid, zum Mut, sich selber in Frage stellen zu lassen, zum Mut, Vorurteile abzubauen. Dann gilt es für die Frau, tapfer das «Kastenwesen» zu durchbrechen, im Bewusstsein, dass auch sie der Gemeinde etwas zu geben hat. Dieser Einsatz ist in Zusammenarbeit mit andern, auch säkularen Frauenorganisationen zu leisten. So beschloss das «Forum» denn auch den Beitritt zum Bernischen Frauenbund.

In den Gruppen und im Referat wurden einige wesentliche Elemente evangelischer Frauenarbeit herausgearbeitet. Grundlegend bleibt die geistliche Zurüstung des Einzelnen und der Gruppe. Dann aber braucht es auch gründliche und vielseitige Information, die zur Aktion führen soll und schliesslich die Schulung und Ausrüstung für ganz bestimmte Aufgaben.

«Im Wandel leben»

Arbeitsgemeinschaft der konfessionellen Frauenverbände

E.P.D. Unter diesem Aspekt trafen sich an ökumenischen Belangen interessierte Frauen der deutschen Schweiz zu einer Tagung in der Paulus-Akademie, Zürich, am 19./20. September (Bettag). Als Träger der Veranstaltung zeichnete die «Arbeitsgemeinschaft der konfessionellen Frauenverbände der Schweiz». Seit dem Bau der Saffa-Kirche hatten sich Glieder der drei grossen konfessionellen Frauenverbände der Schweiz zu gemeinsamem Nachdenken und Handeln zusammengeschlossen und ganz bestimmte Schritte nach vorwärts getan. Aus den seitdem alle zwei Jahre durchgeführten Tagungen in Baden sind nun jene in der Paulus-Akademie herausgewachsen, immer mit der Aufgabe, das ökumenische Bewusstsein zu fördern und zum gemeinsamen Handeln in der Welt anzuregen.

Das Referat von Dr. A. Beeli, Psychologe, Luzern, zu Beginn der Tagung: «Im Wandel leben», vermochte in eindrücklicher Weise aufzuzeigen, wie wichtig für jeden Menschen das Finden seiner Identität innerhalb der notwendigen Kontinuität der Welt und des eigenen Lebens ist. Die Grundlage erwies sich als äusserst hilfreich für die verschiedenen Gebiete, an denen während der zwei Tage in Gruppen gearbeitet wurde: Menschsein in der Unsicherheit; Frömmigkeit heute? Aufgaben in der Öffentlichkeit; Frau und Mann im Wandel.

Die Rapporte sowie einzelne Resolutionen und Anträge an die vorbereitende Kommission zeigten deutlich, dass die Kirchen, mithineingenommen in den steten und raschen Wandel, sich einer Solidarisierung mit der Welt nicht mehr verschliessen dürfen und zugleich, dass sie ihr Engagement hierin nur gemeinsam vollziehen können.

Diese beglückende Tatsache drückte sich sehr real in der «offenen Kommunion» am Sonntagmorgen aus, die den Teilnehmerinnen zu einem tiefen Erlebnis wurde.

Schweizerische Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern

Von herrlichem, wärmendem Herbstsonnenglanz überstrahlt, haftete der auf dem Rigiblick in Zürich durchgeführten Herbstversammlung von Anfang an etwas Festliches an. Die Bäume des nahen Waldes und der Umgebung leuchteten in ihren herbstlichen Farben, und der Blick auf den See und die am andern Ufer sich hinziehenden Höhenzüge machten die Herzen weit und stimmten sie froh. Auch die Tagung selber stand unter heiterem Himmel. Sie war so harmonisch auf die menschlichen Bedürfnisse abgestimmt, dass sie als wohltuend empfunden werden musste. Mit dem gemeinsamen Mittagessen und dem vom Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften dargebotenen Zvieri wurde für das körperliche Wohlbefinden gesorgt, der von Lichtbildern begleitete Vortrag von **Herrn Dr. Paul Zinsli «Auf Walser Fährte»** war dazu angetan, das Gemüt zu erfreuen und mit unvergesslichen Eindrücken aus der herrlichen Natur des Avers und seinen Bewohnern in der Vergangenheit und Gegenwart zu erfüllen. Doch auch der Ernst des Lebens mit seiner Problematik kam zu seinem Recht. Auf diesem lag, wie dies auch richtig ist, das Hauptgewicht. Das Referat von **Herrn Nationalrat Willy Sauser** mit dem Thema **«Was haben wir vom neuen Arbeitsrecht zu erwarten?»**, berührte Fragen, mit denen die Teilnehmer in ihrem alltäglichen Wirken konfrontiert werden. Es war für sie bedeutungsvoll, darüber informiert zu werden, wie sich in Zukunft, wenn das neue Arbeitsrecht einmal bereinigt und in Kraft gesetzt sein wird – dies dürfte möglicherweise im Jahre 1972 der Fall sein –, die Arbeitsverhältnisse gestalten werden. Das neue Arbeitsrecht, das bei den eidgenössischen Räten, vom Bundesrat, Ständerat und Nationalrat behandelt wird, soll das Arbeitsvertragsrecht des Obligationenrechtes aus dem Jahre 1911 ersetzen. Es handelt sich dabei um das privatrechtliche Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Obwohl die Räte noch zu keiner endgültigen Fassung gelangt sind, zeichnen sich doch ganz bestimmte Tendenzen ab; es sind keine grossen Änderungen mehr zu erwarten. So wird es sich bei den getroffenen Lösungen um einen ausgewogenen Mittelweg handeln, auf dem alle zu ihrem Recht kommen, die Arbeitgeber wie die Arbeitnehmer. Keine Seite darf alles Recht allein für sich beanspruchen, handle es sich um die Entlöhnung, um die Gratifikationen, um die Auszahlung beim Stellenaustritt, um die Lohnzahlung bei Krankheit, Unfall oder der Inanspruchnahme durch ein öffentliches Amt, um die Personalfürsorge o. a. m. In allen Neuordnungen wird nach elastischen Lösungen getrachtet. Das Gesetz soll sich auf ein Minimum von Vorschriften beschränken und so die Möglichkeit bieten, den besonderen Fällen angemessene Lösungen zu suchen.

Der Vortrag hinterliess den Eindruck, dass mit dem neuen Arbeitsrecht keine unlösbaren Probleme hervorgerufen werden. Die Bestimmungen liegen im Rahmen dessen, was angesichts der sozialen Wandlungen als vernünftig angenommen werden muss und kann. Die von Herrn Dr. A. Reimann, Präsident des Stiftungsrates, geleitete Tagung wird helfend in den Alltag hinauswirken und allen in guter Erinnerung bleiben.

Dr. E. Brn.

Liebe Abonnentin!

Wenn Ihnen unser Blatt gefällt und Sie ihm neue Leserinnen zuführen möchten, bitten wir Sie, uns mit untenstehendem Coupon Adressen Ihrer Bekannten nennen zu wollen, denen wir unentgeltlich Probenummern senden werden.

Verlag und Redaktion
Schweizer Frauenblatt, Winterthur

Bitte hier ausschneiden
und an den Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», 8401 Winterthur, Postfach 210, zu senden.

Name

genaue Adresse

Der zweite Rhythmus der Frau

Es ist uns Frauen allen wohl bekannt, dass in unserem Alltag Stimmungen und Launen auftreten, für die unser bekannter monatlicher Zyklus mitverantwortlich ist. Die sogenannten kritischen Tage durchleben wir aber zumindest mit der Erkenntnis, dass die «guten Zeiten» ja bald wiederkommen werden ...

Trotzdem bemerken wir aber hin und wieder, dass wir auch «zwischendurch» gewissen unerklärbaren Schwankungen unterworfen sind. Die Haare, die gestern noch schön und luftig waren, lassen sich einfach nicht frisieren oder man wünscht sich die Kinder am liebsten ins Pfefferland.

Nun – auch diese Stimmungsschwankungen sind heute zu erklären, denn hier macht der zweite Rhythmus der Frau, der Biorhythmus, seinen Einfluss geltend. Übrigens: Diesen Schwankungen sind gerechterweise einmal nicht nur die Frauen, sondern auch die gesamte Männerwelt und die Kinder unterworfen!

Was ist Biorhythmik überhaupt?

Wie wir Frauen ja nur allzugut wissen, verlaufen unsere organischen Prozesse periodisch. Und ebenso regelmässig sind unsere Kräfte eingeteilt: Wir entfalten und vermindern sie in rhythmischen Abläufen. Kräfteverschleiss und Regeneration erfolgen in einem genau festgestellten Rhythmus. Umfangreiche Forschungen und Untersuchungen haben ergeben, dass der menschliche Organismus von drei Biorhythmen bestimmt wird: einem physischen von 23 Tagen, einem psychischen von 28 Tagen und einem intellektuellen Rhythmus von 33 Tagen. Jedem einzelnen Rhythmus unterliegen gewisse Eigenschaften. So zum Beispiel Energie, Unternehmungsgeist, Kraft und Ausdauer für den physischen Rhythmus, Stimmung und schöpferische Fähigkeiten für den psychischen Rhythmus und Konzentrationsfähigkeit, Auffassungsgabe und Logik für den dritten, den intellektuellen Rhythmus.

Die drei Rhythmen werden je in eine Plus- und eine Regenerationsphase unterteilt. In den Plusphasen ist die Leistungsfähigkeit erhöht, in den Regenerationsphasen sollen neue Kräfte gesammelt werden. Die Übergänge von Plus auf Regeneration und umgekehrt bilden die kritischen Tage, an denen man besondere Vorsicht walten lassen sollte.

Was fangen wir nun mit der Erkenntnis über diese Strömungen an? Ist die Wissenschaft nur für Fachleute bestimmt und für den Normalbürger unzugänglich oder nicht zu entziffern?

Im Gegenteil! Seit einiger Zeit gibt es das Biorhythmik-Center in Basel, dessen Computer die komplizierte Rechnerei unserer Biorhythmen aufgrund unseres Geburtsdatums übernimmt. Man erhält für jeden Monat ein Kärtchen, aufgrund dessen man feststellen kann, wann die Hochs und Tiefs eintreten.

Bereits richten sich viele Fachleute nach der Biorhythmen-Lehre: Chirurgen achten darauf, dass ihre Patienten nur in günstigen Phasen operiert werden, Autofahrlehrer versuchen, ihre Schüler möglichst in Plusphasen an die Prüfung zu schicken. Aber auch im weiblichen Alltag erleichtert die Kenntnis über unsere biorhythmische Lage viele Schwierigkeiten und hilft uns, Situationen zu beherrschen, denen wir sonst eher ratlos ausgeliefert sind.

Lebenhilfe für den Alltag

Dank dem Biorhythmogramm erkennen wir zum Beispiel auch die «kritischen Tage» unserer Ehemänner und können mit etwas Rücksichtnahme manche kleine Streiterei verhindern.

Unsere eigenen kritischen Phasen können wir zum voraus erkennen und demnach unsere Verhaltensweise besser kontrollieren. Schlechte Launen und Erschöpfungszustände treten nicht so unvermittelt ein. Gesichtsmasken, Haarkuren oder der Besuch bei der Kosmetikerin wirken in den Regenerationsphasen besonders gut. Hingegen benötigen wir in Plusphasen eher weniger Make-up, weil die Haut ohnehin frischer ist.

Erhebliche Anstrengungen (grosse Wäsche oder «Frühlingsputzete») verlegen wir in die Plusphase, leisten uns in der Regenerationsphase etwas mehr Ruhe und Erholung. Zahnarzt- und Arztbesuche machen wir lieber in guten Phasen, denn unsere Schmerzempfindlichkeit könnte an kritischen Tagen erheblich stärker sein.

Auch unsere Kinder unterliegen den biorhythmischen Gesetzmässigkeiten, deshalb strapazieren wir sie in Minusphasen weniger mit Schularbeiten und ermahnen sie an kritischen Tagen einmal mehr, auf dem Schulweg den Verkehr zu beachten und sich in der Schule zu konzentrieren.

eh

Bücher für gesunde und kranke Tage

Gefährdete Schöpfung. Vortragsreihe einer wissenschaftlichen Tagung des Weltbundes zum Schutze des Lebens. 181 Seiten. Bircher-Benner Verlag Erlenbach-Zürich.

Von den 17 Beiträgen erscheinen einige so interessant, dass sie für sich allein das Buch lohnen.

So *«Gefährdung der lebendigen Ganzheit durch analytisches Denken»* von *Prof. Kötschau*. Unsere Chance liegt darin, dass die Schöpfung noch aktiv ist; aber die Wendung drängt, vor allem auch in der Medizin. Die Funktionsfülle, die Gesundheit ausmacht, setzt ein Ganzes voraus, das deshalb funktioniert, weil es in Ordnung ist, aber diesem Ganzen und seiner Ordnung kommt die analytisch-quantitative Erfassung so wenig bei wie ein Bergwerksbesitzer dem Erdmittelpunkt. Die Wissenschaft ist auf der Suche nach neuer, verlässlicher Form, um die Fragen des Lebens zu klären und das in sie gesetzte Vertrauen zurückzuerobern.

In *«Die Grundlagen des biologischen Landbaues und seine Ergebnisse»* gibt *Prof. Rusch* als gründlichster Denker diesem Gebiet die Begründung für den Umbruch in Landbau und Agrarkunde so geballt, dass man alles rasch in den Griff bekommt. Man erfährt, wie der Durchbruch möglich wurde, der den organisch-biologischen Landbau instand setzte, billiger, besser und ohne Giftmittel reichlich und lohnend zu produzieren. Die technischen Schwierigkeiten sind gelöst.

Prof. Herbst stellt in *«Verantwortung in Wissenschaft und Technik»* fest, dass in den Enzyklopädien der Begriff «Verantwortung» überhaupt fehlt oder ganz dürftig behandelt ist, während die derzeitige Situation die Verantwortung der Wissenschaft und Technik zum Hauptgebot der Stunde macht. Bei der Beurteilung der Atomenergie sei vor allem das zu bedenken: Die Evolution bediente sich nicht der Kern*spaltung*, sondern der Kern*fusion*. Sie musste die radioaktiven Atomarten schwerer Elemente, welche unbeständigen Schutt liefern, von sich weisen, sonst wäre es nicht zum Leben gekommen.

Im Beitrag *«Vom Gesetz der kleinen Gemeinschaften»* führt *Dr. Heinrich* in eine Gedankenwelt ein, die für die Nach-Moderne in den Vordergrund tritt: Wir müssen für alle sozialen Gebilde und Institutionen die Bestgrössen ermitteln und schaffen, und die entstandenen Mammutgebilde durch richtige Untergliederung überschaubar und leitbar machen.

Die Saccharidose und ihre Erscheinungsformen Diabetes, Herzinfarkt, Fettsucht, Magen- und Zwölffingerdarmgeschwür, Krampfadern und anderes. Von Dr. T. L. Cleave und Dr. G. D. Campell. Geleitwort von Prof. Richard Doll, Direktor des Medical Research Council. 173 Seiten. Bircher-Benner Verlag Erlenbach-Zürich.

Wie gleich anfangs mit der beliebten Lehre abgerechnet wird, wonach die angeborenen Erbanlagen die Hauptschuld trügen am Überhandnehmen der Zivilisationskrankheiten, das muss man lesen, das ist klassisch, ähnlich die **«Regel der zwanzig Jahre»**, das heisst die Lehre von der Inkubationszeit der Zivilisationskrankheiten mit ihren Jahrzehnten scheinbarer Gesundheit bei bereits eingebauter Krankheit und der Zündfrist zwischen Angewöhnung krankmachender Gewohnheiten und dem Ausbruch merklicher Erkrankung. Das gut verstehen heisst zwei Hauptheben richtig stellen.

Die Autoren machen mit einer Reihe von Felduntersuchungen bekannt, welche zeigen, dass eine breite Gruppe von Zivilisationskrankheiten beim Übergang von Vollgetreidekost zu raffinierter Kohlehydratkost (Zucker und Feinmehl) entsteht und führen dafür den Begriff *«Saccharine Disease»* ein, der auf deutsch, um jede unangebrachte Verwechslung mit der Saccharinfrage zu vermeiden, mit *«Saccharidose»* wiedergegeben wurde.

Das Verdienst des in der angelsächsischen Welt beinahe zum Klassiker gewordeeen Buches liegt vor allem darin, dass es einen in weiten Kreisen allzu duldsam behandelten Hauptfaktor – eben die raffinierten Kohlehydrate – gebührend in den Vordergrund rückte.

Bemerkenswert ist der Nachweis der Verschiedenartigkeit, womit Getreidekost-Völker und Eiweissfettkost-Völker auf das Eindringen raffinierter Nahrung, speziell Zucker und Feinmehl, in den Alltag reagieren. Die Landbevölkerungen Chinas, Indiens, Indonesiens und Indoamerikas, die sich Jahrtausende lang von der frugivoren Urkost zur vegetabilen Getreidegrundkost entwickelten, sind für die «Saccharidose» anfälliger als die Steppen- und Eisrandjäger, aber – und darauf geht das Buch zu wenig ein – die ersteren erfreuten sich bei ihrer einseitigen Getreidegrundkost einer weitergehenden Freiheit von Zivilisationskrankheiten, solange ihre Nahrung noch ihre ursprüngliche Kulturform hatte.

Dres. Hannah und Abraham Stone: «Das Ehe-Lexikon». Der Arzt gibt Auskunft.

Das bekannte, vielfach empfohlene, im angelsächsischen Bereich in dreiundfünfzig Auflagen erschienene Aufklärungsbuch des amerikanischen Ärztepaares. Übersetzt in zwölf Sprachen. In der Schweiz in dritter, vollständig neubearbeiteter und auf den neuesten Stand gebrachter Auflage. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. med. E. Glatthaar, Chefarzt der Frauenklinik des Kantonsspitals Winterthur. 264 Seiten, Leinen.

Unsere Zeit stellt alle Eltern vor die Notwendigkeit, ihren heranwachsenden Kindern eine umfassende, klare, vorbehaltlose Aufklärung zu vermitteln. Hier liegt ein Buch vor, das sich als Ehevorbereitung hervorragend eignet.

In freiem Sprechstundendialog des Arztes mit einem Brautpaar werden Anatomie, Biologie, Schwangerschaft, Geburt, Ehetauglichkeit, Fruchtbarkeit, Familienplanung, gegenseitige Anpassung, Eheschwierigkeiten usw. modern, nüchtern, vollständig und medizinisch einwandfrei erläutert. Körperliche und seelische Besonderheiten von Mann und Frau im Hinblick auf ein besseres gegenseitiges Verstehen kommen gründlich zur Sprache. Im Schweizer Spiegel Verlag Zürich.

Dr. Elisabeth Selbert

(Fortsetzung von Seite 1)

Stadt Kassel ihr als dritte Persönlichkeit den Goldenen Wappenring verliehen hat. Gegner und Freunde erkannten sie stets an, so zwingend ist sie in ihrer vornehmen Ruhe, fair und gerecht jede billige Polemik vermeidend, jede Diskussion mit ihr ein Gewinn. Die Spätberufene Elisabeth Selbert war eine wirklich Berufene. Beispielhaft wie immer auch gerade dann, als sie, auf dem Höhepunkt ihrer Laufbahn stehend, dringend nötig für die hessische Politik, freiwillig alle Ämter und ihr Mandat niederlegte, um Jüngeren Platz zu machen und sich der Familie und der Praxis zu widmen. Sie hat keine adäquate Nachfolgerin im Hessischen Landtag gefunden. Mir, als der Oppositionspartei angehörend, scheinen die vier Jahre, die ich noch Frau Selbert im Landtag erleben durfte, als politischer und menschlicher Gewinn. Unter der herben Gelassenheit erriet man immer den Schatz an Wärme und Naturpoesie, der in dieser ungewöhnlichen, vielseitigen Frau verborgen liegt. Sie setzte menschliche und politische Masstäbe, die immer seltener werden.

G. Str.

Vom BSF empfohlene Publikationen

Die Rechtsstellung der Schweizer Frau im Dienste der Landesverteidigung

von Dr. iur. Maja Uhlmann-Coradi mit einem Geleitwort von Chef FHD Andrée Weitzel (Verlag Hans Schellenberg, Winterthur).

Seit jeher sind die Frauen in Not- und Kriegszeiten zur Landesverteidigung beigezogen worden. Die Mithilfe der Frau in verschiedenen Schutz- und Abwehrorganisationen ist heute nicht mehr wegzudenken, wäre doch die gesamte Bevölkerung von den Folgen eines allfälligen Krieges betroffen.

Die vorliegende Arbeit – eine Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde beider Rechte – vermittelt in klarer, leicht verständlicher Form einen vorzüglichen Überblick über die Rechtsgrundlagen der Organisationen, bei denen Frauen heute mitwirken können (FHD, Rotkreuzdienst, Zivilschutz).

In einem ersten Teil werden die geschichtlichen Grundlagen und Voraussetzungen des Dienstes der Frau in der Landesverteidigung aufgezeigt, im zweiten Teil die eigentlichen Rechte und Pflichten vom Beitritt bis zur Entlassung geschildert. Der dritte Teil schliesslich beschäftigt sich mit dem Aufbau der genannten Organisationen und den Funktionen, die von Frauen übernommen werden können.

Wie Chef FHD Andrée Weitzel im Vorwort feststellt, gehört es heute beinahe zur allgemeinen Bildung, zu wissen, welche Möglichkeiten für Frauen bestehen, um ihren Nächsten in Notzeiten beistehen zu können. Die ausgezeichnete Arbeit der selber als Kolonnenführerin im FHD tätigen Juristin ist sicher geeignet, eine allfällige Bildungslücke zu schliessen.

E. E.-R.

Die Soziale Sicherheit in der Schweiz

von Dr. Arnold Saxer (Paul Haupt Verlag Bern / SKV Zürich. Mitherausgegeben vom Institut für Versicherungswirtschaft an der Handelshochschule St. Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften).

In dritter Auflage, angepasst an die derzeitigen gesetzlichen Grundlagen, liegt das 1963 erstmals erschienene Werk vor uns. Es bietet eine ausgezeichnete Übersicht über die einzelnen Zweige der Sozialversicherung: AHV, IV, Ergänzungsleistungen, Krankenversicherung, Unfallversicherung, Familienzulagen, Arbeitslosenversicherung, Erwerbsersatzordnung und Militärversicherung. Ein weiteres Kapitel zeigt die durch Staatsverträge vereinbarten Abweichungen vom schweizerischen Recht.

In klarer Fassung, ergänzt durch zahlreiche Tabellen, werden die einzelnen Versicherungszweige dargestellt, so dass wir uns mit Leichtigkeit über die Bestimmungen und ihre Auswirkungen orientieren können.

Der Verfasser hat als Direktor des Bundesamtes für Sozialversicherung die Entwicklung der Sozialversicherung in der Schweiz miterlebt und an den grossen Versicherungsgesetzen wie vor allem AHV und IV massgebend mitgewirkt. Seine grosse Sachkenntnis spricht aus dem Buche, das jedermann, der sich für diese Fragen interessiert, mit Gewinn zur Hand nimmt.

Französische und englische Auflagen des Werkes sind 1964 und 1965 erschienen.

E. N./BSF

Eingegangene Bücher

(Eine Besprechungs- oder Rücksendepflicht übernimmt die Redaktion nicht!)

Brian Friel: «Das Strohwitwen-System», 11 Erzählungen, ausgewählt und aus dem Englischen übersetzt von Elisabeth Schnack, 276 Seiten in Leinenband, mehrfarbiger Schutzumschlag, Diogenes Verlag AG, Zürich.

Collins LaPierre: «Oder du wirst Trauer tragen», das phantastische Leben des El Cordobes, 408 Seiten in Leinen, zweifarbiger Schutzumschlag, Neue Schweizer Bibliothek.

Fletscher Knebel: «Von der Nacht verschlungen», 475 Seiten in Leinen, mit farbigem Schutzumschlag. Im Verlag der Neuen Schweizer Bibliothek.

Antony Trew: «Insel des Schicksals», 336 Seiten, 13 x 20 cm, Schweizer Verlagshaus AG, Zürich.

Heinz Rainer Reinhardt: «Die Sintflut war nicht schuld», Roman um die Katastrophe von Longarone, 290 Seiten, Leinen. Friedrich Reinhardt Verlag, Basel.

Thomas Dubs: Das Ungeheuer und die fünf Männer. Mit 43 ganzseitigen Zeichnungen. Reizvoller, farbiger Geschenkband. Rotapfel-Verlag AG Zürich. Ein junger Kunstmaler und begabter Zeichner schenkt seinem kleinen Sohn dies originelle, köstliche Bilderbuch! Spontan entstanden, voller Leben und lustiger Einfälle, wird es nun bestimmt zum Liebling auch vieler anderer Kinder im ersten Lese- und im Vorschulalter werden. Ein wirklich liebenswürdiges «Ungeheuer»!

Ernst Kreidolf: «Lenzgesind». Zweite Auflage der Neuausgabe. Mehrfarbige Bilder (anhand der Originalaquarelle) in grossem Querformat. Rotapfel-Verlag AG, Zürich. Märchen von Schmetterlingen, Blumen, Käfern und Elfen. Eines der farbenherrlichsten, künstlerisch reifsten Bücher des berühmten Malerdichters und Bilderbuchklassikers.

Alois Dickerhof: «Komma und die Galgenstricke», 170 Seiten, kartoniert. Orell Füssli Verlag, Zürich.

Alfred Flückiger: «Altstadt-Buben». Ein Buch für junges Volk. Orell Füssli Verlag, Zürich.

Larry Collins / Dominique Lapierre: «... oder du wirst Trauer tragen» – Das phantastische Leben des El Cordobés. 408 Seiten. Neue Schweizer Bibliothek, Zürich.

Fletcher Knebel: «Von der Nacht verschlungen», 476 Seiten, eine Lizenzausgabe der Neuen Schweizer Bibliothek, Zürich.

Evelyn Hathaway: «Der feurige Elias». Die Geschichte einer Pfarrersfamilie und ihres Autos. 254 Seiten, Leinen. Friedrich Reinhardt Verlag, Basel.

Pädagogische Reihe der Ravensburger Spiel- und Spassbücher: Preiswertes Spiel- und Arbeitsmaterial zur Intelligenzförderung im Vorschulalter.

Noch nie waren die Eltern so bereit, mit ihren frage- und lernbesessenen Kindern etwas gemeinsam zu tun. Welches Glück für die Kinder! Aber die Eltern brauchen Spiel- und Arbeitsmittel, denen sie vertrauen können, die wissenschaftlich abgesichert und doch kindgerecht – vor allem aber preiswert sind.

Unter diesem Leitgedanken stehen konsequent neuartige Spiel- und Lernhefte für Vorschul- und erstes Lesealter, die der Otto Maier Verlag Ravensburg seit einem Jahr in der Pädagogischen Reihe seiner Ravensburger Spiel- und Spassbücher vorlegt.

Wie wichtig die Konzeption des Verlags und seiner Autoren ist, zeigt die Verleihung der Prämie des

Jahresversammlung des SVA

(Schweizerischer Verband der Akademikerinnen)

So wie jede Akademikerin sich Titel und Ehren durch hartes Studium erwerben muss, so haben sich die Delegierten des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen an ihrer 47. Delegiertenversammlung in Basel (31. Oktober/1. November) durch eine reichbefrachtete Traktandenliste beissen müssen, ehe sie zum entspannenden und leichteren Teil ihrer Jahresversammlung vorstossen konnten.

Ausser den 66 Delegierten der angeschlossenen Sektionen fanden sich als Gäste Vertreterinnen befreundeter schweizerischer Frauenorganisationen und solche der Akademikerinnenverbände Frankreichs, Deutschlands und Österreichs ein. Die Zentralpräsidentin, **Dr. phil. Lydia Benz-Bürger**, begrüsste sie und die neue Sektion Fribourg herzlich im Basler Grossratssaal, der bei dieser Gelegenheit einmal von lauter Frauen plus nur einem Mann (von der Presse) besetzt war, während bei gewöhnlicher Besetzung (Grossratssitzungen) 15 Frauen neben 115 Männern Platz zu nehmen pflegen!

«Bildungspolitik»

Mit diesem Stichwort könnten die Haupttraktanden charakterisiert werden. Schon der Jahresbericht der Präsidentin beweist, dass Bildung heute, – ob man will oder nicht – eine politische Angelegenheit ist. So hat der SVA (wie wir den Verband der Akademikerinnen im folgenden nennen wollen) seine letztjährige Resolution (Genf 1969), welche gleiche Bildungsmöglichkeiten für Knaben und Mädchen forderte, den Erziehungsdirektoren aller Kantone und dem Präsidenten der Erziehungsdirektorenkonferenz mit einem Begleitbrief zugestellt. (Antworten trafen nur spärlich ein.) – Natürlich interessierte sich der SVA auch dafür, ob in der

«Untersuchung über die Stellung der Frau in der Schweiz»

(laut Bundesbeschluss vom Februar 1969 ist die Schweizerische Unesco-Kommission damit beauftragt) Fragen betreffend Frauenstudium (wie vorzeitige Aufgabe des Studiums, Motivation, Konflikte mit der bisherigen Geschlechterrolle usw.) mitberücksichtigt werden könnten. Der Verband setzte sich daher mit Prof. Dr. P. Heintz vom Soziologischen Institut der Universität Zürich, das die Untersuchung durchführt, in Verbindung, erhielt aber die Antwort, dass «aus theoretischen und methodischen Gründen bei einer Studentinnenbefragung wesentliche Komplexe wie Ehe, Familie, Sozialisierung der Kinder usw. wegfallen». Sollte der Verband der Akademikerinnen aber selbst eine Studentinnenbefragung durchführen wollen, so würde das Soziologische Institut der Universität Zürich bereit sein, dem Verband an die Hand zu gehen. Ein verlangter Kostenvoranschlag zeigte, dass eine Befragung von 200 Studentinnen pro Universität (ohne Honorare und Druckkosten) auf rund 3000 Franken zu stehen käme. – Auch Prof. Girod vom Soziologischen Institut der Universität Genf erklärte seine persönliche Bereitschaft für eine soziologische Untersuchung; die Studenten seien jedoch für die zu leistende Arbeit zu bezahlen.

Ausser dem Jahresbericht nahmen die Berichte der fünf Kommissionen des SVA (für Berufsinteressen, für das schweizerische Hilfswerk, für Stipendien, für internationale Beziehungen, für den rechtlichen und wirtschaftlichen Status der Frau) einen – mit Recht – breiten Raum ein. Zwei Beispiele aus der Arbeit der Kommissionen: Diejenige für Berufsinteressen hat eine wertvolle Zusammenstellung sämtlicher Abschlüsse, die an schweizerischen Hochschulen möglich sind, besorgt und gleichzeitig eine Liste der verschiedenen kantonalen Sekundarlehrerausbildungen erstellt.

Können Sekundarlehrerinnen dem SVA angehören?

Darüber entspann sich eine Diskussion. Bis jetzt galt als Kriterium für die Aufnahme, dass dem Abschlussdiplom ein Hochschulstudium von mindestens sechs Semestern vorausgegangen sein müsse. Aber in einigen Kantonen wird von den Sekundarlehrern nur fünf Semester Studium verlangt. Kann der Verband diese Lehrerinnen aufnehmen? Es wurde für Grosszügigkeit plädiert, denn Sekundarlehrerinnen müssen Mädchen ja auch auf akademische Frauenberufe aufmerksam machen können.

Wie lockert man das erstarrte Leitbild der Frau?

Dies ist ein Anliegen der Kommission für den rechtlichen und wirtschaftlichen Status der Frau. Die Kommission will sich deswegen auch mit der Programmkommission des Schweizer Fernsehens in Verbindung setzen. Erfreulich auch zu vernehmen, dass Frau Dr. phil. Verena Bodmer-Gessner ihre Bibliographie von Publikationen, die die Stellung der Frau betreffen, fortführen wird. Besonders wichtige Arbeit dieser Kommission: eine Eingabe an die Kommission Wahlen, die die

Verankerung der Gleichheit der Bildungsmöglichkeit für Knaben und Mädchen in der Bundesverfassung

bezweckt. Es sollte dem Art. 27 BV (Schulartikel) eine Grundsatzerklärung vorangestellt werden. Frau Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen erläuterte die Eingabe. Sie wurde einstimmig angenommen.

*

Nach den anstrengenden drei Stunden Verhandlung wurden die Delegierten vom Regierungspräsidenten Arnold Schneider, Vorsteher des Erziehungsdepartementes, mit launigen Worten empfangen. Die Gegenrede der Zentralpräsidentin, Dr. phil. Lydia Benz, war nicht weniger munter: zwar, gab sie zu, hat Baselstadt vor Zürich das Frauenstimmrecht eingeführt, aber vor der Basler Universität öffnete die zürcherische den Frauen ihre Pforten! Und so – nach für einmal wieder hergestelltem Gleichgewicht zwischen Basel und Zürich – konnte man sich gelöst der von der Regierung gestifteten Zibelewaje und den vorwiegend alkoholfreien Erfrischungen widmen. Am Abend fand man sich zu gemütlichen Privatgesprächen zusammen, am Sonntagmorgen traf man sich entweder im (bald nicht mehr) neuen Affenhaus des Zoologischen Gartens oder im Stadt- und Münstermuseum im Kleinen Klingental.

Anneliese Villard-Traber

Hundert Jahre Kindergarten

Am **14. November 1870** wurde im alten Waisenhaus an der Rosenbergstrasse in St. Gallen der erste Fröbel-Kindergarten der Schweiz mit 24 Kindern eröffnet. Der Initiant zur Gründung war Waisenvater Johannes Wellauer (1815–1881), die erste Kindergärtnerin und spätere Leiterin der Ausbildungskurse Hedwig Zollikofer (1849–1922). In Nordhausen in Thüringen wurde Fräulein Zollikofer bei einer Schülerin Fröbels zur Kindergärtnerin ausgebildet. Sie half mit, zusammen mit J. Wellauer, Fröbels Anregungen auch bei uns zu verwirklichen: eine vernünftige, einfühlende Behandlung des Kindes, beruhend auf einem ernsten Studium der Kinderseele.

Wohl sind seither hundert Jahre vergangen, wohl werden heute von allen Seiten Forderungen an den Kindergarten herangetragen, zu reformieren, zu ändern, zu «modernisieren». Ganz übersehen darf aber sicher niemand, dass wir auch heute noch unzählige Ideen und Anschauungen Fröbels übernehmen können.

B. V.-P.

Teilzeitarbeit der Frau — heute und morgen

Die Studiengesellschaft für Personalfragen, Zürich, informiert

Für jene, die sich mit den vielschichtigen Aspekten der Teilzeitarbeit der Frau theoretisch und praktisch befassen, bot die Informationstagung der Studiengesellschaft für Personalfragen in Zürich eine Standortbestimmung. Sie brachte an sich nichts Überraschendes, zeigte jedoch auf, dass die Wirtschaft, die Industrie, die Arbeitnehmerverbände, die Arbeitgeberorganisationen, das BIGA, aber auch die Frauenorganisationen sich mit den vielfältigen Möglichkeiten und Formen der Teilzeitarbeit für die Frau auseinandersetzen und Experimente und neue Lösungen anstreben.

Fünf Referate – «Teilzeitarbeit von der Wirtschaft her gesehen» (H. Allenspach, Zentralverband Schweizerischer Arbeitgeberorganisationen) – «Aus der Sicht der Familie» (Frau A. Gerster, Frauenzentrale, Zürich) – «Aus der Sicht der Frauenverbände und der Fürsorge» (Frau C. Chuard, Bund Schweizerischer Frauenvereine, Arlesheim) – «Arbeitsrechtliche Bemerkungen zur Teilzeitarbeit» (Dr. H. Amberg, BIGA, Bern) und «Teilzeitarbeit aus der Sicht der Arbeitnehmerverbände» (A. Hubschmid, Schweizerischer Kaufmännischer Verein, Zürich) – liessen erkennen, dass vieles, das heute noch als Experiment erscheint, in der Gesellschaft von morgen integriert sein wird, und zwar nicht als ein spezifisches Frauen-, sondern als ein gesamt-gesellschaftliches Problem.

In allen Referaten kam die positive Einstellung zum Tagungsthema zum Ausdruck, doch lässt sich nicht verschweigen, dass eines der hauptsächlichsten Hindernisse, das sich noch immer der Teilzeitarbeitnehmerin in den Weg stellt, in unserem Steuergesetz verankert ist: Indem das Einkommen der verheirateten Frau zusammen mit demjenigen ihres Gatten versteuert werden muss, kann die Steuerprogression nicht vermieden werden. Wie lange, so mag sich wohl der eine oder andere unter den rund 160 Tagungsteilnehmern gefragt haben, wird es noch dauern, bis eine entsprechende Gesetzesänderung zustande kommt?

An drei Rundtischgesprächen kamen anschliessend die Praktiker zu Wort über Teilzeitarbeit der Frau im Büro, im Produktionsbetrieb und im Verkauf. Aus Frage und Antwort ergab sich u. a. Einblick in die gegenwärtigen Probleme der Entlöhnung, der Anwerbung, der Fluktuation, der Absenzen, der Sozialleistungen, der Arbeit in Teilzeitwerkstätten, der Arbeitszeiten in der Industrie und Wirtschaft. Aus diesen Gesprächen seien besondere Aspekte erwähnt, wie beispielsweise die wünschenswerte Flexibilität des Arbeitgebers, welche für die Teilzeitarbeit der Frau entscheidend sein kann. Ist er nämlich flexibel genug, so wird er organisatorisch neue Lösungen verwirklichen und einer qualifizierteren Teilzeitarbeitnehmerin auch einen interessanteren Aufgabenbereich zuweisen. Zwar wird der Industrielle der nicht voll arbeitenden Berufstätigen vorläufig keine Chefpositionen anbieten können – jedoch hat er es in der Hand, entsprechend zugunsten der Teilzeitarbeitnehmerin zu disponieren. Festgehalten sei ferner, dass die Abteilung für Frauenberufe des Bundes Schweizerischer Frauenverein (BSF) gegenwärtig die Schaffung einer Zentralstelle für alle Belange der Frauenerwerbstätigkeit sowie eine Beratungs- und Auskunftsstelle in Zusammenarbeit mit Berufsverbänden und Arbeitgeberorganisationen prüft. In diesem Zusammenhang ist ebenfalls die bestmögliche Orientierung und Beratung in allen Fragen der Teilzeitarbeit geplant.

Wenn die Teilzeitarbeit auch keineswegs eine Institution unseres Jahrhunderts ist – 1888 gab es in der Schweiz über 50 000 in sogenannten «unbeständigen Verhältnissen» arbeitende Frauen, während laut Statistik aufgrund der Volkszählung von 1960 138 441 verheiratete, 8375 verwitwete und 1612 geschiedene Frauen Teilzeitarbeit leisteten, gegenüber einem Total von 426 823 erwerbstätigen Frauen –, so steht dieses Thema heute im Zusammenhang mit wirtschaftlichen, sozialen, rechtlichen und gesellschaftlichen Strukturwandlungen wieder vermehrt im Blickfeld der Öffentlichkeit. Dabei scheinen uns vor allem zwei Tatsachen von besonderer Wichtigkeit: einerseits schliessen ein erhöhtes Angebot und eine vermehrte Nachfrage für die Teilzeitarbeit der Frau keineswegs aus,

dass die wichtigste Voraussetzung für einen Wiedereinstieg der Frau ins Berufsleben noch besser ins Bewusstsein von Eltern, Erziehern und der Frau selbst eindringen muss, nämlich: eine bestmögliche Schul- und Berufsausbildung.

Und anderseits, dass der Arbeitgeber willig ist, neue Arbeitsformen zu schaffen und den Anwärterinnen namentlich in der zweiten und dritten Lebensphase der Frau einen Arbeitsplatz zu überlassen, der sowohl für den Arbeitgeber als auch die Arbeitnehmerin menschlich und wirtschaftlich erstrebenswert ist.

Die Informationstagung liess im übrigen erkennen, dass bei allen positiven Ansätzen und Ergebnissen eines nicht ausser acht gelassen werden darf:

Teilzeitarbeit für die Frau bedeutet kein Patentrezept für die glückliche Lebensgestaltung, sondern vielmehr eine Möglichkeit unter anderen der sinnvollen Lebensgestaltung.

Es wäre daher verfehlt, Frauen zur Teilzeitarbeit zu drängen, deren wirtschaftliche Lage dies keineswegs erfordert und die ohne persönliches Engagement und nur «um dabei zu sein» sich kurzfristig einen Teilzeitarbeitsplatz suchen. Die Entscheidung, ob berufstätig und in welcher Form, liegt letztlich bei der Frau und ihrer Familie, falls sie sich nicht als Ledige, Verwitwete oder Geschiedene bereits für eine ihr gemässe berufliche Tätigkeit entschieden hat.

Meta Völk-Gisiger

Radio Beromünster Sendungen «Für die Frau»

16. bis 27. November 1970

Montag, 16. November, 14.00 Uhr: Notiers und probiers (Eleonore Hüni).

Dienstag, 17. November, 14.00 Uhr: Neue Kinderbücher. Vorgestellt von Karen Meffert und Lee Ruckstuhl.

Mittwoch, 18. November, 14.00 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. Redaktion: Katharina Schütz.

Donnerstag, 19. November, 14.00 Uhr: Schwester sein – heute. Was eine Ordensreform bedeutet. Sr. Dr. Uta Theresa Fromherz.

Freitag, 20. November, 14.00 Uhr: Was würden Sie tun, wenn ...? Unsere Hörer antworten. Redaktion und Leitung: Dorothee Tappolet und Lilo Thelen.

Montag, 23. November, 14.00 Uhr: Vergünstigungen für Betagte. Ein Gespräch zwischen Erika Faust und Georges Wenk.

Dienstag, 24. November, 14.00 Uhr: Psychologische Bücher (Trudy Schmidt).

Mittwoch, 25. November, 14.00 Uhr: Frauen gestern – Frauen heute. 2. Sendung: Bildung und Beruf. Eine Darstellung von K. Feldges-Oeri. Leitung: Katharina Schütz.

Donnerstag, 26. November, 14.00 Uhr: Mys Gärtli (Jakob Bohnenblust). Heute: Winterschutz im Hausgarten – Lupinus arcticus – Clivien.

Freitag, 27. November, 14.00 Uhr: 1. About Switzerland (Bette Stephens). 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Hedi Grubenmann).

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Gegründet 1919

REDAKTION ALLGEMEINER TEIL:
Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur, Telephon 052/22 76 56

REDAKTION SONDERSEITEN:
Treffpunkt für Konsumenten:
Hilde Custer-Oczeret
Brauerstrasse 62, 9000 St. Gallen, Telephon 071/24 48 89

Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht
Anneliese Villard-Traber
Socinstrasse 43, 4051 Basel, Telephon 061/23 52 41

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun, Telephon 033/2 41 96

Verband Schweizerischer Hausfrauen
G. Jenni-Camenisch
Verenastrasse 17, 8038 Zürich

Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen «Courrier»
C. Wyderko-Fischer, 8400 Winterthur, Wylandstrasse 9, Telephon 052/22 76 56

Frauenzentralen — Frauenpodien:
M. Kaiser-Braun, 8400 Winterthur, Brühlbergstrasse 66, Telephon 052/22 44 38

VERLAG:
Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur, Telephon 052/29 44 26
Postfach 210

ANZEIGENANNAHME:
Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8023 Zürich
Telephon 051/47 34 00

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 17.40 jährlich, Fr. 10.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 20.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto 84—58 Winterthur. — *Insertionspreis:* Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 23 Rp., Reklamen: 69 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Dienstag der Vorwoche.

Deutschen Jugendbuchpreises 1970 für die ersten beiden Hefte der Serie Spielen Sehen Denken. Inzwischen liegt diese Serie mit sechs Heften vollständig vor. Sie bilden eine Art Grundkurs zur Förderung produktiver Intelligenz.

Zwei weitere Serien wachsen aus diesem Kern vorschulischer Bildung heraus: Spielen Sehen Lesen und Spielen Sehen Rechnen. Von beiden Serien sind die ersten Hefte soeben erschienen. Auch hier steht die kindliche Aktion im Vordergrund: Erfahrung vermittelt Erkenntnisse. Je nach den Voraussetzungen der Kinder können die Hefte vor der Einschulung oder im ersten oder zweiten Schuljahr verwendet werden.

Die natürliche Freude der Kinder am Malen und Zeichnen greift eine vierte Serie auf: Malen und Zeichnen. Die beiden ersten Hefte dieser Serie geben mit ihren Bildanfängen die beste Antwort auf die Frage: «Mutti, was soll ich denn jetzt malen?» Und sie sind eine echte kreative Alternative zu den bisher üblichen Ausmalbüchern.

Allen Eltern mit Kindern zwischen vier und acht Jahren sei dieses pädagogisch sorgsam und in der Gestaltung kindgerechte Programm von Spiel- und Lernheften empfohlen.

Spielen Sehen Rechnen 1: Ein Ravensburger Spiel- und Spassbuch. Pädagogische Reihe. Konzeption: Franz Otto Schmaderer, Elisabeth und Maria Haug. Graphik: Margret Rettich. 32 Seiten, vierfarbig und schwarzweiss illustriert. Geheftet. Otto Maier Verlag Ravensburg. Vorübungen zur Mengenlehre: von der Menge zur Zahl, durch Spiel zur Erkenntnis. So macht die neue Mathematik Kindern Spass!

Malen und Zeichnen 1, Malen und Zeichnen 2: Ravensburger Spiel- und Spassbücher. Pädagogische Reihe. Von Hilde Heyduck-Huth. 32 Seiten, abwechselnd vierfarbig und schwarzweiss illustriert. Heft 1 für Kinder ab 6 Jahren. Heft 2 für Kinder ab 9 Jahren. Otto Maier Verlag Ravensburg. So werden Kinder zum phantasievollen Malen angeregt – 14 Bilder in ihrer ersten Entstehungsphase reizen zum Weitermalen und Weiterzeichnen.

Spielen Sehen Lesen 1: Ein Ravensburger Spiel- und Spassbuch. Pädagogische Reihe. Konzeption: Franz Otto Schmaderer. Graphik: Hermann Wernhard. 32 Seiten, vierfarbig und schwarzweiss illustriert. Geheftet. Otto Maier Verlag Ravensburg. Übungen zum Lesenlernen: vom Wort zur Silbe, vom Buchstaben zum Wort, durch Spiel zur Erkenntnis. So macht das Lesenlernen Kindern Spass!

Spielen Sehen Denken 5, Spielen Sehen Denken 6: Ravensburger Spiel- und Spassbücher. Pädagogische Reihe. Von Thomas und Wanda Zacharias. Mitbegründet von Franz Otto Schmaderer. 32 Seiten, vierfarbig und schwarzweiss illustriert. Geheftet. Otto Maier Verlag Ravensburg.

Kühlschrankfabrik Imber AG
Haldenstr. 27 – Tel. (051) 33 13 17 – 8045 Zürich
Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Konzentrationsschwäche und Müdigkeit
in Schule, Studium und Beruf können mit Bio-Strath, dem modernen Schweizer Aufbaupräparat, erfolgreich bekämpft werden! Machen auch Sie einen Versuch – Sie werden begeistert sein.
BIO-STRATH®
Aufbaupräparat auf Basis von plasmolysierter Hefe und Wildpflanzen.

VSH Mitteilungen

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

E. Schönmann-Hodel, Hebelstrasse 78, 4000 Basel, Tel. (061) 25 73 40

Basel

Montag, 23. November 1970

15 Uhr Blaukreuzhaus: Wir arrangieren hübsche Dinge mit Trockenblumen, Tannzäpfen usw. Sechs Künstlerinnen aus unseren eigenen Reihen geben Anleitung. Frau Kundert schreibt uns dazu: «Vielleicht haben Sie im Sommer Schafgarbe, Ähren, Schleierkraut, Kanonenputzer, Disteln usw. gesammelt. Wenn Sie dies verpasst haben, so finden Sie jetzt noch vieles an den Waldrändern, z. B. Kerbel, schöne Gräser. Verschiedene verblühte Blumen haben oft schöne Samenstände wie z. B. Mohn, Spyräen, Silberlinge. Auch auf dem Markt findet man hübsche bunte Trokkenblumensträusschen. Wir brauchen ferner Äste, Wurzeln, Schalen, Baumrinden, Glas- oder Porzellanschälchen oder Holzbrettli, auch Moos, Zapfen verschiedener Grösse und Art, eventuell Kerzen und Bändeli. Es ist möglich, mit wenig Material (also nur dies oder jenes mitbringen) etwas ganz Nettes zu basteln, und es ist beglückend, sich im Winter des vergangenen Sommers zu erinnern.»

Mittwoch, 2. Dezember 1970

14.30 Uhr, Gemeindesaal der St. Johanneskirche, Mülhauserstrasse, Adventsfeier. Wir freuen uns alle auf diese netten besinnlichen Stunden. Eine persönliche Einladung mit dem Programm wird Ihnen kurz vorher zugestellt.

Wir beginnen mit den Bazar-Arbeitsgruppen im Januar 1971. Wer gerne unter Anleitung nähen, stricken, basteln möchte, kann sich noch anmelden.

Bäschele, Donnerstag, 26. November 1970, Gaswerk.

Chörli: Proben jeden Dienstag, 20 Uhr, Spalenschulhaus.

Stricken: Montag, 14. Dezember, Gaswerk.

Wandern: Montag, 16. November 1970. Treffpunkt: St. Jakob, Tramhaltestelle, 14 Uhr. Auskunft: M. Abel, Telephon 38 67 55.

Die jungen Hausfrauen trafen sich am 11. November 1970 zum Rezeptaustausch. Im Dezember widmen wir uns ganz unserer Familie. Keine Veranstaltung. Wer aber Freude und Zeit hat, am 2. Dezember an der Adventsfeier des HVB (siehe oben) beim Servieren zu helfen, ist herzlich willkommen.

Sektion Biel und Umgebung

Präsidentin: Frau M. Meier-Kuenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, Tel. (032) 2 71 88, 2500 Biel.
Kassastelle: Hausfrauenverein Biel und Umgebung, Postcheckkonto 25—4207.
Berichterstatterin: Frl. Marg. Fahrni, Güterstrasse 8, Tel. (032) 2 84 43, 2500 Biel.

Dienstag, den 17. November 1970, um 14.30 Uhr, findet wie bereits angezeigt in der Gasküche an der Murtenstrasse der Bastelnachmittag mit Fleurist E. Rohrer von Solothurn (Dekorationen mit Trockenblumen) statt.

Zahlreiches Erscheinen erwartet der Vorstand

Stricken: Jeweils Donnerstag, den 26. November und 10. Dezember, um 14.30 Uhr, im Farel.

Wandern: Es ist nicht mehr gemütlich zum Wandern, darum stellen wir die Wandernachmittage bis zum Frühling 1971 ein.

Zu Beginn der Wintersaison wurden wir vom Gaswerk zu einer **Kochdemonstration** eingeladen.

Diese sehr gelungene Vorführung stand unter dem Patronat von Herrn und Frau Renz, Direktor des Gaswerkes, und wurde von der Haushaltlehrerin, Fräulein Schwander, geleitet. Ihr zur Seite stand geschickt Fräulein Roduner.

Was von diesen beiden Kochkünstlerinnen hergezaubert wurde, liess uns schon lange vor dem Essen das Wasser im Munde zusammenlaufen.

Ein reiches französisches und ein englisches Menü, das wir 27 anwesenden Hausfrauen zu degustieren bekamen, liess an Güte und schön präparierten Platten nichts zu wünschen übrig. Wir danken allen Initianten, nicht zuletzt unserer stets rührigen Präsidentin, Frau Meier, für diesen schönen Nachmittag, der auch die stets willkommene Geselligkeit nicht zu kurz kommen liess. C. Adam

Sektion Olten

Präsidentin: Frau E. Baumann-Berchtold, Paul-Brand-Strasse 12, Tel. (062) 21 63 84, 4600 Olten.
Kassastelle: Frau M. Merkle-Spielmann, Wartburgstrasse 21, Tel. (062) 21 24 42, 4600 Olten.

Advent

Unsere Adventsfeier findet statt: Dienstag, den 8. Dezember, um 20 Uhr, im Bahnhofbuffet, 1. Stock.

Reserviert Euch schon heute diesen Tag, damit wir einen schönen vorweihnachtlichen Abend miteinander verbringen können. Allen unsern Mitgliedern und ihren Angehörigen wünschen wir eine frohe, gesegnete Adventszeit. Wir freuen uns auf einen recht zahlreichen Besuch zum letzten Beisammensein in diesem Jahr. Bitte sich anmelden!

Der Vorstand

Sektion Solothurn und Umgebung

Präsidentin: Frau Y. Rudolf-Benoit, Alte Bernstrasse 54, Telephon (065) 2 37 27, 4500 Solothurn.
Kassastelle: Frau F. Zimmerli-Moor, Güggelweg 6, Tel. (065) 3 00 28, 4500 Solothurn.

Unsere Adventsfeier findet statt:

Donnerstag, 10. Dezember 1970, nachmittags 15 Uhr, im Hotel Krone, in Solothurn.

Aus organisatorischen Gründen ist Anmeldung **unbedingt** erwünscht, schriftlich an die Präsidentin bis **9. Dezember 1970.** Kosten inklusive Tee, Brötli, Trinkgeld usw. Fr. 6.50.

Sektion Winterthur und Umgebung

Präsidentin: Frau Kiara Ziörjen-Helg, Neikenstr. 4, Tel. 23 16 25, 8400 Winterthur.
Kassastelle: Hausfrauenverein Winterthur, Postcheckkonto 84—1108.

November-Veranstaltungen:

Da diese Mitteilungen im «Schweizer Frauenblatt» erst zwei Tage nach unserer Kochveranstaltung im Gaswerk über: «Feine Desserts, rasch zubereitet» erscheinen, haben wir alle Mitglieder mit Karte hiezu eingeladen.

Strickgruppe: Zusammenkunft: Mittwoch, den 18. November 1970, 14.30 Uhr, im Hotel Krone.

Wandergruppe: 17. November, 1. und 15. Dezember: Besammlung jeweils um 14 Uhr, vor dem Restaurant Walhalla.

Dezember-Veranstaltungen:

Am **Mittwoch, den 2. Dezember 1970, um 19.30 Uhr,** findet im **Hotel Krone** unsere Adventsfeier statt. Die Strickgruppe steht auch dieses Jahr mit Gestricktem und Gebasteltem zugunsten der Wollkasse bereit.
Sie kommen auch in den Genuss einer prächtigen, farbigen Tonbildschau über: «Klausbräuche in der Schweiz», präsentiert von Herrn E. Vogelsang.

Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen! Kleiner Imbiss!

Reservieren Sie sich diesen Abend, es erfolgt keine Publikation mehr vorher.

Strickgruppe: Adventsfeier der Strickgruppe: Mittwoch, 9. Dezember 1970, 14.30 Uhr, im Hotel Krone.

Wandergruppe: 1. Dezember, 15. Dezember, 5. Januar 1971: Besammlung um 14 Uhr, vor dem Restaurant Walhalla.

Zu allen diesen Veranstaltungen laden wir recht herzlich ein.

Der Vorstand

Sektion Zürich und Umgebung

Präsidentin: Frau A. Bietenholz, Guggenbühlstrasse 14, Tel. 93 25 00, 8304 Wallisellen.
Quästorin: Frau A. Eschmann-Baumann, Hofackerstrasse 8, 8803 Rüschlikon.

Adventsfeier

Donnerstag, den 10. Dezember 1970, begehen wir unsere gemeinsame Adventsfeier. Bitte merken Sie sich dieses Datum heute schon und reservieren Sie sich den Tag für den HVZ. Näheres über die Durchführung der Feier erfahren Sie aus der persönlichen Einladung, die Ihnen Ende November zugestellt wird. Für heute machen wir Sie nur darauf aufmerksam, dass unsere Strickgruppe vor der Feier ihren Weihnachtsverkauf durchführt. Sie hofft wiederum auf viele gute Kundinnen und dankt Ihnen heute schon für Ihre Einkäufe.

Turnen: Jeden Dienstagabend in der Turnhalle Schanzengraben, 20 Uhr.

Chörli: Jeden 2. und 4. Dienstagnachmittag des Monats, in der «Freya».

Stricken: Donnerstag, den 19. November, im Bahnhofbuffet Selnau.

Lesezirkel: Donnerstag, den 3. Dezember, 15 Uhr, im «Karli».

Wandern: Auskunft erteilt Frau B. Brunner, Telephon 45 24 59.

Fünf Minuten für die Landwirtschaft

Die Schweiz bedeckt eine Fläche von 4 129 000 Hektaren. Davon sind 974 000 Hektaren unproduktiv. Berge, Seen und Flüsse. Das 3 155 000 Hektaren umfassende produktive Land entfällt zu je einem Drittel auf Wald (980 000 ha), Alpweiden (1 097 000 ha) und auf Kulturland im engeren Sinne (1 078 000 ha).

Vom Kulturland im engeren Sinne sind 248 000 Hektaren offenes Ackerland, 800 000 Hektaren Futterfläche, 10 000 Hektaren Rebland und 20 000 Hektaren anderes Kulturland. Ein Drittel des Kulturlandes im engeren Sinne liegt in Höhen über 800 m ü. M. und angrenzenden Gebieten.

Die Lebens- und Arbeitsformen in der Landwirtschaft haben sich seit dem Zweiten Weltkrieg stark verändert. Maschinen haben dem Landwirt die schwere Arbeit abgenommen. An Stelle der früher vorherrschenden Selbstversorgung ist eine auf den Absatz ausgerichtete Produktion getreten. Der moderne Bauer ist ein gut geschulter Unternehmer.

Die Anzahl Landwirtschaftsbetriebe sank von 1939 bis 1969 um 40 Prozent oder rund 90 000 auf 150 000. Etwa 100 000 Betriebe werden hauptberuflich geführt. Gleichzeitig stieg die Bewirtschaftungsfläche pro Betrieb (wenn man von den Nebenerwerbs- und kleinen Spezialbetrieben absieht) auf 12 bis 13 Hektaren. Auf die hauptberuflich geführten Betriebe entfallen 90 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche.

Der Anteil der in der Landwirtschaft arbeitenden Bevölkerung am Total der Erwerbstätigen, der um die Jahrhundertwende 30 Prozent und 1941 noch 19 Prozent ausmachte, dürfte heute etwa 8 Prozent betragen. Innerhalb von 15 Jahren (1946/49 bis 1966/69) hat sich die Zahl der männlichen Arbeitskräfte in der Landwirtschaft um rund 112 000 oder 40 Prozent auf 165 000 verringert.

Die menschliche Arbeitskraft wurde durch Maschinen und Geräte ersetzt. Allein von 1955 bis 1969 stieg die Zahl der Vierradtraktoren von rund 31 000 auf 71 000, und die Betriebe mit Melkmaschinen vervielfachten sich von 1500 auf 34 000. Etwa die Hälfte des Kuhbestandes wird mit der Maschine gemolken.

Dank der unaufhaltsam steigenden Arbeitsproduktivität (5 bis 6 Prozent pro Jahr) werden heute mit 40 Prozent weniger Arbeitskräften etwa 25 Prozent mehr Fleisch, Milch und Ackerfrüchte produziert als vor 20 Jahren. Der Fleischertrag je Rind stieg in diesem Zeitabschnitt von 63 auf 88 Kilogramm; die jährliche Milchleistung je Kuh verbesserte sich von 2650 auf 3550 Kilogramm; die Hektarerträge beim Getreide stiegen von 24 auf 37 Zentner und jene der Kartoffeln von 163 auf 292 Zentner. An dieser nicht vorausgesehenen Entwicklung kann der Landwirt den unternehmerischen Willen und sein berufliches Können messen.

Die Gesamtheit der in einem Jahr in der Landwirtschaft produzierten Werte bezeichnet man als **Endrohertrag.** Drei Viertel des 1969 auf 4,2 Milliarden Franken berechneten Endrohertrages stammen aus der **viehwirtschaftlichen Produktion** (Milch, Fleisch, Eier, Wolle usw.). Schwach die Hälfte davon ist Milchgeld, ein Viertel entfällt auf die Rindermast und der Rest auf die Schweinemast und die Geflügelhaltung. Der **Pflanzenbau** (Getreide, Obst, Wein, Gemüse, Kartoffeln usw.) ist am Endrohertrag mit etwa einer Milliarde Franken beteiligt, wobei aber der Wert der Futter- und Strohproduktion nicht darin enthalten ist.

Endrohertrag 1969 in Millionen Franken und in Prozenten

Rindviehmast	851	20,3
Milch	1350	32,2
Schweinehaltung	760	18,2
Geflügelhaltung	186	4,5
Übrige Tierhaltung	79	1,8
Total Tierhaltung	3226	77,0
Getreidebau	242	5,8
Kartoffelbau	107	2,6
Gemüsebau	122	2,9
Weinbau	177	4,2
Obstbau	248	5,9
Übriger Pflanzenbau	65	1,6
Total Pflanzenbau	961	23,0
Total Endrohertrag	4187	100,0

Über die Viehzucht

Der schweizerische Rindviehbestand (Kühe, Kälber, Masttiere und Stiere) zählt 1 850 000 Haupt. Ungefähr die Hälfte des Bestandes sind Kühe.

Etwa zweieinhalb- bis dreijährig kalbt die **Kuh** erstmals. Dann kann sie gemolken werden. Nach etwa zwölf Monaten sollte erneut ein Kalb anfallen. Eine ausgewachsene Kuh hat ein Gewicht von 550 bis 600 Kilogramm und kann bis 20 Jahre alt werden. In der Regel kommt sie aber nach sechs bis acht Jahren, wenn sie nicht mehr regelmässig kalbt und in der Milchleistung nachlässt, an die Schlachtbank. Eine Kuh kostet heute 2500 bis 3000 Franken.

Die **Kälber** werden entweder nach 12 bis 15 Wochen geschlachtet oder zu Kühen oder Masttieren aufgezogen. Ein Kalb wiegt bei seiner Geburt etwa 40 bis 50 Kilo. Für die Mast bestimmte Tiere werden mit Vollmilch und Milchersatzfuttermitteln gemästet, bis sie ein Gewicht von etwa 170 Kilogramm erreichen. Für ein schlachtreifes Kalb erhält der Landwirt etwa 800 Franken.

Unter den Begriff **Masttiere** fallen männliche und weibliche Tiere sowie Ochsen (kastrierte Stiere), die man für die Schlachtbank mästet. Die Mast dauert etwa 18 Monate. Das Tier hat dann ein Gewicht von rund 500 Kilogramm. Davon sind 250 Kilogramm Fleisch mit Knochen. Für ein Mastrind zahlt man heute etwa 1900 Franken.

Die **Stiere** sind die für die Zucht bestimmten männlichen Tiere. Ein Jahr alt ist der Stier geschlechtsreif. Zu seiner vollen Entwicklung benötigt er aber etwa 18 Monate. Er kann bis 1000 Kilogramm schwer werden. Zuchtstiere gelten 3000 bis 5000 Franken. Besonders begehrte Tiere können wesentlich höhere Preise erzielen. Der fünfte Teil aller Kühe wird heute künstlich besamt.

Die Schweiz exportiert Zucht- und Nutzvieh. Wichtigster Abnehmer ist seit jeher Italien.

Die vier Rinderrassen

Simmentaler Fleckvieh. Ursprüngliches Zuchtgebiet ist das Berner Oberland. Von dort haben sich die Rotflecken über die westliche Hälfte der Schweiz ausgebreitet. Mit 890 000 Stück stellt das Simmentaler Fleckvieh etwa die Hälfte des gesamten Rindviehbestandes.

Braunvieh. Hauptzuchtgebiete der Braunviehrasse sind das Bündnerland, die Ostschweiz und die Innerschweiz. Stark verbreitet ist das Braunvieh in der östlichen Hälfte des Landes, einschliesslich Oberwallis und Tessin. Der Bestand beläuft sich auf 850 000 Stück.

Freiburger Schwarzflecken. Zuchtgebiet der Freiburger Schwarzflecken ist das Greyerzerland. Der Bestand beträgt und 30 000 Stück.

Eringervieh. Das dunkelbraune bis schwarze Eringervieh findet man in den Hochtälern des Zentralwallis, zum Teil auch in der Rhoneebene zwischen Siders und Martinach. Der Bestand erreicht 20 000 Stück. Dazu kommen 10 000 Tiere aus Kreuzungen der angeführten Rassen. Eine Kuh, wie sie im Mittel der Statistik erscheint, gibt im Jahr 3550 Liter Milch; bessere Kühe geben 4000 bis 6000 Liter, Rekordtiere sogar 8000 bis 9000 Liter.

Der **durchschnittliche Milchertrag** einer Kuh während eines Jahres:

- füllt einen mittleren Tankwagen
- versorgt neun Familien mit Konsummilch
- reicht für vier Laibe Emmentaler oder 150 Kilogramm Butter

Auf den mittleren und grösseren Landwirtschaftsbetrieben werden die Kühe heute mit der Melkmaschine gemolken. Eine solche Maschine kostet 3000 bis 4000 Franken. Mit einem Melkaggregat ausgerüstet, kann ein Bauer fünfzehn Kühe in der Stunde melken. Ohne Maschine nur sechs. Die Melkmaschine spart aber nicht nur Zeit, sondern auch Kraft.

Der **Platz für eine Kuh** in einem modernen Anbindestall (mit Melkmaschine, Tränkeanlage, Entmistungsanlage usw.) kostet 6000 bis 7000 Franken. So viel wie ein Volkswagen!

(Von A. Senti, Landw. Informationsdienst, Bern)

Kleinigkeiten?

Gehören Sie auch zu den Hausfrauen, welche viel zu viel aufbewahren? Alles was man während zwei Jahren nicht mehr zur Hand nahm, sollte man wegschaffen. Ich habe nach dieser These gehandelt!

Eines Abends zwischen 21 und 24 Uhr – während meine Familie schlief – geschah es. Ich räumte den Küchenkasten aus. Alles defekte Geschirr, alles zu wenig Gebrauchte wie Formen, Häfen, Vasen, Hobler, Dosen usw. warf ich herzlos fort. Vier Säcke voll übergab ich der Abfuhr. Ich bin so froh darüber, dass mein Küchenkasten nunmehr bloss Dinge enthält, die ich wirklich brauche!

Heute kam meine Jüngste strahlend von der Schule heim. Konsumentenbewusst meinte sie: «Mammi, i ha dr drei Frangge gschpart! Das Väsli – jo es isch e bitz beschädigt – ha-ni uff em Häfelimärt gratis biko! Gäll, das kasch Du bruche?» Dass ich nachts zuvor solche Dinge weggeschmissen habe, verschweige ich, um das Kinderglück nicht zu trüben. So bestätige ich lachend: «Jo, jo, s'isch nätt, das Väsli!» Das veranlasst die Tochter, am nächsten Tage wieder ein beschädigtes Väsli zu bringen. Darnach folgen Tassen ohne Henkel, Teller mit Rissen, Steingutbecher mit abgebröckelter Glasur – alles ungebrauchte, neue Ware – aber eben, leicht beschädigt und gratis! Der Stolz über solch lohnende Marktgänge ist gross! Mit unhörbarem Seufzer habe ich alles in den Küchenkasten eingeräumt – es hat ja dort wieder Platz!

*

Wolldecken, die man gewaschen hat, hängt man zum Trocknen am besten in Dreiecksform auf. Das Wasser kann so gut ablaufen. Ausserdem verzieht sich die Decke nicht in hässliche Zipfel.

Kalkränder an Blumenvasen lassen sich schnell mit Essigessenz, die man auf ein feuchtes Tuch tröpfelt, entfernen. Scharfes Essigwasser über Nacht in trüb gewordenen Glasgefässen steheggelassen, macht diese wieder klar.

So gelesen in der Zeitschrift «Die Hausfrau» (Organ des DHB, Freiburg).

*

Kleider mögen Leute machen; aber Packungen machen noch keine Ware! Gelesen in der Basler Woche.

Dorothee

Mutationen

Eintritte von Basel

Frau Martha Glanzmann, Burgfelderstrasse 61, 4055 Basel
Frau K. Huber, Colmarerstrasse 28, 4055 Basel
Frau Dr. J. Niederer, Schweizeraustrasse 17, 4132 Muttenz
Frau S. Gemperli, Steinbühlweg 20, 4123 Allschwil
Frau Heidi Friedrich-Michel, Burgunderstrasse 10, 4051 Basel
Frau Gertrud Annaheim, Krachenrain 58, 4059 Basel
Frau H. Reist, Friedrichstrasse 8, 4055 Basel
Frau H. Müller-Trachsler, Lehenmattstrasse 208, 4052 Basel

Verantwortlich für diese Seite:
G. Jenni-Camenisch, Verenastrasse 17, 8038 Zürich, Tel. (051) 45 90 19

Sonderseite des «Schweizer Frauenblattes» Freitag, 13. November 1970

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

In Jugoslawien

Gesehen: ein Stücklein Land an der Grenze des «Vorhanges» mit freundlichen und hilfsbereiten Menschen.

Gehört: von neuen Erkenntnissen und Behandlungsmethoden auf dem Gebiete der Psychiatrie und des Alkoholismus im speziellen.

Gelernt: siehe Schlussatz!

Elsie Gainham, der Organiser für Europa, hatte Kontakte mit dem Osten angebahnt. Auf ihre Bitte hin haben wir letztes Jahr zwei Jugoslawinnen, die in der Arbeit mit Alkoholikern stehen, zu uns in die Schweiz eingeladen. Wir haben mit ihnen Trinkerheilstätten besucht, sie mit Vorsorgern zusammengeführt, diverse Betriebe und Kantinen besichtigt und ihnen natürlich auch ein Stücklein Schweiz gezeigt.

Darauf erfolgte eine Gegeneinladung für eine Woche Aufenthalt in Zagreb. Wir sind zu dritt hingefahren.

Auf Wunsch von Herrn Dr. Hudolin, dem Dozenten und Leiter der Klinik für Alkoholkranke, und Frau Ulemek, seiner «rechten» Hand, haben wir die Woche des **«Internationalen Kongresses über Soziale Psychiatrie»** gewählt.

Unterkunft bekamen wir in der Klinik Dr. Hudolins, auf der Abteilung für Alkoholkranke, was uns manchen wertvollen Einblick in die Arbeitsmethoden gewährte, von denen weiter unten die Rede sein wird. Dieser internationale Kongress war ein Monsterkongress mit rund 1000 Teilnehmern. Fachleute, Psychiater, Psychologen und Therapeuten aus vielen Ländern waren vertreten. Das Programm, ein dickes Buch, wurde in vier Sprachen gedruckt.

Von morgens 8 Uhr bis abends um 7 wurde doziert, gelesen und diskutiert. Von 8 bis 11 Uhr war Plenarsitzung, dann folgten sich Symposien, Seminarien und Vorträge. Wir massten uns nicht an, dazuzugehören. Aber wir waren eingeladen und konnten teilnehmen und viel Interessantes hören. (Simultanübersetzung in vier Sprachen.)

Angegliedert an diesen dritten internationalen Kongress für soziale Psychiatrie war der **erste Kongress für Musiktherapie.** Organisiert wurde er von der Musikakademie und dem Institut für Erforschung und Behandlung des Alkoholismus. Wir hätten gerne öfter und mehr zugehört. Die Sache scheint uns wert, auch in der Schweiz weiterverfolgt zu werden.

Ebenfalls als erster internationaler Kongress wurde bezeichnet:

«Alkoholismus und Narkomanie in der Sozialpsychiatrie.»

Eine Schweizer Equipe des Sozialmedizinischen Dienstes in Luzern unter der Leitung von Herrn Dr. Hunziker behandelte vor allem die Familienprobleme des Alkoholikers.

Je nach Interesse oder Wunsch war es uns natürlich auch möglich, die Referate zu anderen Themen zu hören. Im Rahmen des Kongresses fehlte es natürlich auch nicht an Unterhaltung und Abendveranstaltungen. Gleich am ersten Abend waren wir Gast des Bürgermeisters von Zagreb zu einem Cocktail in einem der grössten Hotels der Stadt. Zu Ehren der Kongressteilnehmer sei gesagt, dass sie sich beim Orgelkonzert in der Kathedrale nicht minder zahlreich einfanden. Man stand sogar dichtgedrängt in den Gängen.

Im Theater, einem kürzlich renovierten prunkvollen Barockbau, wurde eine Volksoper gegeben mit herrlicher Musik und in der Pracht der Nationalkostüme. Auge und Ohr kamen auf ihre Rechnung. Dass wir die Sprache nicht verstanden, bemerkten wir kaum. Das Konzert der «Prager Solisten», einem Könnerensemble von höchster Qualität, bot einen weitern genussreichen Abend. Das Piccolokonzert von Vivaldi, mit einer ganz jungen Dame als Interpretin, bildete einen wirklichen Höhepunkt. Nach Schluss des Kongresses konnten wir uns den ersten gemütlichen Stadtbummel mit «lädele» leisten, als Krönung den Besuch des Marktes.

Bei einer Autofahrt am Sonntag zum Geburtshaus von Marschall Tito sahen wir noch etwas von der ländlichen Umgebung der Stadt, das schöne Land Kroatien. Als Begleiter waren einige Leute vom Club geheilter Alkoholiker dabei. Es war für uns sehr eindrücklich, beim Mittagessen beobachten zu können, wie überzeugt und konsequent die Herren einem fassungslosen Wirt gegenüber den Alkohol ablehnten.

Die Atmosphäre eines privaten Heimes lernten wir als Gäste von Frau Cigit kennen. Sie hatte letztes Jahr Frau Ulemek als Übersetzerin begleitet. Es war ein schöner Abend, nicht nur mit gutem Essen, sondern auch mit viel Fröhlichkeit und Liedern, dargeboten von den Söhnen und Freunden des Hauses.

Unser Erleben war vielgestaltig und lehrreich. Am meisten Eindruck hat uns der Aufenthalt bei den Alkoholikern in der Klinik gemacht. Davon wird nachstehend berichtet.

Beim Heimflug über das sonnenbestrahlte Alpenland bedrängten uns Gefühle verschiedenster Art. Solche der Dankbarkeit, aber auch der Verpflichtung, zu Hause die Tat folgen zu lassen und etwas weiterzugeben von all dem, was wir gelernt hatten von unsern Gastgebern: Objektivität, Toleranz und Liebe.

Unvoreingenommene Objektivität der Alkoholkrankheit gegenüber, Toleranz und Annehmen des Kranken in all seinen persönlichen Eigenheiten, Liebe und Bereitschaft für den Nächsten, wie sie von den Mitgliedern dieser Clubs geübt wird. B. Betsche-Reber

Der Alkoholismus und dessen Bekämpfung in Jugoslawien

Anlässlich des Kongresses für Sozialpsychiatrie vom 21. bis 27. September 1970 in Zagreb wurden wir direkt mit diesem Problem konfrontiert. Dass es ein Problem ist, geht nicht nur aus den vielen Statistiken, die zurzeit in Jugoslawien gemacht werden, hervor, es begegnete uns auch in der Stadt selbst. Schon am Vormittag sieht man Männer zickzack durch die Strassen gehen. Abends sind auch viele Jugendliche dabei, darunter Mädchen von kaum sechzehn Jahren.

So ist es begreiflich, dass für diejenigen, denen die Bekämpfung des Alkoholismus ein Anliegen ist, das Problem der Heilung im Vordergrund steht. Aus dem Gespräch mit Herrn Dr. Hudolin, der führenden Persönlichkeit auf diesem Gebiet, durften wir jedoch erfahren, dass heute auch der Vorsorge vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt wird. Ein Gremium, ähnlich unserer Eidgenössischen Kommission gegen den Alkoholismus, sammelt Ergebnisse und Erfahrungen und versucht auch auf die Gesetzgebung einzuwirken. Schon vor zwanzig Jahren, als junger Mediziner, hat Dr. V. Hudolin begonnen, sich mit den Fragen des Alkoholismus auseinanderzusetzen. Sein Gedanke galt vor allem, beeindruckt vom schweren Trinkerschicksal seines Vaters, der Befreiung des Alkoholikers von seiner Sucht. Er ist sich bewusst, dass eine medizinische Behandlung nur dann erfolgreich sein kann, wenn gleichzeitig damit eine von Liebe getragene mitmenschliche Betreuung erfolgt und der Nachbehandlung volle Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Als Gast der Klinik für Alkoholiker, welche in einen grossen Spitalkomplex eingebaut ist, hatten wir Gelegenheit, die Therapie Dr. Hudolins in der Praxis kennenzulernen. Die Klinik für Alkoholiker ist zusammen mit einer offenen psychiatrischen Klinik und der neurologischen Abteilung in einem Hause untergebracht. Sie beherbergt fünf Männer- und eine Frauengruppe von je zehn bis fünfzehn Patienten. Die Kurzeit der Patienten ist unbestimmt, ähnlich einem andern Spitalaufenthalt, bei dem der Arzt die Zeit der Entlassung festsetzt. Die Dauer des Aufenthalts variiert zwischen drei Wochen und drei bis höchstens sechs Monaten. Anfänglich, vor zehn Jahren, wurden die Patienten meist zwangsweise eingewiesen, d. h. sie kamen erst, wenn der Alkoholismus schon sehr weit fortgeschritten war. Heute treten immer mehr Freiwillige auf Anraten von Verwandten, Bekannten und vor allem von geheilten Alkoholikern zur Kur in die Klinik ein. Die Stimmung in der Klinik ist eher fröhlich und ungezwungen. Die Männer tragen blaue Überkleider, die Frauen blaue Ärmelschürzen. Besondern Kontakt konnten wir mit der Frauengruppe von dreizehn Patientinnen pflegen; wenn nicht auf deutsch, englisch oder italienisch, verständigten wir uns mit den Händen. Frauen aus allen Schichten mit dem einen Gemeinsamen, dem Hang zum Trinken, leben und wohnen kameradschaftlich zusammen. Da sind Intellektuelle, einfache Bäuerinnen, Serviertöchter und sogar eine gebürtige Jugoslawin, welche seit zwanzig Jahren in Venezuela lebt und extra zur Kur nach Zagreb gekommen ist. Während ihres Aufenthaltes in der Klinik müssen sich die Patienten ständig mit ihrer Krankheit auseinandersetzen. Ihre Entlassung aus der Kur wird erst in Erwägung gezogen, wenn sie über die verschiedensten Aspekte des Alkoholismus gründliche Kenntnisse erworben haben. Vor der Entlassung müssen 35 Fragen beantwortet werden können, wie zum Beispiel: Welches sind die physischen, die psychischen und die sozialen Folgen des Alkoholismus? Wie werde ich geheilt? Warum muss ich nach meiner Entlassung einem Club geheilter Alkoholiker beitreten? Welche Rolle spielt die Familie, die Gruppe? usw. Dass die Beantwortung dieser Fragen oft für einfache Leute mit nur kurzer Schulbildung recht schwierig ist, kann man sich vorstellen. Doch die Zimmerkameradinnen helfen mit (auch ein Teil der Therapie).

Mit zur Therapie gehört, dass die Patienten die Haus- und Küchenhilfsarbeiten selbst besorgen oder in der Hausdruckerei beschäftigt werden. Die Klinik ist offen, und mit Erlaubnis des Arztes können die Patienten auch Einkäufe in der Stadt tätigen. Eine kleine Bar mit Fruchtsäften, Mineralwasser und Kaffee steht zur Verfügung. Jeder Patient hat diese eine Zeitlang selbständig zu führen, auch als Teil der Therapie. In der Gruppentherapie von 9 bis 10 Uhr sitzt man rundherum auf den Betten mit einem Arzt (junge Ärztin) und einer Sozialarbeiterin. Es wird diskutiert, d. h. die persönlichen und allgemeinen Alkoholprobleme werden ergründet und anschliessend gemeinsam eine Lösung zu finden gesucht. Innerhalb dieser Gespräche werden auch die Examen abgenommen und der Grad der Heilung festgestellt. Hauptziel der Therapie Dr. Hudolins (nach Jellinek) ist, dass der Patient voll zu seiner Krankheit stehen kann, wie zum Beispiel ein Zuckerkranker, der weiss, dass er Diät halten muss und bestimmte Dinge nicht zu sich nehmen darf. Die gleichen Examensfragen müssen auch von einem Familienglied der Patienten beantwortet werden können. Bei den Frauen ist dies meist der Ehegatte. Immer mehr werden auch die grössern Kinder aufgeklärt und zur Mitarbeit herangezogen. Ebenso werden die direkten Vorgesetzten informiert und Stellenwechsel zu vermeiden gesucht. In der Gesamttherapiestunde von 14 bis 15 Uhr werden die Probleme mit allen Gruppen und Mitarbeitern (Ärzte, Krankenschwestern, Sozialarbeiterinnen) gemeinsam erörtert. Im Laufe des Nachmittags kommen dann einzelne Patienten und ihre Angehörigen zur Sprechstunde. In der Alkoholikerklinik arbeiten sechs Sozialarbeiterinnen unter der Leitung von Frau Ulemec. Sie machen nur ganz ausnahmsweise Hausbesuche, um ja die Persönlichkeit zu respektieren. Neben wenigen Schwestern ist jeder Gruppe ein Arzt zugeteilt. Dr. Hudolin versucht seine Therapie immer weiter zu entwickeln und zu verbessern. Er wird von seinen Mitarbeitern und vor allem den Patienten hoch verehrt.

Unser Bild stellt das Wahrzeichen des Zagreber Kongresses dar. Es ist der jugoslawische Till Eulenspiegel mit Namen Petrica Kerempuh-galzenjak. Dieser Lautensänger aus der kroatischen Volksliteratur erheiterte das gedrückte und bedrängte Volk mit seinen Liedern und seinem Galgenhumor, der ihn dann auch an den Galgen brachte. Der Strick hängt ihm bereits am Hals – er aber singt weiter. Die Figur steht auf dem Blumenmarkt von Zagreb. «Wir tragen wohl alle ein Stücklein solcher Narrheit in uns», meinte Prof. Dr. Hudolin mit einem Lächeln, als er uns die Wahl dieser Gestalt zum Leitbild des Kongresses erläuterte.

Nach dem Eintritt in die Klinik werden die Patienten gründlich auf ihren Allgemeinzustand hin untersucht und wenn nötig entsprechend behandelt. Sonst helfen einige Tage Bettruhe, Beruhigungstabletten und eine vitaminreiche Kost den Patienten rasch wieder auf die Beine. Patienten mit alkoholischen Psychosen kommen vorerst in die angegliederte Psychiatrische Klinik, wobei ein neueres schwedisches Mittel, Hemineurin, vor allem zur Vermeidung von Entziehungserscheinungen, mit Erfolg angewendet wird. Zur Überwachung solcher Patienten werden schon fast geheilte Patienten zugezogen.

Nach ihrer Entlassung treten die Patienten, wo immer möglich, einem Club der geheilten Alkoholiker bei. Ähnlich wie bei unsern Abstinenzvereinen finden wöchentliche Zusammenkünfte statt. Die Leiter sind ausgebildete Therapeuten. Sie arbeiten eng mit der Klinik zusammen. Meist sind sie selber ehemalige Trinker. Wir hatten Gelegenheit, einen Zagreber Club näher kennenzulernen und freuten uns, sogleich frohen und guten Kontakt zu finden. Zwei Frauen sprachen sehr gut deutsch und dolmetschten uns fleissig. Während des Internationalen Kongresses hatten auch die geheilten Alkoholiker ihren alle zwei Jahre stattfindenden Kongress, es war dies der dritte. 1000 von über 3000 Mitgliedern aus dem Gebiet von Kroatien, Bosnien und Herzegovina nahmen am Kongress, welcher von Dr. Hudolin persönlich geleitet wurde, teil. Unser Zagreber Club verschönerte die Tagung mit Liedern, die ihre Leiterin, eine Phil.-Studentin, nach ihrer Heilung Therapeutin und Sekretärin in der Klinik, selber komponiert und mit Texten versehen hatte. Alle Mitglieder, welche ein Jahr abstinent gelebt hatten, wurden persönlich aufgerufen. Die mit fünf und mehr Jahren erhielten ein Diplom mit einer freundschaftlichen Umarmung Dr. Hudolins.

Natürlich werden auch die Jugoslawen nicht vor Rückfällen verschont, doch sind sie eher selten. Sie werden nicht zu tragisch genommen. Mit Hilfe der Clubkameraden wird ein neuer Anfang gesucht, eventuell geht man wieder für ein paar Tage in die Klinik zurück.

Auch Dr. Hudolin ist überzeugt, dass sich ein Alkoholgefährdeter nur halten kann, wenn er vollständig abstinent lebt, von seinen Mitmenschen in Liebe und Kameradschaft getragen wird und sich ohne Scham seiner Anfälligkeit bewusst ist. Diese Haltung ist in der ganzen Therapie spürbar. Was mich vor allem beeindruckte ist die Tatsache, dass dies alles in einem sozialistischen Staate geschieht, der die Religion ablehnt. Trudi Schenk-v. Grünigen

Musiktherapie

auch eine Hilfe bei der Behandlung Alkoholkranker

Innerhalb des erwähnten Kongresses fand der erste Internationale Kongress der Musiktherapie und der Sozialpsychiatrie statt. Er war organisiert durch die Musikakademie und das Institut für Erforschung und Bekämpfung des Alkoholismus, Zagreb.

Dr. M. Tilly, California USA, umschreibt die Musiktherapie folgendermassen:

1. Was ist Musiktherapie?
Musiktherapie umfasst ein weites Gebiet von Tätigkeiten. Beschränkt auf seelisch Kranke, ermöglicht sie, den Gemütszustand des Patienten zu beobachten und seelische Vorgänge anzuregen.

2. Was bewirkt die Musiktherapie?
Durch Hören oder Spielen von Musik wird eine Verhaltensänderung hervorgerufen. Der Patient wird offen auch für andere Behandlungsarten.

3. Ausbildung
Nebst beträchtlichen Studien in analytischer Psychologie sind umfassende Musikkenntnisse mit Praxis in Musikunterricht für Leute verschiedenen Alters nötig. Der Therapeut (Therapeutin) soll improvisieren und Musik verschiedenster Art auswendig oder nach Gehör spielen können.

Nach Dr. Stankovic (Jugoslawien) ist Musiktherapie eine vertiefte Methode, durch welche alle Arten von Neurosen, auch Alkoholismus, Drogenabhängigkeit usw., erfolgreich behandelt werden können. Sie hilft zu Entspannung und Beruhigung.

Bei geistig und körperlich behinderten Kindern ermöglicht sie frohes Erleben in der Gruppe und hilft zum besseren Einordnen, sei es durch Mitmusizieren oder Klatschen und andere Bewegungen.

Die Erfahrungen von Frau V. Keller (Schweiz) zeigten erfreuliche, positive Möglichkeiten mit Musikeinzeltherapie bei Schizophrenen, Depressiven und Psychosomatikern. Diese Behandlung erfordert viel Geduld und Einfühlung, welche Art von Musik den Patienten anspricht.

Frau Dr. Lovering (England), welche in einem Spital mit 800 Patienten als Musiktherapeutin arbeitet, demonstrierte anhand von Tonbandaufnahmen, wie heilsam und lockernd Musik auf ältere Leute und Kranke wirkt.

Was uns besonders gefreut hat, war die praktische Vorführung von

Musiktherapie durch die Musikgruppe des Clubs behandelter Alkoholiker

Schon beim Abendbesuch und der Probe für diese Vorführung stellten wir fest, wie gelöst und froh die Atmosphäre war. Die Gruppe besteht aus etwa 25 bis 30 Frauen und Männern verschiedenen Alters. Die Melodien haben Volksliedcharakter und sind rhythmusbetont. Die Leiterin, eine junge Phil.-Studentin, war frühere Patientin. Sie komponiert und macht auch Texte (inhaltlich mit Bezug auf die Krankheit, die sie alle gefangen hielt und von der sie befreit worden sind). Sie spielt und spornt an mit ihrer chromatischen Handorgel und wird von einem gemütlichen Bassisten und einem Schlagzeuger begleitet. So vermögen sie die Zuhörer zu begeistern, und dies wirkt auch wieder auf sie selber zurück. Mit ihrer Musik besuchen sie auch andere Clubs.

Was mich persönlich beeindruckte, war das partnerschaftliche Verhältnis von Behandelten und Behandelnden.

Dr. Radl (Österreich) sagte in seiner Studie über das **Musikerleben bei Alkoholkranken:** «Es scheint uns unerlässlich, auf die stark gruppenbildende Wirkung musiktherapeutischer Methoden hinzuweisen. Da es bei manchen Alkoholkranken im Verlauf der Wesensveränderung zu einem starken ethischen Abbau kommt, ist der hohe erzieherische Wert der Musik von grosser Bedeutung.»

Es freute und beeindruckte uns, dass wir zum Abschied noch von Herrn Prof. Hudolin empfangen wurden zu einer kurzen Besprechung; dies trotz seiner enormen Inanspruchnahme als Präsident des Organisationsausschusses des grossen Kongresses und als Leiter der Klinik für Alkoholkranke.

Abschliessend gedenke ich dankbar der guten Betreuung und liebenswürdigen Gastfreundschaft von Frau Liuba Ulemek und unserer freundlichen Dolmetscherin Frau R. Jvkovic. Dieser Zagreber Aufenthalt wird uns unvergesslich bleiben.

Heidi Ketterer-Bucher

Für das Können gibt es nur einen Beweis: Das Tun.
Marie von Ebner-Eschenbach

Dieses kleine Goldkorn ist eines aus der Reihe, die es in unserem nächstjährigen **Wandkalender** zu entdecken gibt. Die Schriftenverwalterin bittet um den Einsatz aller für die Verbreitung des Kalenders.

Kleine Hinweise: Adventsstand der Bernerinnen am 28. November 1970 auf dem Bundesplatz neben der Kantonalbank. Arrangements, Adventsbänder, Selbstgebackenes wird zum Kauf bereitstehen.

Bazar der Ortsgruppe Baselland im «Falken» in Liestal am 28. November 1970. Der Erlös ist für den Kauf eines neuen Klaviers für die Gemeindestube «Falken» bestimmt.

Redaktionsschluss der nächsten Nummer des Mitteilungsblattes ist der 28. November 1970

Redaktion dieser Seite:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 41 96

FRAUEN ZENTRALEN

Frauen-Podien

Assimilierung der Fremdarbeiter

Für diese wichtige Aufgabe, die uns Frauen sehr angeht, möchten wir in Zukunft eine Sparte einrichten zur Anregung und zum Erfahrungsaustausch. Als Auftakt geben wir die Antworten bekannt, die auf eine Umfrage bei der Zürcher Frauenzentrale eingegangen sind. Wir bitten, weitere Vorschläge und Erfahrungen aus den verschiedenen Kantonen dorthin zu richten.

Der Frauenverein Bassersdorf:

Es ist beabsichtigt, mit dem katholischen Frauenverein Bassersdorf-Nürensdorf einzuführen:

1. Ab November an ein bis zwei Samstagnachmittagen pro Monat hauptsächlich Basteln für Frauen, eventuell Vorträge über Fragen der Kindererziehung und der Familie, Filmvorträge usw., und zwar im Lokal unseres Vereins, verbunden mit einer Teestunde.

2. Abgabe der Pro-Juventute-Elternbriefe, die voraussichtlich im Frühjahr 1971 in italienischer Sprache erscheinen.

Im übrigen wird die Mütterberatung, die durch unsern Verein betreut wird, von den Frauen unserer Fremdarbeiter sehr rege und dankbar benützt, was einen sehr schönen Kontakt zu den jungen Müttern ergibt.

Mitbeteiligen an den künftigen Aufgaben werden sich der Gemeinnützige Frauenverein Bassersdorf und die Katholische Mission in Kloten, die die mehrheitlich katholischen italienischen Fremdarbeiter schon jetzt betreut.

In der Gemeinde Erlenbach

lud 1964 eine ursprünglich kirchliche Diskussionsgruppe zu einer Aussprache zwischen Einheimischen und Ausländern ein. Ergebnis: Der Wunsch nach einem

Freizeitzentrum für Ausländer.

Schritte: Bilden eines Komitees aus den verschiedensten Kreisen, gemischt hinsichtlich Beruf, konfessionell, politisch, und schliesslich eines Vereins «Erlenbacher Forum zur Förderung der Gemeinschaft mit und unter Gastarbeitern». Ein Ausschuss von Italienern war von Anfang an mitbeteiligt und gründete ebenfalls einen Verein «Centro Ricreativo Stranieri Erlenbach». Alle Besprechungen fanden gemeinsam statt.

Aufgabenverteilung: Die Einheimischen suchten Land, Geldmittel, Mitarbeit der politischen und kirchlichen Behörden usw. Die Ausländer halfen praktisch bei den Planierungsarbeiten, beim Innenausbau der Freizeitbaracke und bei der Gestaltung des Betriebes seit Frühling 1969.

Offizielle Einweihung am 1. Juni 1969. Das Freizeitzentrum wird vorwiegend von Italienern, aber auch von Spaniern, Deutschen und Schweizern besucht. Bocciaspiel, Möglichkeit zur Konsumation; dazu kulturelle Veranstaltungen, Kurse, Zusammenkünfte mit Mitgliedern der Behörden.

1969/70 Aufgreifen des Schulproblems. Elternabend mit Vertretern der Lehrerschaft mit dem Ergebnis, dass

1. Aufgabenstunden für Italienerkinder,

2. Italienischkurse für Italienerkinder eingeführt wurden.

Geplant sind u. a. Aussprachemöglichkeit über spezifische Probleme zur Weitergabe von Wünschen an die Behörden.

Wichtig ist das Prinzip der Zusammenarbeit zwischen Ausländern und Einheimischen (anstelle von Wirken «Für»), was u. a. heisst: Zusammenwachsen durch überwundene Schwierigkeiten.

Beteiligt sind: Erlenbacher Forum zur Förderung der Gemeinschaft mit und unter Gastarbeitern

Centro Ricreativo Stranieri Erlenbach

Finanziell: Politische Gemeinde Erlenbach

Evangelisch-reformierte Kirchenpflege Erlenbach

Römisch-katholische Kirchenpflege Erlenbach-Küsnacht

Schweiz. Landeskonferenz für Soziale Arbeit

Italienisches Generalkonsulat (Bücher)

Dokumentation über diese Aufbauarbeit steht zur Verfügung.

In Meilen beteiligen sich Gemeindebehörde, Schulpflege und katholisches Pfarramt an einem Fremdarbeiterfoyer mit Restaurant und Spielzimmer. Es werden auch Deutschstunden für Italiener-, Spanier- und Tschechenkinder gegeben. Gottesdienst in italienischer Sprache alle 14 Tage.

In Niederweningen gibt es durch die Firma Bucher-Guyer AG einen Fussballklub, Wohngelegenheit in der Barackensiedlung mit Gemeinschafts-Fernsehanlage, Säuglingsberatung durch eine Krankenschwester.

In Oetwil a. d. L. werden die Deutschnachhilfestunden für Italienerkinder je nach Finanzlage durch die Gemeinde bezahlt.

Der Frauenverein gibt einen Italienischkurs für jedermann zu sehr günstigen Bedingungen.

Italienerinnen kommen als Haushalthilfen in guten Kontakt mit Schweizerinnen. Dies scheint gut zu funktionieren und ergibt erfreuliche persönliche Kontakte.

Die katholische Kirchgemeinde (Dietikon) hält kleine Messen in italienischer Sprache.

Die Gemeinde reserviert einen Abend den Schulhausplatz, damit die Italienerkinder unter sich «fussballen» können, da dies gewünscht wurde.

Geplant vom Frauenverein sind Informationen und Kurse in italienischer Sprache. Die Programme sollen in die Italienerhaushaltungen verteilt werden. Bis jetzt machen die Italienerfrauen in unserm Verein nicht mit; sie hätten zu wenig Zeit, und die meisten möchten sowieso wieder in die Heimat zurück, so bald als möglich.

In Stäfa wurde eine Brockenstube eingerichtet, die hauptsächlich von ausländischen Arbeitern und ihren Frauen aufgesucht wird, um billig einkaufen zu können. Feilschen ist dort nicht üblich, was man ihnen oft klarmachen muss.

In Vorbereitung ist ein Aufgabenhort auf nächsten Frühling. Eine gute Lehrerin, die jetzt noch im Amt ist, kann dafür gewonnen werden. Man wird sich noch an die Schulpflege wenden.

In Uster betreut der Verein für Gastarbeiterfragen seit vier Jahren ca. 250 Italienerkinder, deren Eltern beide arbeiten. Zur Hauptsache werden die Kinder in Familien untergebracht. Industrien, die dem Industrieverein angeschlossen sind, bezahlen den Eltern Fr. 2.– an die Pflegekosten.

Die Primarschule führt Halbjahreskurse für fremdsprachige Kinder durch, damit diese nachher in die betreffenden Klassen der Volksschule eintreten können. Des weitern werden Kurse durchgeführt für Kinder, die wohl hier aufgewachsen sind, aber Mühe in der Schule haben, weil zu Hause italienisch gesprochen wird.

Die Missione Catolica führt Sprachkurse für Erwachsene durch, die in der Regel zu Beginn gut besucht werden, doch schwindet das Interesse bald. Für die protestantische Kirche führt die Fürsorgerin Frl. Iselin aus Zürich wöchentlich Deutschkurse durch. Auch hier sind zu Beginn ca. 20 Teilnehmer, am Schluss des Kurses jedoch nur noch 8 bis 10. Anschliessend an den Sprachkurs findet jeweils eine Bibelstunde statt, welche ordentlich gut besucht werde. Für protestantische Italiener wird jeden Sonntagnachmittag Gottesdienst gehalten.

Weiningen hat nicht sehr viele Ausländer. Die Frauen werden in den Frauenverein eingeladen und machen teilweise mit.

Wil bei Rafz hat als Gemeinde noch nichts unternommen. Aber es heisst in der Antwort so nett, dass es auch als Anregung genommen werden kann: Persönlich habe ich ein überaus gefreutes Verhältnis zu einer Italienerfamilie. Die Frau hilft mir beim Reinemachen des Hauses. Jeden Freitag trinken wir ausgiebig Tee miteinander. Wir bereden persönliche Angelegenheiten, aber auch Aktualitäten im Dorf und in der weiten Welt.

In Zollikon und Zollikerberg gibt es Deutschkurse, besonders für Schüler, Mütterberatung und Kinderhort sind für Schweizer und Ausländer gemeinsam, Säuglingsgaben, Kinderausleihmobiliar, auch Ferienbeihilfe, wenn nötig. Einmal pro Woche gibt es im «Chramschopf», der billigen Bezugsquelle, Haushaltgegenstände, Zimmereinrichtungen, Kleider. Man arrangiert Zusammenkünfte, Weihnachtsfeiern. Die Griechen werden von jemandem besonders betreut und man berät bei Arbeitsproblemen, bei Krankheit, wie überhaupt die Fürsorgeeinrichtungen von Schweizern und Ausländern benützt werden. Gemeinde, Schule, Frauenverein, Verein für kirchliche Zusammenarbeit (protestantisch) Zollikerberg beteiligen sich an den Aufgaben.

Audiovisuelle Dialektkurse für ausländische Arbeitnehmer

Der kirchliche Sozialdienst, Abteilung Ausländerdienste, Frau Roemer in Zürich, geht dem Projekt nach, wie man Fremdarbeitern Dialektkurse geben könnte. Was bis jetzt von der Sprachstelle des Bundes Schwyzertütsch ausgearbeitet wurde, wendet sich an Leute mit einer guten Schulbildung und grammatikalischen Kenntnissen, die man bei den Arbeitnehmern aus dem Mittelmeergebiet nicht voraussetzen kann. Sie werden vor allem von Tschechen besucht und andern Ausländern, die sich dauernd hier niederzulassen, eventuell schon bald das Schweizer Bürgerrecht zu erwerben gedenken.

Für die Bedürfnisse vieler ausländischer Arbeiter wäre ein einfacher Kurs auf der Basis von 300 bis 400 Wörtern vorzusehen, die es ihnen erlauben würden, mit ihren Arbeitskollegen, mit Mitbewohnern des gleichen Hauses u. a. Gespräche zu führen und dies, ohne dass sie schreiben und lesen lernen müssten. Dafür musste erforscht werden:

a) wie dieser minimale Sprachschatz zusammengesetzt sein soll,

b) wie der Kurs der Mentalität der Ausländer entsprechend aufgebaut sein soll,

c) was dazu am besten dient: Tonfilm, oder Tonbandkassetten mit Dias.

d) Wie die ersten Lehrkräfte an verschiedenen Orten gefunden werden könnten und wie ihre Instruierung vorgenommen werden kann.

e) Aufstellung eines Budgets: 1. Für die Herstellung des Kurses. 2. Für die Vervielfältigung des Materials und die Honorierung der Lehrkräfte, Beschaffung der Finanzen.

Für die Aufgaben a, b, c müsste jemand Sachverständiger gefunden werden mit philologischen Kenntnissen, den Zürcher Dialekt beherrschend und mit der Mentalität der Arbeiter aus den Mittelmeergegenden vertraut. Dieser Sachverständige könnte nach der ersten Grundlagenforschung zusammen mit der Sprachstelle Bund Schwyzertütsch einen solchen Kurs aufbauen.

Nötig wären für die Aufgaben d und e eine kleine Kommission: zwei bis drei Ausländer, eine Vertretung der Zürcher Frauenzentrale, der städtischen Koordinations- und Beobachtungsstelle für Ausländerfragen, der Kontaktstelle für Italiener und Schweizer, eventuell noch andern, vor allem natürlich in engem Kontakt mit dem Sachverständigen.

Vielleicht bestehen in andern Kantonen schon Ansätze, Erfahrungen, die man bitte melden möchte, sei es an Frau Roemer, die Zürcher Frauenzentrale oder die Redaktion dieser Seite.

Für alles Mitplanen und -schaffen herzlichen Dank.

Die Zürcher Frauenpodien leben von der Hand in den Mund

Anfangs November trafen sich in Zürich Vertreterinnen der Frauenpodien des Kantons Zürich. Frau Segesser, Kloten, präsidierte und orientierte über die neu gebildete Podienkommission aus Frauen verschiedener Bezirke. Natürlich gab es vorerst zu beraten, was man am besten für die Abstimmung Mitte November in den Podien tun könne und wie man möglichst viele Ja-Knöpfe an die Frau und durch sie an den Mann bringe, helfen diese Knöpfe doch ausser der Werbung, diese finanzieren. In einer Gemeinde hatten katholische Frauen ihre Knöpfe schon so gut angebracht, dass die Männer daraufhin beknopft an einer geselligen Veranstaltung erschienen und damit der Aktion eine fröhlich-selbstverständliche Note gaben. Ein gutes Omen.

Das liebe Geld

Für ihre vielfältigen Aufgaben brauchen die Podien natürlich auch Geld. In munterer Aussprache wurde erzählt, wie es an den verschiedenen Orten in die Kasse kommt. So viele Podien, so viele Variationen, wie man's machen kann. Zur Anregung ein paar Müsterli:

In Bülach wird im Herbst ein Brief mit Postcheck verschickt. Auf diese gezielte Propaganda reagiert ca. ein Fünftel und bildet damit die Grundlage für die Winterarbeit.

An verschiedenen Orten wird ein fester Abendbeitrag von Fr. 2.– erhoben, wovon nach Übereinkunft mit der Gemeinde keine Billettsteuer abgezogen wird. Brockenstube oder Kindersportsachenbörse sind sehr willkommene Einnahmen. Die beiden stadtzürcherischen Podien gehören zum Quartierverein. Aber auch da sind die Gegebenheiten verschieden. Ist dieser Verein sehr aktiv, so ist eine Podiumsveranstaltung eine neben vielen andern. Läuft sonst nichts, sticht diese mehr heraus. Man hat keine Lokalsorgen und darf gratis inserieren. Doch zeigt sich, dass die gezielte Propaganda wirkungsvoller ist. Um Porto zu sparen, werden Einladungen sogar selber in Briefkästen verteilt. Welcher Idealismus.

An einem Ort stellt man ein Kässeli auf, das weniger einbringt als an einem andern, wo man dieses zirkulieren lässt.

Es gibt sogar Gemeinden, die dem Podium einen ordentlichen Beitrag an seine Aufgaben leisten, an andern Orten möchte man völlig unabhängig sein.

Es gibt auch Überraschungen, so brachte ein von etwa 250 Frauen und Männern besuchter Abend in Pfäffikon über das Vorgehen in Gemeindewahlen fast fünfhundert Franken ein.

Persönliche Beziehungen können beim Druck von Plakaten und Programmen eine grosse Hilfe sein.

Wenig beglückt sind die meisten Podien über die Saffa-Beiträge. Das ganze Prozedere sei so umständlich, mühsam, dass man mancherorts lieber davon absieht, während es doch eine positive Stimme gab.

Die Zeit war so rasch um, dass man **Programmerfahrungen** nur streifen konnte. Immerhin sei erwähnt, dass zum Beispiel das Forum Meilen die kühne Anfrage an die damalige Genfer Stadtpräsidentin Girardin wagte, deren Kommen ein Ereignis wurde, an dem sich die Männer ebenso stark beteiligten. Auch die Gemeindebehörde machte mit und übernahm das Finanzielle.

Die frühere «Dorf-zu-Dorf-Arbeit» in Winterthur-Land, über die wir im Oktober 1969 berichteten, will sich nun auch Podium nennen und hat den Aktionsbereich erweitert. Sie behält aber den bisherigen Charakter. Einige Frauen aus verschiedenen Orten nehmen an einer Veranstaltung an einem andern Ort teil. Erfolgreich war eine Veranstaltung, wo drei Alteingesessene und drei Neue ihre Erfahrungen zur allgemeinen Diskussion stellten. Da durfte man nicht schockiert sein.

Thalwil macht einen Anlauf mit Sprachkursen, über die man in einer nächsten Aussprache anfangs 1971 Weiteres hören wird.

Allgemein hält es schwer, jüngere Frauen zu erreichen, wenn das Thema nicht besonders auf sie ausgerichtet ist.

Frau Segesser schloss mit dem Hinweis, neue Podien seien im Entstehen und man sehe, wie eigentlich überall von der Hand in den Mund gelebt werde. Das ist doch ein Beweis, dass die Podien jugendlich unbekümmert ihre Aufgaben mit Elan und dem Vertrauen anpacken, das keinen gesicherten Rückhalt benötigt.

MKB

Ausgabe 13. November 1970

Redaktion dieser Seite:
Margrit Kaiser-Braun, 8400 Winterthur
Brühlbergstrasse 66, Tel. (052) 22 44 38

Redaktionsschluss für nächste Ausgabe: 17. Nov. 1970

Politik ist nicht nur Männersache

Darüber an der Delegiertenversammlung der

Frauenzentrale Baselland

zu sprechen, war Dr. Gertrud Spiess, Gymnasiallehrerin, besonders befugt, war sie doch, bevor sie in den Grossen Rat von Baselstadt gewählt wurde, schon viele Jahre Bürgerrätin. Der falschen Meinung, Politik verdiene ihren schlechten Ruf und sie werde zum grössten Teil am Wirtshaustisch ausgehandelt, muss klärend entgegengewirkt werden. Politik heisst ja nichts anderes als der Versuch, die Aufgaben zu bewältigen, die sich im Zusammenleben von Menschen ergeben, sei es in Fragen der Schule, der Kranken, der Alten, des Natur- und Gewässerschutzes usw.

Die Baselbieter Frauen haben seit 1969 das Stimm- und Wahlrecht auf kantonalem Boden und ab 1. November 1970 auch in Gemeindeangelegenheiten. Was jetzt noch theoretische Rechte und Pflichten sind, müssen nun in die Praxis umgesetzt werden. Die Frauen zeigen ein echtes Bedürfnis nach Information, nach Belehrung und Schulung. Es ist weniger Ehrgeiz als das Verantwortungsbewusstsein als Glied der staatlichen Gemeinschaft, was die Frauen auf die politische Ebene zieht.

Bemühte sich die Frauenzentrale schon bisher um staatsbürgerliche Schulung, so wird sie jetzt bestrebt sein, den Frauen, die nun in Gemeinde- und Kantonsbehörden gewählt werden können, eine überparteiliche Schulung zu geben. Dr. Gertrud Spiess verschwieg nicht, dass wer sich mit Politik befassen will, viel Zeit dafür aufwenden muss. Er muss sich informieren, Zeitungen lesen und die Tagesereignisse verfolgen.

Ebenso aktuell war das zweite Referat über

Zukünftiges Gestalten des Handarbeits- und Hauswirtschaftsunterrichtes

Die kantonale Inspektorin H. Huldi orientierte über die schweizerische Untersuchung der Mädchenbildung und die daraus resultierende Forderung des BSF «Gleiche Bildungschancen für Knaben und Mädchen», d. h. gleiche Stundenzahl in allen wichtigen Schulfächern. Die Übernahme der Lehrpläne für Knaben hätte zwangsläufig eine massive Reduktion der Mädchenarbeit und der Hauswirtschaft zur Folge. Inspektorin Huldi stellte die berechtigte Frage, ob den Mädchen und den zukünftigen Hausfrauen damit gedient sei. Da der Anspruch der Mädchen auf eine Förderung ihrer wesensgemässen Fähigkeiten nach wie vor unbestritten ist, muss ein Weg gefunden werden, die Fächer Handarbeit und Hauswirtschaft auf die gesamte Schulzeit so zu verteilen, dass ein möglichst grosser Gewinn für die Schülerinnen resultiert. Die Referentin möchte diesen Unterricht im Zusammenhang mit andern musischen Fächern sehen – als Ausgleich zu den wissenschaftlichen. **Der eigentlichen Grundausbildung in der Primarschule sollte das textile Werken und Gestalten folgen, und zwar nicht nur für die Mädchen, sondern auch für Knaben.** Auch der hauswirtschaftliche Unterricht ist neu zu konzipieren, den heutigen Forderungen entsprechend – Gebiete, wo gerade die Frauen ihre politische Reife unter Beweis stellen können!

Der Tag der Frauenwerke

1970 ergab wiederum einen Reingewinn von über 10 000 Franken, wovon je die Hälfte dem Zahnprothesenfonds und dem Konto «Familienhilfe» gutgeschrieben wurde. Überdies bekam ja die Krebsforschung noch 5000 Franken als Spende der Frauenzentrale. Jener Aufruf von der Präsidentin Frau E. Erb hat die Frauenvereine so stark aufgemuntert, dass die Baselland-Frauenvereine insgesamt 31 000 Franken zusammenbrachten. Wahrlich ein erfreuliches Resultat.

(Gekürzt aus der Basellandsch. Zeitung)

Frauenpodien

Adliswil, 18. November 1970, 20 Uhr, Singsaal Schulhaus Kronenwiese: «Beeinflusst uns die Werbung?» Referat von Frau Dr. S. Binder, Konsumentenforum Zürich.

Maur, Dienstag, 24. November, 20.15 Uhr: Die Anliegen der «Neuen Linken» und ihre Anziehungskraft auf die Jugend. Schulhaus Looren. Vortrag von Dr. phil. Sibyll Kindlimann, Lehrerin am Gymnasium Winterthur.

Meilen, Donnerstag, 12. November, 20.15 Uhr, «Bau» Kirchgasse: Frauenwünsche zur Revision des Familienrechtes. Dr. Lotti Ruckstuhl, Wil SG. – Donnerstag, 19. November, 20.15 Uhr, «Bau» Kirchgasse: Vaterloses Kind – ledige Mutter. Das Adoptivkind. Harriet Schneider, Feldmeilen; Rita Harrweg, Zürich.

Thalwil, Donnerstag, 3. Dezember 1970, 20 Uhr, Hotel Thalwilerhof: Wer ist für das Krankenhaus verantwortlich? Chefarzt, Verwalter, Oberschwester und Hausbeamtin stellen sich vor.

Zürich 2, 18. November, 20 Uhr, Singsaal Schulhaus Manegg, Tannenrauchstrasse 10: Dr. Walter Renschler, Journalist, spricht über «Wir und die europäische Zusammenarbeit».

Geburtenförderung und Familienpolitik in Frankreich

60 Millionen Franzosen im Jahre 2000 gegenüber 50 Millionen heute und 40 Millionen im Jahre 1946, das ist das Ziel der Bevölkerungspolitik der französischen Regierung, die über den Rückgang der Geburten seit 1964 beunruhigt ist. Diese 60 Millionen im Jahre 2000 müssten nicht einmal alles französische Bürger sein, es würde selbst ausreichen, wenn die Einwohnerzahl in Frankreich diese Ziffer erreichen würde. Man will in Paris deshalb sowohl die Geburtenförderung wie auch die Immigration verstärken.

Das Problem der Geburtenförderung ist in Frankreich nicht neu

Man hat hier sofort nach Kriegsende auf die Notwendigkeit verwiesen, dem Geburtenrückgang der Vorkriegszeit Einhalt zu gebieten und beschloss das System der Familienzulagen und die Prämie des Alleinlohnes, die jenen Familien gewährt wird, wo es nur einen Verdiener gibt und wo sich die Frau mit der Erziehung von Kleinkindern befasst. Diese Hilfe war vor allem für kinderreiche Familien – in Frankreich wird die Familienzulage erst vom zweiten Kind an gewährt – wesentlich. Die Geburtenzahl stieg dann in der Folge auch deutlich an. Ob es sich dabei um eine Konsequenz der neuen Sozialpolitik handelte, die durch die Einführung der beiden Zulagen eine Art Familienlohn geschaffen hat, oder ob andere Faktoren auch eine Rolle spielten, soll in diesem Rahmen nicht näher untersucht werden. Die Geburtenförderung war damals stark von einem nationalistischen, ja chauvinistischen Trend begleitet, man wollte wieder eine Grande Nation und die sogenannte Dekadenz überwinden, um auf dem Schachbrett der Weltpolitik mitspielen zu dürfen. Heute gibt man der Geburtenförderung eine andere Begleitmusik. Man erklärt, dass eine steigende Geburtenzahl die wirtschaftliche Expansion und die Lösung verschiedener sozialer Probleme erleichtert. Diese Argumente finden in der Praxis kaum ihre Bestätigung. Man braucht dabei nicht einmal an die unterentwickelten Länder zu denken, sondern nur festzustellen, dass man auch in den hochindustrialisierten Staaten heute schon nicht mehr weiss, wohin mit all den jungen Menschen, die auf den Universitäten studieren und wie schwer es selbst beruflich geschulte junge Menschen – in Frankreich – haben, einen Arbeitsplatz zu finden, der ihren Qualifikationen entspricht. Der Minister für Sozialpolitik und Bevölkerungsfragen, Herr Fontanet, hat kürzlich in einem Ton aufrichtigen Bedauerns erklärt: «Hätte Frankreich im 19. Jahrhundert die gleichen Geburtenzahlen gehabt wie die benachbarten Nationen, dann würde es heute 175 Millionen Einwohner zählen.» Man könnte in diesem Zusammenhang die Frage vorlegen, ob das Leben in Frankreich dann ebenso angenehm gewesen wäre wie heute, wenn die Bevölkerungsdichte etwa jene von Japan erreicht hätte. Anderseits mag es schon bis zu einem gewissen Grad richtig sein, wenn erklärt wird, dass eine Stagnation der Bevölkerungsziffer keineswegs die wirtschaftliche Expansion fördert (in der Bundesrepublik fehlen eine Million Arbeitskräfte, um den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes gerecht zu werden, und in Japan gibt es keine Arbeitslosigkeit). Die sozialen Leistungen für Krankheit und Alter müssen überdies viel bedeutender sein und das nationale Einkommen wesentlich stärker belasten, wenn die Zahl der im Wirtschaftsleben stehenden Arbeitskräfte stabil bleibt oder geringer werden würde.

Welches sind nun die Massnahmen, die die Regierung ergreifen will, um die Einwohnerzahl in Frankreich in den kommenden 30 Jahren um 10 Millionen zu erhöhen?

Ist dieses Ziel überhaupt erreichbar? Vielleicht, aber sicher ist das keineswegs. Der Rückgang der Geburtenzahl ist eine Erscheinung, die man nicht in Frankreich allein beobachtet. Man registriert sie seit einigen Jahren in allen Industrieländern, im Osten wie im Westen. Die Ursachen dieses Rückganges sind nicht überall evident. Man erklärt sie zumeist mit einem Gefühl der Unsicherheit gegenüber der Zukunft, das durch mehrere Faktoren begründet zu sein scheint, wie etwa das Malaise der Jugend, die rasche technische Entwicklung, die für sehr viele die Notwendigkeit mit sich bringt, den Beruf zu wechseln, der Zwang für die Frau, mitzuverdienen, der Anspruch auf bessere Lebensverhältnisse.

In den zehn Jahren vor Ausbruch des letzten Krieges sank die Zahl der Geburten auf 15 pro mille. Sie betrug dann 18 Geburten pro mille im Jahre 1947 und sank bis auf 16,6 pro mille im vorigen Jahr. Aber das Problem in Frankreich liegt nicht nur im Rückgang der Zahl der Geburten allein. Denn in der Zeit zwischen 1957 und 1967 stieg die Zahl der Geburten von 813 000 auf 837 000 im Jahr, aber die Zahl der Babys, deren Eltern in Frankreich geboren waren, sank in der gleichen Zeitspanne von 718 000 auf 688 000. Und gegenwärtig entfällt mehr als die Hälfte des Bevölkerungszuwachses in Frankreich auf die Immigration und auf Geburten von Babys, deren Eltern zumindest zu einem Teil nicht in Frankreich geboren worden sind. Das besagt klar, dass man, um den von der Regierung gewünschten Bevölkerungszuwachs zu erreichen, nicht nur allein die Geburtenförderung verstärken muss, sondern auch die Einwanderung. Dabei sollen aber in Zukunft bestimmte Kriterien beachtet werden, und wenn bei dem Problem der Immigration nicht von einem Rassenproblem gesprochen werden kann, so steht es doch fest, dass die Einwanderung in Frankreich besondere Aspekte aufweist, nicht nur weil das Land bei einer Einwohnerzahl von 50 Millionen drei Millionen Ausländer zählt, sondern weil der Assimilierungsgrad dieser ausländischen Arbeiter ziemlich stark ist. Der Gastarbeiter kommt nach Frankreich und bleibt zu etwa 70 Prozent für immer im Land. Die Einwanderung erfolgte bisher indessen fast ohne Kontrolle. Das soll nun anders werden. Es handelt sich nicht etwa darum, sie zu limitieren, man könnte fast sagen, im Gegenteil. Nur will man sich die Leute genauer ansehen, die man ins Land lässt. Und zwar sollen bei der Auswahl soziographische Faktoren die Hauptrolle spielen. Das heisst de facto: das Herkunftsland des Immigranten. Jener, der sich in Frankreich am wenigsten assimiliert, ist der Afrikaner. Die aus den europäischen Ländern stammenden Einwanderer gehen leichter in der einheimischen Bevölkerung auf. Im übrigen wird hier festgestellt, dass 90 Prozent der Ausländer, die das französische Bürgerrecht erhalten haben, aus europäischen Ländern stammen. Die Franzosen selbst haben die Immigration nie mit grosser Begeisterung gesehen, und bei der Umfrage eines Meinungsforschungsinstituts haben 53 Prozent der Befragten eine Verstärkung der Immigration abgelehnt. Die Gewerkschaften selbst würden eine verstärkte Einwanderung ebensowenig mit Freude begrüssen.

Die Studiengruppe für demographische Probleme, die das Kommissariat für Wirtschaftsplanung eingesetzt hat, schlägt verschiedene Massnahmen vor, um eine Erhöhung der Geburtenzahlen zu erwirken

Wesentlich erscheint der Vorschlag, dass jede Familie, die mindestens vier Kinder hat, absolutes Anrecht bekommt, über eine Wohnung zu verfügen, die ihren Bedürfnissen entspricht. Wie man diesen Familien aber tatsächlich zu den ihnen entsprechenden Wohnungen verhelfen will, wird leider nicht näher erklärt. Das Wohnungsproblem ist für kinderreiche Familien in Frankreich ein sehr schwerwiegendes und nur schwer zu lösendes Problem, weil Familien mit einer grösseren Kinderzahl zumeist in den minderbemittelten Kreisen zu finden sind und diesen die finanziellen Möglichkeiten fehlen, um eine entsprechende Wohnung zu kaufen oder eine hohe Miete zu bezahlen. Das absolute Recht auf eine Wohnung löst also das Problem keineswegs. Wesentlich erscheinen auch die sozialen Fragen im Zusammenhang mit dem Arbeitsmarkt. Es wird sich darum handeln, den Frauen, die Kinder haben, eine Lohnarbeit zu erleichtern. Das setzt eine wesentliche Erhöhung der Zahl der Kinderkrippen und Kindergärten voraus. Der Beschluss der Teilarbeitszeit in der öffentlichen Funktion, der eben jetzt vom Parlament gefasst wurde, geht in diese Richtung. Aber für die Arbeit der verheirateten Frau und der Mutter müssten noch weitere Verbesserungen geschaffen werden. So etwa müssten die Mütter die Sicherheit haben, wenn sie ihre Arbeit während ein bis drei Jahren unterbrechen, um ihre Kleinkinder aufzuziehen, dass sie den gleichen Arbeitsplatz wieder finden, wenn sie wieder ihre Arbeit aufnehmen können. Kinderreiche Familien sollen wesentlich weniger Steuern zu bezahlen haben als kinderlose. Und nicht zuletzt müssten die Familienzulagen und die Prämie des Alleinlohnes nicht nur erhöht, sondern auch dem allgemeinen Lohnindex angeglichen werden, damit sie tatsächlich für die kinderreichen Familien einen Ausgleich für ihren Mehraufwand schaffen. Bisher war es noch zumeist überall so, dass die Geburt eines Kindes – in der grossen Masse der Bevölkerung – eine Einschränkung in der Lebenshaltung der Familie bedeutete.

Geburtenförderung und Familienpolitik gehen den gleichen Weg. Durch ein kürzlich beschlossenes Gesetz wurden der Frau in der französischen Familie die gleichen Rechte eingeräumt wie dem Mann. Es hat im Parlament zu passionierten Debatten Anlass gegeben und es fanden sich Deputierte, die erklärten, die Autorität in der Familie würde darunter leiden, wenn nun beide Ehegatten mit gleichem Recht eine Entscheidungsmöglichkeit in allen Belangen bekommen, die die Familie und vor allem die Kinder betreffen. Gewiss wurden diese Volksvertreter auf die Tatsache verwiesen, dass das bisherige System der Autorität des Vaters in der Familie relativ wenig Erfolg gebracht hat. Die Evolution der heranwachsenden Jugend gibt den besten Beweis dafür. Die Autorität des Vaters in der Familie ist also nicht mehr eine Priorität, sie wird gemeinsam von beiden Ehegatten ausgeübt. Das Gesetz sieht im einzelnen vor, dass in allen Fragen der Erziehung der Kinder und bei allen Familienproblemen die Frau auch allein eine Entscheidung treffen kann. Sie braucht also nicht mehr das Einverständnis des Vaters, wenn sie ihr Kind in eine Schule einschreiben lassen will, wenn sie es in einen Sportklub schickt oder einen Reisepass verlangt. Falls ein Mann seine Familie verlässt, fällt der Frau automatisch allein die Entscheidungsgewalt zu.

Das Gesetz verschärft wesentlich die Strafen für jene, die sich der Zahlung von Alimenten entziehen

Es gibt ferner unverheirateten Müttern alle Verfügungs- und Entscheidungsrechte, auch wenn das Kind von einem Vater anerkannt worden ist. Wenn man bedenkt, dass in Frankreich jedes Jahr 50 000 uneheliche Kinder zur Welt kommen, dann erkennt man die Bedeutung des Problems.

Ja, und was geschieht, wenn sich beide Eheteile in einer Frage nicht einig werden können? Dann bleibt, dem Gesetz nach, nur ein Weg: das Gericht. Beide können den Richter um eine Entscheidung bitten, die sie schlussendlich in ihrer Familie dann gar nicht anwenden müssen. Aber wenn man sich zu diesem Schritt entschliesst, ist die Scheidung kaum noch sehr weit. In der Praxis ist es auch heute in der übergrossen Mehrheit der französischen Familien so, dass beide Elternteile gemeinsam die Familie führen, wobei ohnedies der aktivere Teil dieser Führung der Frau zusteht. Aber der französische Justizminister hatte durchaus recht, als er erklärte, dass die französische Verfassung die Gleichheit der Geschlechter festgelegt habe, die französischen Familiengesetze aber noch aus dem Jahr 1874 stammen und dass es höchste Zeit war, sie der gesellschaftlichen Entwicklung anzugleichen.

J. H. Paris

25 Jahre Oesterreichische Frauenbewegung in Tirol

Etwas Wehmut und Abschiedsstimmung, aber auch viel Leistungsfreude und berechtigter Stolz kennzeichneten den 7. Landestag der Landesgruppe Tirol der Österreichischen Frauenbewegung im Festsaal des Bauernbundhauses zu Innsbruck. Leistungsfreude, weil hier Bilanz über die fünfundzwanzigjährige Arbeit der Landesgruppe gezogen wurde, Wehmut, weil die bisherige Landesleiterin, Frau Sonja Oberhammer, von ihrem Amt zurücktrat. Nicht nur weit über 150 Bezirks- und Ortsvorsteherinnen aus allen Teilen Tirols – zum Teil in ihren schönen Taltrachten – waren zu diesem grossen Tag der Frauenbewegung gekommen, sondern auch eine stattliche Anzahl von Ehrengästen.

Vizebürgermeister Maier überbrachte die Grüsse von Bürgermeister Dr. Lugger; er dankte Frau Oberhammer für ihre unermüdliche Arbeit im Dienste der Tiroler Frauen, der Familien, der Wohnungssuchenden und nicht zuletzt der Kinder, die gerade nach dem Krieg die unglücklichsten Leidtragenden einer Weltkatastrophe waren. In einem Film mit dem Titel «Frauen helfen» wurde diese unermüdliche Arbeit in Dokumentaraufnahmen demonstriert.

Landeshauptmann Wallnöfer sprach der Landesleiterin, Sonja Oberhammer, den Dank des Landes aus und überreichte ihr ein Ehrengeschenk «für vielfältige Dienste».

Rückblick und Ausblick

Frau Oberhammer hielt in ihrem Hauptreferat Rückblick und Ausblick. Sie sagte u. a.: «25 Jahre Österreichische Frauenbewegung in Tirol, das ist eine geschichtliche Tatsache und ein Anlass zu Fest und Feier. 25 Jahre Frauenbewegung war aber auch ein weiter, mühsamer Weg, der zur Rast auf der Höhe einladet, um zu überlegen und auszuschauen, wie der Weg in die Zukunft weitergeht.

«Die österreichische Frau»

Berta Bermanaite

Eine Frau mit 9 Doktortiteln und 15 Diplomen

Berta Bermanaite (65), Florenz, ist Italiens meistdekorierte Frau und Italiens ewige Studentin. Sie fährt von Land zu Land, von Universität zu Universität, um immer wieder bei einer anderen Fakultät zu promovieren. Doch trotz ihres Alters genügen ihr die bisher erworbenen Ehren nicht.

Ein hellblauer Kunstlederkoffer enthält ihre respekteinflössende Sammlung pergamentener Urkunden. In diesem Koffer, so meint sie, sei noch viel Platz. Zu viel, um die Studien an den Nagel zu hängen. Nachdem sie vor kurzem in Pisa ihren Doktor in Biologie erwarb, gedenkt sei jetzt das Staatsexamen in Tierheilkunde zu machen und zur gleichen Zeit die Technische Hochschule in Genua zu beziehen.

Berta Bermanaite, eine jüdische Bauerntochter litauischer Herkunft, die in Italien ihren Locus naturalis fand, begann mit 32 Jahren diese ungewöhnliche Kette verschiedenartiger Studien. Damals erwarb sie an der Universität Rom ihren Doktor in Medizin. Darauf ging sie nach Neapel, wo sie ihren Doktor in Philosophie machte. Ihre weiteren Stationen waren: Paris, Gerichtsmedizin, Rom, erfolgreicher Abschluss eines zahnärztlichen Studiums.

1942 setzte zunächst einmal der Krieg diesem Bienenfleiss ein Ende. Berta Bermanaite, jung verheiratet und in anderen Umständen, wurde mit ihrem jüdischen Gatten und dessen Familie nach Auschwitz verschleppt. Ausser ihr kamen alle in einer Gaskammer um. Sie selbst verlor ihr Kind während des Transportes. Von Auschwitz schaffte man sie nach Bergen-Belsen in dieselbe Baracke, in der mit anderen 500 Unglücklichen auch Anne Frank untergebracht war. Berta Bermanaite rettete sich nur durch die Tatsache, dass sie Medizin studiert hatte. Da sie den Kranken im Konzentrationslager beistand – ihre ganzen Dokumente aber abhanden gekommen waren –, wurde sie eines Tages von der SS einem rigorosen Examen unterzogen. Diese überzeugten sich davon, wirklich eine Medizinerin vor sich zu haben, und liessen sie am Leben, weil es nicht genug Ärzte im Lager gab.

Nach dem Krieg kehrt Berta Bermanaite nach Italien zurück und erwirbt weitere Doktortitel. In Genua für Jurisprudenz, in Rom für Pharmazeutik, Staatswissenschaften und Literatur.

Dazwischen sammelt sie Diplome wie andere Briefmarken. Drei Diplome für Musik holt sie sich in Antwerpen, Lüttich und Luxemburg. Klinische Assistentin für Chirurgie, Geburtshilfe und Hygiene wird sie in Paris. Ebenfalls in Paris legt sie eine Prüfung als Schneiderin und Sekretärin ab. In Brüssel frequentiert sie mit Erfolg die Kunstakademie und studiert überdies Cardiologie. «Ach», sagt sie, «ich habe auch Diplome in Österreich, Griechenland und Belgien erworben. Im ganzen fünfzehn.»

Heute lebt sie in Florenz von einer Entschädigung und einer Rente, die ihr aufgrund ihrer Verdienste und Leiden in den Konzentrationslagern zugestanden wurden. Eingebrannt in den linken Arm trägt sie die Nummer A. 3549. Sie übt keinen Beruf aus. Statt dessen studiert sie mindestens zwölf Stunden am Tag. Doch für das, was sie noch zu studieren vorhabe, seien auch zwölf Stunden am Tag zu wenig, meint sie.

In ihrem bescheidenen Zimmer führt sie ein spartanisches Leben. Mittags und abends isst sie oft nur einen Toast in der Café-Bar. «Ich habe keine Zeit, um mit Essen Zeit zu verlieren», sagt sie. «Denn ich will noch mindestens in fünf weiteren Disziplinen meinen Doktor machen.»

Wendla Lipsius-Eckstein (Rom)

Riwka Grinker

leitet das Schulwesen der israelischen Landwirtschaftsarbeitergewerkschaft

Begegnung in Bern

«Spricht man wo immer auf der Welt von der israelischen Landwirtschaft, so fällt natürlich das Wort ‚Kibbuz'. Die Landwirtschaft Israels ist jedoch keineswegs nur auf dem Kollektivsiedlungstyp Kibbuz aufgebaut: mehr als doppelt so stark an Zahl wie die Kibbuzim, von denen es in Israel 220 gibt, ist der Typus ‚Moschaw', d. i. die genossenschaftliche, kooperative Siedlung, wo jedes Mitglied privat sein Heim und sein Land besitzt, auch privat über sein Einkommen verfügt, während Kauf und Verkauf auf genossenschaftlicher Basis erfolgen, die grossen landwirtschaftlichen Maschinen gemeinsamer Besitz sind usw. Solche Moschawim haben wir in Israel 460.»

Dies erzählt Frau Riwka Grinker aus dem Moschaw Nahalal (in dem der gegenwärtige israelische Verteidigungsminister Mosche Dayan gross geworden ist). Nahalal war der erste Moschaw überhaupt. Frau Grinker ist eine führende Persönlichkeit der israelischen Landwirtschaft, Sie führt den Titel eines Direktors des landwirtschaftlichen Erziehungsdepartements der Landwirtschaftsarbeitergewerkschaft und ist Mitglied von deren Exekutivausschuss. Zusammen mit Zwi Aregi, Schulinspektor im Jerusalemer Erziehungsministerium, und mit Dr. Joseph Jungwirth, Professor an der landwirtschaftlichen Fakultät der hebräischen Universität in Rechowoth, nimmt sie derzeit an dem drei Wochen dauernden internationalen Seminar für landwirtschaftlichen Unterricht in Zollikofen teil. Zugleich mit 150 Delegierten aus 56 Ländern. Riwka Grinker hat im Rahmen dieses Seminars drei Filme aus der landwirtschaftlichen Arbeit in Israel gezeigt, darunter einen aus der historischen Siedlung Mikweh-Israel, wo bereits vor 100 Jahren jüdische Einwanderer die erste landwirtschaftliche Schule gegründet haben.

«Ich gehöre einer Familie an, die schon seit fünf Generationen im Lande verankert ist», berichtet Riwka (Rebekka) Grinker. «Mein Grossvater hat in Obergaliläa gelebt, mitten im Sumpfgebiet, wo die Malaria dauernd ihre Opfer forderte. Die Gefahr wurde erst geringer, als während der britischen Mandatszeit die Sümpfe von der Luft aus mit einer chemischen Flüssigkeit bespritzt wurden, welche die Moskitos tötete. Als ich als kleines Mädchen in Nahalal zur Schule ging, haben wir noch täglich eine Chininpille zur Vorbeugung bekommen. Und als unsere Väter und Brüder das Gebiet von Nahalal trockenlegten (1922–1923), lebten Frauen und Kinder von ihnen getrennt in Nazareth, um der Gefahr nicht unmittelbar ausgesetzt zu sein.»

Diese wenigen Sätze lassen blitzartig ahnen, mit welchen unendlichen Opfern die eingewanderten Juden das Land ihrer Väter wieder urbar gemacht und zu einem modernen Landwirtschafts- und Industriestaat gestaltet haben. Riwka Grinker hat in ihrem Leben ihr Teil dazu beigetragen. 1949, als der Staat Israel kaum ein Jahr alt war, hat sie, die Landwirtin, mit Neueinwanderern aus Jugoslawien neue genossenschaftliche Dörfer gegründet. Dann hat man ihre Fähigkeit, zu lehren und zu organisieren, erkannt, und sie trat ihre gewerkschaftliche Karriere an. «Ich war schon zweimal in der Schweiz», plaudert sie weiter. «Einmal, um mich in meinen landwirtschaftlichen Kenntnissen zu vervollkommnen, und ein zweites Mal, um im Auftrag unseres Industriedepartements Marketing zu studieren. Unsere Moschawim haben mehr und mehr eigene Industrie und benötigen technische Marktforschung zur Organisation ihrer Produktion und deren Verkaufes. Die Schweiz lieben wir alle in Israel; und im Zusammenhang mit meinem Arbeitsbereich kann ich sagen, dass wir auch ein Stückchen Schweiz in Israel übernommen haben – wir haben Migros sozusagen ‚legal kopiert'!»

Frau Grinker beschliesst ihr Gespräch, indem sie nochmals auf die Bedeutung des Moschaw-Typs für die Landwirtschaft zurückkommt. Sagte doch beim Seminar in Zollikofen der UNESCO-Delegierte Prof. Simantow aus Paris, er rechne damit, dass die kleine landwirtschaftliche Tätigkeit mit der Zeit allgemein als unrentabel aufhören und in die Moschaw-Form genossenschaftlicher Kooperativen übergehen werde. Darin sieht Riwka Grinker die Richtigkeit der israelischen Konzeption ausserhalb des Kibbuz bestätigt.

Dr. F. Glaser

Die tschechische Schauspielerin Jarmila Kronbauerova

Im zahlenmässig kleinen tschechischen Volk, dem westlichsten unter den Slawen, dessen musische Begabung namentlich durch seine Komponisten Smetana, Dvorak weltbekannt geworden ist, gab es in der Ersten Tschechoslowakischen Republik der Zwischenkriegszeit unseres Jahrhunderts, 1918–1938, vier Schauspielerinnen von ungewöhnlichem, hinreissendem Können: Jarmila Kronbauerová, Mila Pacová, Olga Scheinpflugová und Anna Sedlácková. Alle vier waren Mitglieder des tschechischen Nationaltheaters in Prag, wo es auch zwei deutsche Theater gab. Diese Tatsache wie die deutsche Herkunft der Namen Kronbauer und Scheinpflug bewiesen die slawisch-germanische Symbiose im Lande Böhmen durch viele Jahrhunderte, aber nicht mehr. Die Sprachenbarriere war gleichwohl – oder vielleicht eben deswegen, weil jedes der beiden Völker seinen nationalen Besitzstand strenge hütete und im andern vor allem den Gegner sah – besonders stark: Von allen vieren gelang es einzig Jarmila Kronbauerová infolge ihrer zündenden, rein pantomimischen Gestaltungskraft, sie zu überspringen, und von Max Reinhardt für die Rolle der Potiphar in der «Josephslegende» von Richard Strauss ans Berliner Staatstheater geholt zu werden.

Jarmila Kronbauerová ist am 6. November 1968 in Prag gestorben. Der Prager Orbis-Verlag bereitet für den Herbst 1970 die Herausgabe ihrer Memoiren vor, welche die ungewöhnliche Schauspielerin auch in ihrer ungewöhnlichen menschlichen Bedeutung zeigen werden. Sie war am 11. August 1893 als Tochter des Schriftstellers und Journalisten Dr. Rudolf Kronbauer geboren und schon als Zwanzigjährige Adeptin der Bühnenkunst vom damaligen Chef des Schauspiels Jaroslav Kvapil ins Ensemble des Prager tschechischen Nationaltheaters aufgenommen worden. Kvapils Nachfolger, Dr. Karel Hugo Hilar, betrachtete Jarmila Kronbauerová als seine beliebteste Mitarbeiterin und, wie er oft sagte, als Stütze des Hauses. Unter seiner Leitung entfaltete sich Jarmila Kronbauerová zu einer Darstellerin von weitausladendem Repertoire: Sie war «gleich gut», ob sie in Oscar Wildes «Idealem Gatten» einmal die naive Mabel oder ein anderes Mal die Mrs. Cheveley spielte, in klassischen Rollen aus der Antike wie etwa als Iokaste in Sophokles' «Ödipus» oder aus der antikisierenden Moderne wie als Hippodamie in des tschechischen Dichters Vrchlicky gleichnamigem Werk; sie war eine mitreissende Lady Milford in Schillers «Kabale und Liebe», sie bestach durch innere Vornehmheit und berückende Eleganz im zeitgenössischen Salonstück, sie brachte einen blendenden Humor in Figuren des Lustspiels und des volkstümlichen Theaters auf die Bretter. Für ihre überzeugenden Schöpfungen auf dem Gebiete des französischen Repertoires wurde sie 1935 als erstes Mitglied der tschechischen Schauspielergilde überhaupt zum Offizier der Académie française ernannt. Jarmila Kronbauerová hatte nebst der Vielseitigkeit im Prägen verschiedenster Charaktere die seltene Fähigkeit, sich in den Stil der Autoren einzuleben. Dies war gerade bei einem so deutschen Dichter wie Schiller erstaunlich. Eine Prager deutsche Zeitung bezeichnete die Prager tschechische Aufführung von «Kabale und Liebe» – dank Jarmila Kronbauerovás Leistung als Lady Milford – als «schillerischer» denn eine fast gleichzeitig gespielte Aufführung in Berlin.

Der Schreiber dieser Zeilen, jetzt Theaterkritiker in Bern, der sein Handwerk schon an einer Prager deutschen Zeitung bis zum Beginn der Hitler-Ära ausübte, gehörte als gewissenhafter Beobachter der Theaterkunst des tschechischen wie des deutschen Sprachkreises zu den grossen Bewunderern des beglükkenden Bühnenphänomens Jarmila Kronbauerová. Er denkt an diese wundervolle Persönlichkeit um so lieber und dankbarer zurück, als sie während des Terrors der Nazi-Jahre sich auch ethisch von höchstem Wert erwies und sich, um den schweren Preis totalen Auftrittsverbotes, ohne Zögern zu ihrem rassisch verfolgten Gatten bekannt hat.

Franz Glaser

Die Ehefrau im nigerianischen Güterrecht

Eine ausführliche Schilderung der Stellung einer Ehefrau im nigerianischen Güterrecht ist hier raumgemäss nicht möglich und wohl auch kaum wünschenswert.

Viele Europäer machen sich ein falsches Bild von der afrikanischen Frau. Nach ihrer Ansicht ist eine Afrikanerin ein armes Wesen, ohne Recht, im Dienste ihres Mannes, der sie umherbefehlen kann, eine Sklavin!

Was die nigerianische Frau anbelangt, so ist dieses Bild falsch und entspricht weder den Tatsachen noch dem nigerianischen Recht. Ein Einblick in das nigerianische Güterrecht wird dieses falsche Bild beseitigen. Während das schweizerische Recht **drei** Arten von Güterrecht kennt (Güterverbindung, Gütertrennung und Gütergemeinschaft), gibt es im nigerianischen Rechtssystem nur die **Gütertrennung.** Sowohl das Gewohnheitsrecht als auch das statutarische Recht gewähren der Ehefrau in Nigeria das Recht, das von ihr eingebrachte sowie das von ihr während der Ehe erworbene Gut in ihrem eigenen Namen zu verwalten und zu veräussern, genau wie die ledige Frau. Ihr Mann hat keine sachenrechtlichen und erbrechtlichen Ansprüche weder auf das von ihr eingebrachte noch auf das von ihr während der Ehe erworbene Gut, wenn gemeinsame Kinder aus der Ehe hervorgegangen sind. Im Gegenteil: die nigerianische Frau hat für ihren Unterhalt einen Anspruch auf das Gut ihres Mannes. «A man's property is thereforeless separate and exclusive than is his wife's. (Obi: Modern Family Law in Southern Nigeria, 1966 p. 256). Ihr eigenes Gut ist, unter Strafandrohung, vor jedermann, den Ehemann eingeschlossen, geschützt (s. 148 Laws of Nigeria Cap. 43).

Diese Art von Gütertrennung, wie sie die nigerianische Frau kennt, ist der Traum jeder Schweizer Frau, die ihr «Sondergut» mit Sorgfalt verwaltet. Die nigerianische Frau hat hier noch einen wesentlichen Vorteil, indem ihr vor und während der Ehe erworbenes Gut von ihrem Mann nie angetastet werden kann.

Was die Betreibung des Ehemannes anbelangt, kann das sogenannte «Sondergut» der Schweizerin dem eigenen Gut der nigerianischen Frau nicht gleichgestellt werden. Das Sondergut der Schweizerin haftet, wenn auch subsidiär, für die Schulden des gemeinsamen Haushaltes. (Siehe Tuor/Schnyder: Das Schweizerische Zivilgesetzbuch, 1968, S. 176–177). Von dem eigenen Gut der nigerianischen Frau kann eine solche Haftung nicht abgeleitet werden.*

L. E. O./BSF

*Nwabueze: Family Law in Nigeria (in: Le droit de la famille en Afrique Noire et à Madagascar, 1968) S. 143; Obi: op. cit. S. 254 ff.

«Ehepaar Geheeb — sie oder er?»

«Lass Dir nur nie einfallen, über mich was Biographisches zu schreiben!» sagt mir meine mütterliche Freundin Edith Geheeb, geborene Cassirer, von Zeit zu Zeit, diktatorisch und mir in dieser Hinsicht misstrauend. Nein, Dein Wunsch ist mir Befehl! Aber, wenn ich als ehemalige Mitarbeiterin an der von Paul Geheeb gegründeten «Ecole d'Humanité» bei Interlaken, 1000 Meter hoch, im Berner Oberland, an den Gründer denke, der seinen 100. Geburtstag diesen Herbst gefeiert hätte, kann ich nicht umhin, an Edith zu denken. Und zwar im Sinne des österreichischen liebenswerten Dichters Peter Rosegger: «Mein Vater war das Haupt der Familie, aber meine Mutter der Hals, der den Kopf drehte, wohin er wollte.» Paul Geheebs Schulgründungen – die noch heute blühende Schule im Odenwald, Hessen, und die ebenfalls florierende bei Interlaken – wären ohne Edith unmöglich zu denken. Paul Geheeb, Thüringer, studierte Medizin, Pädagogik und Theologie – als Achtjähriger unterzeichnet er bereits seine Briefchen unter seinem Namen mit «Naturforscher», und wenige Jahre später, da er die Mutter verliert, seufzt seine Erzieherin, Tante Anna: «Ach Paul, Du bist ein Weltverbesserer, Du kannst mir nur leidtun!» Seltsam, wie stark Paulus von Frauen persönlichkeitsmässig geprägt wurde: abgöttisch liebt er die hochmusikalische Mutter, deren Talent er erbt, nie verwindet er ihren frühen Verlust. Einprägsam sind ihm die Abende, an denen Kammermusik gespielt wird, wobei vier Musiker, Angehörige von vier Konfessionen, die Instrumente betätigen. Der jugendliche Paul arbeitet an der Frauenzeitschrift, von Minna Cauer herausgegeben, und als er seine Odenwaldschule 1934, nach 25jähriger Tätigkeit, sich von den politischen Wirren mit Grauen abwendend, verlässt mit Edith, ein paar getreuen Lehrern und einer Handvoll gefährdeter Kinder in die Schweiz ziehend, da ist es eine der getreuesten Freundinnen der Geheebs, die Pädagogin Minna Specht, der die Anstalt zu treuen Handen übergeben wird und die sie an allen Klippen vorbei viele Jahre umsichtig leitet.

Paul Geheeb wird in der von Ausländern damals geradezu heimgesuchten Schweiz nicht just allzu willkommen geheissen, denn seine Kinder sind etwas «ungezogen» und seine Börse schmal. Ahasver-Paul zieht etwa siebenmal innerhalb der Schweiz um. Was es für Edith heisst, so manchesmal erregte, kaum honorierte Lehrer zu beschwichtigen, wo in 2–3 Räumen gekocht, geturnt, unterrichtet, Theater gespielt und gewaschen werden muss – wie gesagt –, ohne Edith kein Paulus! Geheebs wollten nie «richtige Schulen» gründen, sondern lediglich Plätze, an denen Knaben und Mädchen mit Anregung jeder Art gerüstet wurden, um verantwortungsvoll und gesund zu leben. Wenn der Postbeamte ins Dörfchen Goldern hinzog, um dort in hoher Luft ein gesundes, stilles Arbeiten zu haben, hat er sich geirrt. Goldern/Hasliberg ist ein Umschlagplatz von Korrespondenten aus aller Welt geworden, ein Briefmarkenparadies für die Kinder, Tausende und Abertausende von Postsendungen gehen durch die Hände von Herrn und Frau Postmeister. Goldern avancierte vom Dörfchen zu einer stattlichen Siedlung ungezählter Häuser, malerisch verstreut – die «Ecole d'Humanité» baut und baut, muss bauen, denn weit über 100 Kinder leben an ihr, etwa 25 Mitarbeiter. Das Kurssystem – etwa fünf Wochen, drei Lehrgegenstände in kleinen Gruppen – bewährt sich, so dass ein Abitur im Herkunftsland des Jugendlichen fast immer mit ausgezeichnetem Erfolg bestanden wird. Prüfungen, Versetzungen? Nein. Lehrgespräche – oft im Freien, Aussprachen über «heisse Eisen», Fabrikbesichtigungen, ausgedehnte Wanderungen, Theaterspiel, Musik – das ist an der Ecole das Programm, neben viel Hausputz, Gärtnerei, Katzenpflege und Handwerk. Verboten? Nur zwei Dinge: Alkohol und Nikotin. Der grosse Freund, der Pädagog Adolphe Ferrière inspiriert das Ehepaar zur Benennung «Ecole d'Humanité». Ein Drittel der Kinder sind gewöhnlich Schweizer – im übrigen: der ganze Erdball, nur leider niemand von hinter Eisernen Vorhängen. Jugendliche führen die zahllosen Besucher. Zuweilen wird gefragt: «Welcher Religion gehören die Schüler an?» Da hörte ich das «führende» Mädchen sagen: «Ach, hier sind wir so alles, schadet ja auch nicht!» Paul, den die Schweiz zu Beginn nur freundlich tolerierte, lächelt, als diese ihm einen Ehrendoktor verleiht zum 90. Geburtstag und er in der Festansprache eines Berner Würdenträgers «der Pestalozzi von heute» genannt wird. Einige Mitarbeiter und Altschüler schlagen Paulus zum Nobelpreis vor: 1960. Das skandinavische Komitee bedauert ... Nein. Wieder lächelt Paulus. Dann wird der 91jährige, schlank und schlicht wie ein Waldbaum, zu Boden gefällt. Edith führt weiter, einen Schweizer Lehrer und seine amerikanische Frau, auch sie Lehrerin, an der Seite. Edith, 85jährig, hochaktiv, sieht nachdenklich auf die abendlichen Berggipfel ... «Kann wohl unsere kleine Schule in den Wirren dieser Welt etwas ausrichten?» Doch wohl etwas: Tausende von Dankbriefen aus Washington, Südamerika, Südafrika – von «Kindern» zu Pauls Geburtstag geschrieben, in hochverantwortlicher Stellung mühsam arbeitend, beweisen es.

Porträts unserer Nobelpreisträgerinnen

Pearl S. Buck

berühmte Romanschriftstellerin

geb. 26. Juli 1892

Pearl S. Buck schildert in ihren weltberühmten Romanen in erster Linie das Leben der einfachen Chinesen. Sie ist die Tochter eines Missionars, der in China tätig war. Hier hat die gebürtige Amerikanerin ihre Jugendzeit verbracht. Pearl S. Buck fühlte sich damals und auch noch viele Jahre später, ehe sie nach Amerika zurückkehrte, ganz als Chinesin. So sagte sie schon mit fünfzehn Jahren: «Ich habe aufgehört, mich anders als die chinesischen Menschen um mich her zu empfinden.»

Kaum jemand hat die chinesische Mentalität so fein und treffend beschrieben wie gerade Pearl S. Buck. Wer kennt nicht ihr berühmtes, in über zwanzig Sprachen übersetztes Buch «Die gute Erde»? Wer hat sich nicht vom gleichnamigen, nach diesem Buch gedrehten Film packen und mitreissen lassen? Für dieses Werk erhielt Pearl S. Buck im Jahre 1932 den Pulitzerpreis. Weitere ihrer berühmten Werke sind «Die verborgene Blume», «Ostwind-Westwind», «Das geteilte Haus» und verschiedene andere Bücher. Für ihr Werk «Die gute Erde» erhielt sie **1938** den **Nobelpreis.** In diesem Buch schildert sie mit grossartiger Beobachtungsgabe und mit ungleich künstlerischer Durchdringung das chinesische Volksleben. Hungersnöte, Aufstände und Naturkatastrophen bringen die einfachen Bauern zur Verzweiflung. Aber sie widerstehen allen Wirrnissen, weil sie an ihre geliebte Erde glauben und dadurch immer wieder neuen Mut finden.

Pearl S. Buck lehrte während einiger Jahre an chinesischen Universitäten englische Literatur. Heute lebt sie in Amerika auf einer grossen Farm, die sie selber bewirtschaftet. Sie, die in zwei Welten aufgewachsen ist, wie sie es selber sagt, setzt sich nun für die Gleichstellung aller Rassen ein. Dank ihrem Wirken ist eine ganz Amerika umspannende Adoptionsvermittlung entstanden. Sie nimmt sich vor allem der Mischlingskinder an und versucht, ihnen und vielen andern gute Eltern zu finden.

F. F.

Emily Greene Balch

Nationalökonomin und Schriftstellerin

1867–1961

Das Lexikon ehrt mit wenigen, kurzen Worten das Werk der grossen Friedensnobelpreisträgerin Emily Greene Balch. Es schreibt:

Geboren 1867, gestorben 1961, Schriftstellerin und Nationalökonomin, seit 1922 Präsidentin der USA-Sektion der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit; **1946 Friedensnobelpreis.**

Ihr Leben und ihr Werk sind aber viel reichhaltiger und wertvoller, als dass man es mit dieser kurzen Notiz beschreiben könnte. Ihr Geburtsort war Jamaica Plain in Massachusetts. Hier ist sie am 8. Januar 1867 geboren. Schon ihr Berufswunsch war ungewöhnlich. Sie zählte zu den ersten Frauen der Welt, die Nationalökonomie und Sozialwissenschaften studierten. Ihre Studien absolvierte sie, überall mit Auszeichnung, in Chicago, an der Sorbonne in Paris und an der Berliner Universität.

In ihre Heimat zurückgekehrt, erhielt sie, mit dreissig Jahren, einen Lehrstuhl an der berühmten Wellesley-Universität. Hier war sie bis 1918 mit grossem Erfolg tätig. Wegen ihrer Propaganda gegen den Ersten Weltkrieg ist sie in diesem Jahr entlassen worden.

Doch sie setzte sich weiterhin mit aller Kraft für den Frieden ein. Eine Zeitlang war Emily Greene Balch Mitglied des Internationalen Frauenkongresses im Haag. Im Jahre 1922 ist sie zur Präsidentin der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit in Genf gewählt worden.

Wer hätte aber gedacht, dass diese grosse Sozialpolitikerin verschiedene, gutbekannte literarische Werke verfasst hat? Nach dem Zweiten Weltkrieg erschien der vielbeachtete Band «Wunder des Lebens». Er enthielt Gedichte der grossen Friedenskämpferin.

In dieser Zeit, im Jahre 1946, ist ihr der Friedensnobelpreis verliehen worden. Emily Greene Balch hat ihr langes, wirkungsreiches Leben völlig in den Dienst für den Frieden und für die Gemeinschaft gestellt.

F. F.

Gerti Theresa Cori

ein Leben für Medizin und Forschung

1896–1957

Im Jahre 1947, nach bald drei Jahrzehnten strengster, aufopfernder Arbeit als Ärztin und Forscherin, erhielt Gerti Theresa Cori den Nobelpreis. Ihr ganzes Leben stand im Dienste der Medizin und Forschung. Sie war eine bekannte Ärztin, leitete mit ihrem Mann ein biochemisches Labor in Buffalo, USA, und wirkte mit ihm zusammen als Professor der Universität in St. Louis. Als sie den Nobelpreis erhielt, sagte ihr Gatte: «Unsere Forschungen haben sich grösstenteils ergänzt, und einer ohne den anderen wäre nie so weit gekommen, wie wir es nun zusammen geschafft haben.»

Worin besteht und was umfasst das Werk Gerti Theresa Coris? Ihre Forschungen haben bahnbrechende Ergebnisse über die Hormone ermöglicht. Insbesondere hat sie zusammen mit ihrem Mann das Verhalten der Kohlehydrate im Muskel erforscht. Es ist ihnen gelungen, die komplizierten Umsetzungen zwischen dem Zucker und dem Speicherstoff Glykogen zu ermitteln. Ihren Forschungsergebnissen ist es zu verdanken, dass Stoffwechselkrankheiten, wie zum Beispiel die Zuckerkrankheit, erfolgreicher behandelt werden konnten.

Über Gerti Theresa Coris Privatleben ist nicht viel zu sagen, denn ihre Arbeit zugunsten des kranken Mitmenschen liess ihr praktisch keine Zeit und keinen Raum für persönliche Anliegen. Sie ist am 15. August 1896 in Prag geboren. Im Jahre 1920 promovierte sie zum Doktor der Medizin und heiratete im gleichen Jahr den aus Triest stammenden Arzt Carl Ferdinand Cori. Zwei Jahre lang praktizierte die junge Ärztin im Karolinen-Kinderspital in Wien. Darauf zog sie mit ihrem Mann nach den USA. Sie war Mitglied der amerikanischen Gesellschaften für Chemie, Emdokrinologie und Philosophie. Bis zu ihrem Tode am 26. Oktober 1957 blieb sie ihrem bedeutungsvollen, segensreichen Werk treu.

F. F.

Tun wir den ersten Schritt

Die Schulgruppe der Zürcher Kontaktstelle für Italiener und Schweizer veranstaltete kürzlich in Boldern eine Tagung mit dem Thema:

«Schulschwierigkeiten und soziale Lage der Kinder von Einwanderern».

Ungefähr achtzig Schweizer und Ausländer nahmen daran teil.

Alle Referenten waren sich einig, dass die Probleme, die sich in diesem Zusammenhang stellen, nicht mehr von einzelnen, die guten Willens sind, gelöst werden können. Behörden, Lehrer, Eltern, das heisst unsere Gesellschaft als ganze muss sich einschalten. Wenn wir weiter zuwarten, werden sich die Probleme dermassen zuspitzen, dass sie nicht mehr entschärft werden können.

Die Lage der Kinder

Es ist bekannt, dass Ausländerkinder in schweizerischen Schulen im Durchschnitt schlechtere Schulleistungen aufweisen als der schweizerische Durchschnitt. Woran das liegt, zeigte Dr. **H. J. Tobler** Leiter des Oberseminars im Lehrerseminar Zürich-Unterstrass. Die sprachliche Umstellung, der andersartige Stoffaufbau, die unterschiedliche Bildungsauffassung, der Altersunterschied zurückgestellter Kinder gegenüber den Klassenkameraden, die soziale Klassierung innerhalb der Schulklasse sind für ein Kind, das während der Schulzeit in die Schweiz kommt, unüberwindliche Probleme. Aber auch für ein Kind, das von Anfang an schweizerische Schulen besucht, gibt es Schwierigkeiten. Die Unterstützung durch die Eltern fehlt, weil diesen die Kenntnisse mangeln, um dem Kind bei den Hausaufgaben zu helfen. Oft fehlt eine genügende Sprachvorstellung: das Kind kennt zwar die Wörter, aber nicht ihre Bedeutung. Alle diese Faktoren führen zu einem entsprechenden Leistungsabfall.

Umstellungen in den Schulen

Dr. H. J. Tobler hält deshalb einige strukturelle Änderungen in den schweizerischen Schulen für unumgänglich und machte dazu einige Vorschläge:

Spezielle Unterrichtsstunden für ausländische Schüler (Deutsch und andere Fächer) im Rahmen des normalen Lehrplans

Überprüfung des herkömmlichen Unterrichtsstoffs und der Lehrmittel

Vermehrter Wahlfach- und Freifachunterricht (Muttersprache, Heimatkunde des Herkunftslandes, Lebens- und Gemeinschaftskunde)

Italienischunterricht für Volksschullehrer, besonders in den Lehrerseminarien

Besondere Berücksichtigung der Einwandererfragen im Rahmen der laufenden Schulreformen

Vorbereitung des Stimm- und Wahlrechts für Einwanderer in Schulangelegenheiten

Eine Demokratie funktioniert nur dann als Demokratie, wenn sie fähig ist, einer Minderheit das Recht zu geben, über Fragen, die sie betreffen, selbst mitzuentscheiden.

Beteiligung der Eltern und der Lehrer

Nach den Referaten von Frau **M. Hurst,** dipl. Psychologin – sie sprach über Entwicklungsschwierigkeiten italienischer Kinder in zürcherischen Schulen – und von Fräulein **U. Höhn** – sie orientierte über die Befragung schweizerischer und italienischer Eltern und Lehrer in Erlenbach und Schlieren – bildeten sich fünf **Arbeitsgruppen.** Ihre Themen:

1. Italienischer Zusatzunterricht, Rückkehrprobleme
2. Information der schweizerischen Eltern und der Öffentlichkeit
3. Information der italienischen Eltern
4. Vorschulprobleme (Kindergarten, Tageshort)
5. Information der Lehrer und der schweizerischen Mitschüler

Die Arbeitsgruppen kamen u. a. zu folgenden **Vorschlägen:**

Der Unterricht in italienischer Sprache und Kultur muss in den Stundenplan der schweizerischen Schulen eingeschlossen sein. Er soll im Falle der Rückkehr den Anschluss an die entsprechende italienische Schulklasse gewährleisten. Wie weit das möglich ist, hängt von den Kenntnissen und der Bereitschaft der schweizerischen Lehrer und Schulbehörden ab. Von italienischen Schu-

(Fortsetzung auf nächster Seite)

Tun wir den ersten Schritt

(Fortsetzung von Seite 10)

len ist abzuraten, weil sie den Kontakt mit Schweizerkindern verhindern und zur Isolierung der Ausländerkinder führen.

Die Zwangsauswanderung soll wenigstens für die Kinder der Einwanderer zu einer Bereicherung und nicht zu einer Verarmung führen.

Die italienischen Eltern brauchen bessere Informationen über die Schule. Wenn auf seiten der Lehrer manchmal die Bereitschaft dazu fehlt, spielen Sprachschwierigkeiten, allgemeine Überlastung, ungenügende Kenntnisse der Problemlage eine Rolle. Um dem abzuhelfen, sollten die Gemeinden besondere Kommissionen bilden. Diese sollen Kontakte herstellen (Schule–Eltern, schweizerische Eltern–italienische Eltern, schweizerische Kinder–italienische Kinder), allgemein und persönlich informieren und Schulschwierigkeiten klären, und sie sollten sich aus Schweizern und Italienern zusammensetzen.

Die schweizerischen Eltern sind über die Lage der ausländischen Eltern bisher zu wenig informiert worden. Dieser Mangel soll durch Zeitungsberichte, Vorträge usw. behoben werden. Denn nur wer informiert ist, kann sich eine eigene Meinung bilden.

Die Lehrer sollten über die soziale und psychologische Lage der ausländischen Eltern besser informiert und schon in den Seminarien auf die veränderte soziale Lage und die neuen Aufgaben vorbereitet werden. Auch die Schulbehörden und die politischen Behörden sollten sich der Tragweite der Probleme innewerden und neue Lösungen suchen, da die bisherigen offensichtlich nicht genügen. Hervorzuheben ist noch der Vorschlag, einen eigentlichen **Lehreraustausch** mit Nachbarländern einzuführen, nach Möglichkeit verbunden mit einem Sozialpraktikum.

Am folgenden Tag sprachen **A. Stocker** vom italienischen Generalkonsulat über «Kurse des italienischen Konsulats für Analphabeten» und **S. Corda** über «Bildungslage und Bildungsbedürfnisse der eingewanderten Eltern».

Im Laufe der zwei Tage wurde immer deutlicher, dass die Probleme nur in enger Zusammenarbeit zwischen Italienern und Schweizern gelöst werden können. Auf seiten der Italiener ist eine grosse Bereitschaft dazu vorhanden. Den Anfang müssen **wir** machen.

M.P.S.

Zürcher Kontaktstelle für Italiener und Schweizer
Wildbachstrasse 77, 8008 Zürich

Gesund leben ... sich richtig ernähren!

Bereits zur Tradition gehört alljährlich der ernährungswissenschaftliche Vortragszyklus, den das Koch-Studio jeweils im Herbst durchführt. Unter dem Thema **«Gesund leben ... sich richtig ernähren»** präsentiert das Koch-Studio dieses Jahr **vom 3. November bis 1. Dezember seine Dienstagvorträge.** Die Veranstaltungen beinhalten einerseits eine Orientierung über die Grundzüge der Ernährung nach Dr. Bircher-Benner, die praktische Anwendung der Heilkost bei akuten und chronischen Erkrankungen sowie konkrete Beispiele, wie die Leistungs- und Erholungsfähigkeit mit Hilfe geeigneter Ernährung gesteigert werden kann. Anderseits wird an zwei Vorträgen die Gesundheitsdienlichkeit der Heilbäder und Mineralquellen behandelt und die medizinischen Aspekte der Trinkkur mit Mineralquellen aufgezeigt. Auch dieses Jahr stellen sich ausgewiesene Referenten in den Dienst dieses Vortragszyklus. **Das detaillierte Veranstaltungsprogramm ist ab sofort im Koch-Studio, Dreikönigstrasse 7, Zürich, erhältlich.** (Besprechungen einzelner Referate folgen. Die Red.)

Veranstaltungskalender

Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich

2. Dezember: Generalversammlung, 19.00 Uhr, im Restaurant Belvoirpark.

im Monat November der Ortsgruppe Zürich des Lyceumclubs

Montag, 16., 15.45 Uhr: Tee im Club. 16.45 Uhr: Kunstsektion. Festliche Eröffnung unserer Weihnachtsausstellung. Marie Luise Häny liest eigene Weihnachtsgeschichten. Musikalischer Beitrag von Dorothe Galli, Cello, Christiane Horn, Klavier. François Couperin «Pièce de concert», Ernest Bloch «Méditation hebraïque».

Montag, 23., 15.45 Uhr: Tee im Club. 16.45 Uhr: Musiksektion. En échange avec le Lyceumclub de Neuchâtel: Concert de Mme Lucienne Dalman, soprano, et Marie-Louise de Marval, piano. Œuvres de Marcello, Schumann, Ravel. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 30., 15.45 Uhr: Tee im Club. 16.45 Uhr: Literarische Sektion. Prof. Emmy Krüger: «Bewegte Zeiten». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Eine wichtige Neuerscheinung

BETTY WEHRLI-KNOBEL
(ehem. Redaktorin des Schweizer Frauenblattes)

FRAUEN IN UNSEREM LAND

Begegnungen und Gespräche

184 Seiten. Mit Zeichnungen von Verena Knobel und Photos auf Bildtafeln. Grossoktav. Leinen. Fr. 17.80

In lebendig unmittelbarster Weise schenkt uns die weitbekannte, mit dem Schaffen unserer Frauen seit Jahrzehnten ganz besonders verbundene Autorin 25 Lebensbilder bedeutender Schweizer Frauen der Gegenwart. Ein Buch, das Sie haben müssen. Ein ideales Geschenkbuch!

In jeder Buchhandlung

ROTAPFEL-VERLAG ZÜRICH

Können Sie selbständig arbeiten?

Wir suchen für unsere Verkaufsabteilungen Feinblech oder Stahl per sofort oder auch später eine jüngere

Dactylo/Korrespondentin

Nebst geläufigem Maschinenschreiben erwarten wir für diesen Posten gute Kenntnisse einer zweiten Landessprache und möglicherweise gute Englischkenntnisse.

Unsere Büros befinden sich direkt am See (Nähe Bellevue). Wir haben englische Arbeitszeit, selbstverständlich 5-Tage-Woche und eine grosszügig ausgebaute Personalfürsorgestiftung. Wenn Sie noch mehr wissen wollen, erwartet unser Herr Bally gerne Ihren Telephonanruf, um mit Ihnen eine Besprechung vereinbaren zu können.

FEIN-STAHL AG

8008 Zürich, Utoquai 37, Telephon 051/47 98 00

VERSTOPFUNG mild

beheben und ohne lästige Reizeffekte mit

ZELLERS FEIGEN-SIRUP

F-3-70

Als Engpass der Gesundheit ist Verstopfung ein weit verbreitetes Übel. Und wer etwas dagegen tut, wünscht den Erfolg möglichst ohne drastische Reizwirkung. Ein schonendes, rein pflanzliches Abführmittel, das ohne zu reizen mühelosen, regelmässigen Stuhl auslöst, ist ZELLERS FEIGEN-SIRUP. Er wird mühelos eingenommen, ist angenehm im Geschmack und für Kinder wie für Erwachsene gleich gut geeignet.

Flaschen zu Fr. 5.40 sind erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.

Machen Sie den Versuch mit ZELLERS FEIGEN-SIRUP, dem schonenden Abführmittel von

Zeller Söhne AG, Romanshorn

Schweizerischer BANKVEREIN

1872

Elektronische Datenverarbeitung, Lochkarten – wer kennt sie nicht, und wenn es nur vom monatlichen Gang zur Post mit den Einzahlungsscheinen ist!

Möchten Sie auf diesem interessanten Gebiet arbeiten? Wir suchen

Locherinnen System IBM

Anpassungsfähige junge Damen finden in unserem Team eine abwechslungsreiche Tätigkeit (Anfängerinnen werden angelernt). Falls Sie schon eingearbeitet sind, ist auch Teilzeitarbeit am Abend möglich.

Wenden Sie sich bitte an Herrn A. Egli in unserer Personalabteilung (Tel. 051/29 50 11). Er wird Ihnen gerne mehr darüber sagen. 67.135.006

Schweizerischer Bankverein, Paradeplatz 6, 8022 Zürich

Vorbereitung für Berufstätige auf Matura, ETH, HSG, Handelsdiplom, Eidg. Buchhalterprüfung, Aufnahmeprüfung Technikum, Sprachen, Mathematik, Natur- und Geisteswissenschaften, Handelsfächer.

Ausbildung unabhängig von Wohnort, Alter und Berufsarbeit. Aussergewöhnliche Erfolge an den staatlichen Prüfungen. Verlangen Sie unverbindlich das ausführliche Unterrichtsprogramm.

AKAD

Akademikergemeinschaft,
Schaffhauserstrasse 430,
8050 Zürich,
Telefon 051/48 76 66

AKADEMIKERGEMEINSCHAFT

Willkommen an Ihrem neuen Arbeitsplatz

Korrespondentin

gesucht, Fremdsprachenkenntnisse nicht erforderlich, doch können Sie diese bei uns gut gebrauchen.

Wir sind ein junges Team in der Schadenabteilung, wo es Ihnen bestimmt gut gefallen wird.

ELVIA Reise-Versicherungen
Claridenstrasse 41, 8022 Zürich
Telephon 051/36 10 40 99.314.67

Spezialistin FMH Gynäkologie und Geburtenhilfe in Siders sucht

Sekretärin

welche fähig ist, die Korrespondenz, Bekanntmachungen und die Buchhaltung zu erledigen. Zusammenarbeit mit Krankenpflegerin und Medizinassistentin.
Offerten unter Chiffre P 36-41281 an Publicitas, Avenue de la Gare 25, 1950 Sion. 36-41281

Spécialiste FMH gynécologie obstétrique à Sierre cherche

secrétaire

capable de s'occuper de sa correspondance, de ses publications et de sa comptabilité. Collaboration avec infirmière et assistante médicale.

Faire offres sous chiffre P 36-41281 à Publicitas, Avenue de la Gare 25, 1950 Sion. 36-41281

Lieben Sie duftig oder mollig warm, farbig oder weiss, bunt oder bestickt?

Nachthemden finden Sie bei uns stets in grosser Auswahl.

ED Sturzenegger AG

Verkaufsgeschäfte in Zürich, Basel, Bern, St. Gallen, Luzern, Interlaken, Gstaad, Montreux, Crans-Montana, Zermatt, Davos und St. Moritz.

perplex

das bessere Fleckenwasser

perplex reinigt Kleider, Anzüge, Kostüme, Mäntel, Blusen, Krawatten, Hüte, Tischdecken, Teppiche, Polstermöbel usw. sowie alle Gewebe aus Dralon®, Diolen®, Trevira® und anderen synthetischen Stoffen.

perplex hat einen besonders eindrucksvollen Reinigungseffekt, ist gewebeschonend und nicht feuergefährlich. In Apotheken und Drogerien zu Fr. 3.75 erhältlich.

perplex – mit Patent-Reiniger

Zirkulationsstörungen in den Beinen und Füssen

die sich als Müdigkeit, Schwere, Stauungen, Anschwellen, Spannungsgefühle oder Glieder-Einschlafen bemerkbar machen, können Sie mit **Venenkraft** wirksam bekämpfen. **Venenkraft** fördert die Durchblutung der Venen und kann dadurch auch das Auftreten von Blutstauungen verhindern. **Venenkraft** vermindert auch spürbar die Beschwerden von Krampfadern und Hämorrhoiden. Venenkraft-Flasche zu Fr. 8.50, grosse Kur Fr. 19.50, Venenkraft-Dragées zu Fr. 7.50 und 13.80. In Apotheken und Drogerien.

Gewebe-Entwässerung

mit Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln

Gewebe-Entwässerung bringt meist auch eine Gewichts-Abnahme mit sich. Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln haben die Eigenschaft, im Körper aufgespeicherte und belastende Flüssigkeitsmenge auszuscheiden. Wacholder ist in der Naturheilkunde seit Jahrhunderten bekannt. Roleca Wacholder-Entwässerungs-Kapseln regulieren den Wasserhaushalt im Körper, scheiden Harnsäure aus, wirken blutreinigend und magenstärkend. Packung Fr. 7.20. In Apotheken und Drog.

Guter Tee kommt aus London!

Jeder Teekenner weiß, daß die besten Teemischungen aus England kommen. In diesem Land wird mehr Tee getrunken als anderswo in der Welt - und von dort importieren wir für die verwöhntesten Teetrinker in der Schweiz den »Echt Englischen« Crowning's Tea - in fünf verschiedenen Spezialmischungen !

CROWNING'S TEA

CROWNING TEA COMPANY LTD LONDON/ZURICH

Absender: (in Blockschrift)

GUTSCHEIN: Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie 5 Gratismuster vom Importeur: HANS U BON AG – Zürich, Talacker 41, Tel. 051/23 06 36

Krankenpflege

Ein Beruf für aufgeschlossene, sozial interessierte junge Menschen

Eine sinnvolle, dankbare Aufgabe, Kontakt mit dem Mitmenschen und vielseitiges Arbeitsgebiet.

Was bietet der Beruf?
Gesicherte Existenz, neuzeitliche Arbeitsbedingungen, wie geregelte Arbeits- und Freizeit, sowie grosszügige Ferien. Interessante Aufstiegsmöglichkeiten.

Die Ausbildung zu diesem Beruf erhalten Sie an der nach modernen Grundsätzen geführten kantonalen **Krankenpflegeschule** für

Krankenschwestern und **Krankenpfleger**

am Kantonsspital Winterthur

Die Schule ist seit 1953 vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannt und unentgeltlich.

Auskünfte durch die Schulleitung:
Telephon (052) 86 41 41

Krankenpflege-Schule
Kantonsspital Winterthur

70.109.1.3.3d

Persönliche Probleme Persönliche Lösungen

Für jedes persönliche Geldproblem hat die Schweizerische Kreditanstalt auch eine persönliche Lösung. Ganz gleich, wie gross oder klein es ist, immer werden Sie kompetent, freundlich und diskret beraten.

SCHWEIZERISCHE KREDITANSTALT
der richtige Partner

Haushaltungslehrerinnenseminar des Kantons Zürich

Die Aufnahmeprüfung für den

Ausbildungskurs für Haushaltungslehrerinnen

Herbst 1971/Frühjahr 1974 findet Ende Januar 1971 statt.

Zulassungsbedingungen:
- Bis zum 30. September 1971 vollendetes 18. Altersjahr
- 6 Jahre Primarschule
- 3 Jahre Sekundarschule oder eine gleichwertige Ausbildung
- 2 Jahre Mittelschule

Das für die Zulassung zum Seminar vorausgesetzte halbjährige hauswirtschaftliche Praktikum wird zwischen Abschluss der Mittelschule und Seminarbeginn absolviert.

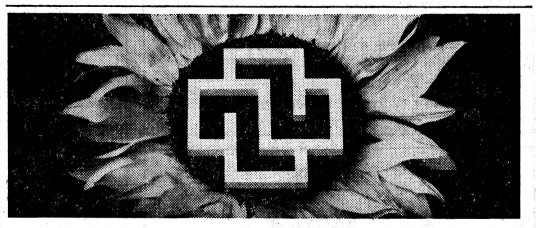
Kursort: Pfäffikon ZH

Anmeldung: Bis spätestens 15. Dezember 1970

Anmeldeformulare und Auskunft: Direktion des Haushaltungslehrerinnenseminars des Kantons Zürich, Oberstufenschulhaus Pfaffberg, 8330 Pfäffikon, Tel. (051) 97 60 23.

Inserieren bringt Gewinn!

Zwei auserlesene Speisefette für die Großküche



Bei uns hätten Sie New York am Apparat.
Sie würden auch mit London und Paris sprechen.
Und mit Adliswil und Zumikon telephonieren.

Für uns bedeutet eine wirklich gute Telephonistin viel. Sie ist es, die den ersten persönlichen Kontakt gegen aussen herstellt. Dabei kann sie und ihre Art, mit Menschen zu sprechen, entscheidend sein.

Wir suchen eine charmante und routinierte

Telephonistin

die eine moderne Grossanlage nicht nur technisch einwandfrei bedienen, sondern sich auch rasch innerhalb der verschiedenen Abteilungen unserer Grossbank zurechtfinden wird.

Glauben Sie, dass Sie an dieser anspruchsvollen und nicht immer leichten Aufgabe Freude haben würden? Dann telephonieren Sie uns (intern 2598), damit wir Sie und Ihre Stimme bald kennenlernen.

99.847.32

Schweizerische **KREDITANSTALT**
am Paradeplatz **Zürich**
Personalabteilung, 8021 Zürich, Telefon 051 29 2811

Bei uns gratis...

Schon seit vielen Jahren

profitieren unsere Kunden von unserer **Gratis-Heimberatung.** Unsere Heimberater kommen mit Hunderten von grossen Mustern in allen Preislagen zu Ihnen, so oft Sie wollen und zu jeder Zeit.

Gratis-Heimberatung Tel. 23 90 36 Winterthur

Schon seit vielen Jahren sind Ausmessen und Zuschneiden

bei uns gratis!

... nicht gratis, aber
konkurrenzlos
günstig
sind Nähen und Montage!

Schönste Vorhänge

Bolli

Vorhangspezialgeschäft mit eigenem Atelier

Steinberggasse 37
Tel. 052 / 23 90 36
8400 Winterthur

Filiale in Frauenfeld, Bahnhofstrasse 61, Tel. 054/7 39 93

SCHURTER
Gegr. 1869
Confiserie
Tea-room
am Central

Seit 100 Jahren bekannt für feines Gebäck, Züriläckerli und Spezialitäten nach alten Hausrezepten.

Schöne Beine trotz Krampfadern

Eine grosse Auswahl von verschiedenartigen, sehr wirksamen Krampfadernstrümpfen, vom einfachen Baumwollstrumpf bis zum feinsten amerikanischen Nylonstrumpf, finden Sie im führenden Fachgeschäft.

Hausmann

Hausmann AG, Sanitätsgeschäft
Uraniastrasse 11
Zürich 1, Telephon 23 10 78